Beiträge

zur

Siedlungsgeographie des Albgebietes im südlichen Schwarzwald

Mit 7 Textfiguren, 6 Bildern und 2 Tafeln

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde der hohen philosophischen Fakultät der Universität Basel

vorgelegt von

Theodor Greiner

aus Neuruppin (Preussen)

BASEL - DRUCK UND VERLAG ZBINDEN & HÜGIN - 1931

Beiträge

zur

Siedlungsgeographie des Albgebietes im südlichen Schwarzwald

Mit 7 Textfiguren, 6 Bildern und 2 Tafeln

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde der hohen
philosophischen Fakultät der Universität Basel

vorgelegt von

Theodor Greiner

aus Neuruppin (Preussen)

BASEL - DRUCK UND VERLAG ZBINDEN & HÜGIN - 1931

Genehmigt von der mathematisch-naturwissenschaftlichen Abteilung der philosophischen Fakultät auf Antrag der Herren Professor Dr. *Fritz Jaeger* und Privatdozent Dr. *Paul Vosseler.*

Basel, den 30. Juni 1931.

Professor Dr. *W. Matthies,* Dekan.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Sonderabdruck aus den
„Mitteilungen der Geographisch-Ethnologischen Gesellschaft in Basel,"
Band III, Jahrgang 1928—30.

MEINER LIEBEN FRAU

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41544313_0094

Beiträge zur Siedlungsgeographie des Albgebietes im südlichen Schwarzwald.

von

THEODOR GREINER

A. Die Naturlandschaft.

1. Lage und Umgrenzung des Gebietes.

Das Gebiet, mit dem wir uns im folgenden beschäftigen wollen, stellt einen Ausschnitt aus dem südlichen Schwarzwald dar. Vom Feldbergmassiv, das mit dem 1495 m hohen Feldberg die höchste Erhebung des Schwarzwaldes bildet, senkt sich das Gebirge auf eine Entfernung von 30 bis 35 km allmählich nach Süden zum Hochrhein, der bei Waldshut 310 m, weiter unterhalb bei Säckingen 282 m ü. M. liegt. Diese Südabdachung des Schwarzwaldes ist der Siedlungsraum, der unserer Betrachtung zugrunde liegt. Und zwar handelt es sich im wesentlichen um den oberen und mittleren Teil des Flußgebietes der Hauensteiner Alb, die der Abdachung des Schwarzwaldes folgend nach Süden dem Hochrhein zufließt. Einen einheitlichen Namen für das Gebiet gibt es nicht.

Für das Gebiet der Hauensteiner Alb taucht zuerst im Jahre 781 die Bezeichnung Albgau (Alpegauia) auf. Er reichte in nordsüdlicher Richtung vom Feldberg bis zum Rhein, in westöstlicher von der Murg bis zur Wutach.[138, 128 *]. Im Laufe der Zeit sind nicht unbeträchtliche Teile von diesem Albgau, der einem Grafen als königlichem Staatsbeamten unterstand, in an-

*) Die kleinen Zahlen im Text verweisen auf das Literaturverzeichnis am Schluß.

dere Hände gekommen. 1120 wird er zum letztenmal genannt. Im 13. Jahrhundert betrug die Gebietsfläche nur noch ungefähr die Hälfte seines ursprünglichen Besitzes, Schwarza und Schlücht bildeten die Ostgrenze. Das eigentliche Kerngebiet aber zwischen Schwarza und Schlücht einerseits und der Murg andrerseits kam unter die habsburgische Krone und bildete die Herrschaft Hauenstein. Die Nordgrenze dieser Herrschaft Hauenstein ist in den Wäldern südlich von St. Blasien zu suchen, etwa zwischen den Orten Todtmoos und Höchenschwand. Das Gebiet, auch als Hauensteinerland bezeichnet, umfaßte also nur den südlichen Teil des einstigen Albgaues. Den nördlichen Teil vom Feldberg bis unterhalb St. Blasien bildete die Vogtei St. Blasien, als Zwing und Bann ein fest umrissenes Gebiet. Gelegentlich findet man auf Karten für das Albgebiet auch die Bezeichnung Hotzenwald oder Hotzenland. Diese Landschaftsbezeichnung, die nach Nagel[86] zum erstenmal von Gothein 1887 angewendet wird, bleibt aber wohl besser auf das Gebiet beschränkt, das nach Nagels Ausführungen im Volksmund den Namen Hotzenwald führt und im Westen die Bruchstufe gegen das Wehratal, im Norden und Osten den Ibach und die Alb als Grenze hat, während im Süden das Rheintal schon nicht mehr zum Hotzenwald gerechnet wird. Im Verlauf der Untersuchung werden wir, da ein eigentlicher Landschaftsname unserem Gebiet fehlt, kurz vom Albgebiet sprechen, sind uns aber bewußt, daß diese Bezeichnung insofern zu weitgehend ist, als nicht das ganze Flußgebiet der Hauensteiner Alb in den Bereich der Untersuchung fällt. Diese erstreckt sich vielmehr nur soweit über die Südabdachung des Schwarzwaldes, als man die Landschaft noch zum hohen Schwarzwald rechnen kann. Die Höhenlage über dem Meer, das Aussehen der Siedlungen und die wirtschaftlichen Verhältnisse geben uns Anhaltspunkte, wie weit die Grenzen nach dieser Richtung hin im Albgebiet zu ziehen sind.

Im Norden bildet das Feldberggebiet, von dem nach allen Richtungen die Gebirgskämme auseinanderstrahlen, einen markanten Grenzpunkt. Die südlichen Ausläufer der Grafenmatte und des Herzogenhorns setzen sich in einem Bergzug nach Süden hin fort, der bis oberhalb Hinter-Todtmoos die Wasserscheide zwischen dem oberen Prägtal und dem Tal der Bernauer

Alb bildet. Seine höchsten Erhebungen sind der Blößling (1311 m) und der Hohe Zinken (1242 m). Dieser von Neumann[88] als Blößling-Hauptkamm bezeichnete Bergzug streicht dann weiter nach SSW bis zum Hornberg östlich von Wehr und bildet die Wasserscheide zwischen der Wehra und den westlichen Zuflüssen der Alb. Wir folgen ihm ein Stück bis zum Quellgebiet des Ibaches und nehmen dann diesen größten der rechtsseitigen Albzuflüsse als Grenze. So wird der Anschluß gewonnen an die von Nagel untersuchte Landschaft des Hotzenwaldes. Von der Mündung des Ibaches gehen wir im engen Tal der Alb flußaufwärts bis Niedermühle, gewinnen durch das von Osten kommende Seitental des Sägenbächle die Höhe und folgen dem Großen Landhag oder Hagwald, der sich als alte Landmarke und Grenzlinie in ostnordöstlicher Richtung bis zur Schwarza hinzieht. Er trennt das Gebiet des Höchenschwander Berges im Norden von dem anders gearteten im Süden, das mit Waldshut als Knotenpunkt schon dem Rhein zugewandt ist. Die Ostgrenze unseres Gebietes bildet die Schwarza von der Einmündung des Föhrenbaches nördlich Nöggenschwihl bis in die Gegend von Häusern. Hier setzt das letzte Stück der Umrandung an, jener Höhenzug, der die Wasserscheide bildet zwischen der Alb und dem Schluchseegebiet. Es ist der von Neumann als Blasiwald-Hauptkamm bezeichnete Gebirgszug, der meist Höhen von über 1200 m aufweist. Seine wichtigsten Erhebungen sind der Bötzberg nördlich St. Blasien (1210 m), der Steppberg (1218 m), die Schnepfhalde östlich Menzenschwand (1284 m), die Bärhalde (1320 m) und der Hochkopf (1310 m) beim Feldberg. Damit sind wir am Ausgangspunkt unserer Gebietsumgrenzung angelangt.

Wir haben es bei dem oben umgrenzten Raum mit einer Landschaft zu tun, die infolge ihrer Höhenlage und Oberflächengestalt und des dadurch bedingten Klimas eigenartige kulturgeographische Züge aufweist. Noch wenig ist der Verkehr dorthin gedrungen, und die Entlegenheit des Gebietes gibt die Erklärung für manche wirtschaftliche Besonderheit. Dünn ist die Bevölkerung, weil die Lebensbedingungen hart sind. Der Kampf ums Dasein hat der Bevölkerung hier auf abgelegenem Posten ein festes Verbundensein mit der Scholle aufgeprägt, das auch im Bild der Siedlungen deutliche Spuren hinterläßt.

Dargestellt ist das Albgebiet im topographischen Atlas von Baden 1:25000 auf den Blättern: 130 (Feldberg), 142 (St. Blasien), 143 (Grafenhausen), 155 (Görwihl), 156 (Waldshut), in der Karte des Deutschen Reiches 1:100000 auf den Blättern 644 (Freiburg i. Breisgau) und 657 (Waldshut).

Politisch gehört das Gebiet zu Baden. Bis zum 1. IV. 1925 bildete es größtenteils den Amtsbezirk St. Blasien, der seitdem in die drei Ämter Schopfheim, Neustadt und Waldshut aufgeteilt ist.

2. Oberflächengestalt und landschaftliche Gliederung.

Wie schon bemerkt, haben wir es bei dem Siedlungsraum, dem wir unsere Betrachtung widmen, mit der Südabdachung des Schwarzwaldes zu tun. Zwei in ihrer Oberflächengestaltung verschiedene Landschaftsabschnitte, die jedoch ohne scharfe Grenze ineinander übergehen, lassen sich hier unterscheiden, ein nördlicher, in dem das Relief mannigfaltiger gestaltet ist und ein südlicher, in dem große Einförmigkeit der Formen vorherrscht.

Die zentrale Erhebung des südlichen Schwarzwaldes bildet das Feldbergmassiv mit seinen verschiedenen Gipfeln. Hier steigt das Gebirge zu seinen größten Höhen an: Feldberg (1495 m), Seebuck (1448 m), Herzogenhorn (1415 m), Spießhorn (1350 m), Grafenmatt (1376 m), Hochkopf (1310 m) und anderen. Als gewölbte Kuppen oder breite Rücken sind sie einer leicht gewellten Hochfläche aufgesetzt. Auf dieser Hochfläche, die sich in etwa 1150 bis 1250 m Höhe erstreckt, hat man daher nicht den Eindruck von imposanten Bergen, sondern gerade der eigentliche Feldberg mit seinem südöstlichen Ausläufer, dem Seebuck, ist nur ein langgestreckter, flach geböschter Rücken von reizloser Gestalt. Diese Nüchternheit des Ausdrucks wird noch dadurch erhöht, daß die obersten Teile waldfrei sind und von Weideland eingenommen werden. Als höchste Erhebung des Schwarzwaldes ist das Feldbergmassiv ein Flußknotenpunkt ersten Ranges. Radial fließen nach allen Seiten die Gewässer ab; sie haben sich mit ihrem Oberlauf tief in den Bergkörper hineingefressen. Der Zastlerbach, St. Wilhelmer Talbach, die Wiese, Präg, Bernauer und Menzenschwander Alb und der

Seebach als Abfluß des Feldsees haben ihren Ursprung am Feldbergmassiv. Zwischen den tief eingeschnittenen Tälern sind als trennende Schranken Bergkämme stehen geblieben, die gleichfalls im Feldbergmassiv ihre gemeinsame Wurzel haben. Von hier zweigt nach Westen der Belchen-Feldberg-Hauptkamm ab, nach Süden der Blößling-Hauptkamm und nach Südosten der Blasiwald-Hauptkamm, wie sie Neumann[88] genannt hat. Von diesen interessieren uns hier nur die beiden letzten, die schon bei der Umgrenzung des Gebietes genannt wurden. Es sind keine ausgesprochen scharfen Kämme, wie man sie etwa in den Vogesen antrifft, sondern breite gerundete Bergformen, die den Hochflächen aufgesetzt sind. Der Blößling-Hauptkamm beginnt am Seebuck, verläuft über das Herzogenhorn, den Blößling zum Hohen Zinken und bildet die Wasserscheide zwischen Bernauer Alb und Prägbach. Vom Hohen Zinken (1242 m) ab biegt er um das Quellgebiet der Wehra herum ein kurzes Stück nach Osten um und wendet sich dann wieder nach Süden als Wasserscheide zwischen Wehra und Ibach. Entsprechend der Hochflächennatur der Landschaft im Süden des Albgebietes verliert sich jetzt mit abnehmender Höhe der Kammcharakter des Bergzuges. In seinem weiteren Verlauf zieht er sich, schon außerhalb unseres Gebietes, nach SSW hin bis zum Hornberg auf dem Hotzenwald. Die mittlere Höhe des Blößlingkammes beträgt nach Neumann 1129 m. Der Blasiwald-Hauptkamm setzt ebenfalls am Seebuck an und verläuft in südöstlicher Richtung über Hochkopf, Bärhalde, Schnepfhalde, Steppberg, Bötzberg bis zur Einsattelung von Häusern. Er bildet in seinem nördlichen Teil die Wasserscheide zwischen der Menzenschwander Alb und den Zuflüssen der Gutach, in seinem mittleren und südlichen Teil zwischen Alb und Schluchsee-Schwarza. Bei einer Länge von 22 km beträgt die mittlere Höhe dieses Bergzuges 1187 m. Zwischen den Kämmen sind die Täler tief eingesenkt. Die Entwässerung geht entsprechend der Abdachung nach Süden. Der Höhenunterschied zwischen der Talsohle und den flankierenden Bergkämmen beträgt in Bernau vom Herzogenhorn (1415 m) bis zur Talsohle bei Bernau-Hof (924 m) nahezu 500 m auf eine Entfernung von 1½ km, vom Blößling (1309 m) bis Bernau-Innerlehen (900 m) noch über 400 m auf 2½ km Entfernung. Auch die Höhen nördlich des Bernauer

Tales wie Kornrütte (1158 m), Scheibenfelsen (1054 m), Schafberg (1105 m) und Kaiserberg (1158 m) überragen die Talsohle um 150 bis 250 m auf Entfernungen von 1/4 bis 1 km. Im Krunkelbachtal erheben sich die senkrechten Felswände der Kriegshalde (1349 m) als östliche Ausläufer der Grafenmatt und des Herzogenhorns sowie des Spießhorns (1350 m) ca. 300 m über dem obersten Teil des Tales, und als nördliche Umrahmung des Menzenschwander Tales steigen Hochkopf (1310 m) und Bärhalde (1320 m) auf 1 km Entfernung über 350 m hoch über der Talaue auf. Der als Blasiwaldkamm gekennzeichnete Höhenzug überragt in seinem weiteren Verlauf nach Süden mit den Einzelerhebungen des Klingelfelsens (1278 m), Kapellenkopfes (1277 m), Silberfelsens (1279 m) und der Schnepfhalde (1284 m) den Talboden der Alb um 100 m. Im Steppberg (1218 m) und Bötzberg (1210 m) nördlich von St. Blasien treffen wir Höhen an, die ebenfalls ca. 400 m das Albtal überragen. So ist also die Reliefenergie in diesem Teil des Albgebietes recht erheblich.

Der Landschaftscharakter ändert sich allmählich nach Süden zu. Südlich einer Linie, die ungefähr vom Farnberg bei Hinter-Todtmoos über St. Blasien und Häusern nach der Schwarza hin verläuft, ist das Relief nicht mehr so reich gegliedert. Wir stehen hier auf der Südabdachung des Schwarzwaldes, die sich als leicht gewellte, breite Hochfläche ganz allmählich zum Rheine hin senkt. Weite wellige Formen sind vorherrschend, und der Blick wird nicht durch Bergzüge oder Kämme gehemmt. Die zum Rhein entwässernden Flüsse sind schluchtartig in die Hochfläche eingesenkt (s. Abb. 1). Steht man etwa in Höchenschwand und blickt über die sanft geneigte Hochfläche hinweg, so sieht man nichts von den cañonartigen Flußläufen. Gleichmäßig geht der Blick über die Fläche hin, und die Flüsse verraten sich nur durch die Waldstreifen, die sich an den steilen Böschungen der Täler bis auf die Hochfläche hinaufziehen.

Im nördlichen Teil haben wir bei Höchenschwand Höhen von 1000 m, auf dem Dachsberg bei Ober-Ibach über 1100 m. Am Südrand unseres Gebietes sind wir bei Tiefenhäusern und Aisperg in ca. 850 m Höhe, und Wilfingen auf dem vorderen Dachsberg liegt nur noch 750 m hoch. Es ist möglich, daß hier

mehrere Niveaus ineinandergeschachtelt sind. Walther Penck hat sie als Piedmontflächen gedeutet.[94] Er unterscheidet, soweit es unser Gebiet betrifft, das Niveau II (von Höchenschwand), das sich von 1050 m bis 1000 m abdacht. Daran schließt sich das Zwischenniveau II a zwischen Höchenschwand und Brunnadern, von 950 m auf 860 m abfallend. Nördlich von Häusern folgt auf das Höchenschwander Niveau II in 1070 bis 1090 m das Niveau III und in 1200 m das Niveau IV. Diese verschiedenen Stufen sind auch auf dem Dachsberg wiederzufinden. Es ist nicht unsere Aufgabe, hier näher auf diese Frage einzugehen. Für unsere Zwecke wollen wir festhalten, daß sich die Hochfläche des südlichen Schwarzwaldes nicht gleichförmig, sondern in einer gewissen Stufung abdacht.

Sehen wir uns das *Gewässernetz* an. Die beiden großen Sammeladern für die zahlreichen kleineren Bäche und Rinnsale sind Alb und Schwarza, die als tiefe enge Täler in die Hochfläche eingesenkt sind. Gemäß der Abdachung geht die Entwässerung zur Alb und Schwarza nach Südosten. Der Lauf der Alb ist vom Knick bei St. Blasien ab SSW, der der Schwarza SSE gerichtet. Nur je ein größerer Bach fließt ihnen zu: der Ibach mündet in die Alb, und der Föhrenbach in die Schwarza. Die Bäche des hinteren Dachsberges entwässern direkt zur Alb; sie sind nur kurz und überwinden den Höhenunterschied von 300 m in tief eingeschnittenen Tälern mit großem Gefälle. Von den Bächen des vorderen Dachsberges gehen nur unbedeutende Rinnsale direkt zur Alb, die meisten nimmt der Ibach auf. Als Siedlungsraum kommen hier allenthalben die obersten flachen Talmuldenstücke in Frage. Auf dem Höchenschwander Berg ist die Wasserscheide zwischen Alb und Schwarza nahe an die Alb herangerückt. Infolgedessen sind die Albzuflüsse hier nur klein. In langem südöstlich gerichtetem Lauf fließt die Mehrzahl der Bäche dem Föhrenbach zu, der sie wiederum in die Schwarza leitet. Die zur Schwarza direkt entwässernden Bäche sind ebenfalls nur kurz und von starkem Gefälle. Ihre Täler kommen daher als Siedlungsraum nicht in Frage, wohl aber wiederum die Talanfänge der Nebenbäche des Föhrenbaches. Als tief eingeschnittene Täler ohne eigentliche Talsohle sind auch Schwarza, Föhrenbach und im mittleren und unteren Teil der Ibach nicht geeignet für Siedlungen. Nur hin und

wieder eine Sägemühle zeugt hier von menschlicher Tätigkeit. Einzig das Albtal hat auf eine größere Strecke hin eine genügend breite Talsohle, um wenigen kleinen Siedlungen Raum zu geben. Unterhalb Niedermühle jedoch wird es so eng, daß die Talaue verschwindet, und nur die Talweitung bei Tiefenstein gestattet auf der ganzen Strecke bis Albbruck, daß sich hier eine kleine Siedlung ausdehnen kann.

Die Oberflächengestaltung des Albgebietes wäre unvollkommen beschrieben, wollte man nicht desjenigen Faktors gedenken, der ihre heutigen Formen geschaffen hat, der *Eiszeit*. Den glazialen Formenschatz der letzten Eiszeit zum erstenmal im Zusammenhang klar erkannt zu haben, ist das Verdienst Steinmanns[136], wenn auch schon vorher von Ramsay[104] die Moränen im Menzenschwander Tal als Glazialformen beschrieben worden sind. Drei Rückzugsphasen hat Steinmann für die letzte Eiszeit unterschieden. In der ersten Phase überzog eine geschlossene Eisdecke den hohen Schwarzwald. Sie ging als Plateauvergletscherung über Berge und Täler hinweg. Die zweite Phase war gekennzeichnet durch Talgletscher. Vom Feldbergmassiv flossen die Gletscher nach allen Richtungen hin in die Täler. Eine geschlossene Eiskappe überzog noch den Feldberg und lieferte das Eis für die verschiedenen Gletscherzungen. Die Kämme und Rücken zwischen den Tälern waren aber schon eisfrei, doch kam es an niedrigen Stellen gelegentlich zum Überfließen des Eises von einem Tal ins andre. Zu den Ablagerungen dieser Phase gehören die Moränen, die den Schluchsee und Titisee abgedämmt haben. In der dritten Phase Steinmanns zeigt das Bild der Vergletscherung nur noch Kargletscher. Kare finden sich im ganzen Feldberggebiet in schönster Ausbildung. Direkt am Feldberg gehören hierher das Zastler Loch, das Feldseekar, der Napf im St. Wilhelmertal. Andre typische Kare in der nächsten Umgebung sind das Scheibenlechtenmoos am Spießhorn und die Hirschbäder der Bärhalde sowie die Kare am Osthang des Herzogenhorns. Schrepfer[123] hat für das Wutachgebiet noch eine vierte Phase nachweisen können, die er zeitlich zwischen Steinmanns zweite und dritte Phase legt. Ihr gehören im Albgebiet u. a. die bekannten Moränen oberhalb Menzenschwand-Hinterdorf an, die durch ihre Regelmäßigkeit in mehreren hintereinander liegenden Wällen

sofort auffallen. Von Steinmanns Schüler Huber[58] sind die Glazialerscheinungen besonders in den Tälern der Wiese, Wehra und Alb untersucht worden. Er hält sich an die drei Steinmannschen Phasen und sucht seine Funde diesen einzuordnen. Doch hat Schrepfer[122] darauf hingewiesen, daß noch nicht alle Glazialspuren im südlichen Schwarzwald aufgefunden sind und daß noch manches umgruppiert werden muß.

Die auffallendsten Formen, die das Eis dem Landschaftsbild aufgeprägt hat, sind außer den Karen die U-förmigen Trogtäler. Bernauer und Menzenschwander Albtal sind typische Trogtäler, das Bernauer Tal ist sogar das breiteste Tal des südlichen Schwarzwaldes, bedingt durch Gesteinsunterschiede. Moränen am Zusammenfluß beider Albtäler sowie in deren größeren Seitentälern (Krunkelbach, Rönischbächle) zeugen von der Tätigkeit des Eises. Die klassischen Moränen bei Menzenschwand wurden schon erwähnt. Moorige Bildungen, durch Moränenstau hervorgerufen, dehnen sich oberhalb der Ablagerungen aus. Rundhöcker finden sich besonders schön an mehreren Stellen im Menzenschwander Tal. Im Albtal unterhalb Glashofsäge kann man von der Eistätigkeit an den Talwänden wegen der dichten Bedeckung mit Wald fast nichts sehen. Wir müssen erst wieder auf die Hochflächen gehen, um zu erkennen, daß der Albgletscher auch hier seine Spuren hinterlassen hat. Doch finden sich diese nur in den höchstgelegenen nördlichen Teilen der Hochflächen. Auf dem hinteren Dachsberg bei Urberg und Ibach sowie nordöstlich der Ibacher Kluse fällt die starke Blockstreuung auf, und an den felsigen Kuppen, bis zu denen sich die Viehweiden emporziehen, erkennt man häufig vom Eis gerundete Formen. Die niedrige Einsattelung von Häusern zeigt ebenfalls Rundhöcker, wie z. B. den Goldebühl, hart an der Straße von St. Blasien nach Häusern. Die Kirche von Häusern steht auf einem Rundhöcker. Auch südlich des Ortes an der Straße nach Höchenschwand treten gerundete und geschliffene Felspartien deutlich zu Tage. Hier muß also ein Eislappen vom Albtal ins Schwarzatal hinübergereicht haben. Der Höchenschwander Berg und der vordere Dachsberg sind frei von eiszeitlichen Spuren.

Betrachten wir noch kurz den *geologischen Bau* des Albgebietes. Nur wenig geologische Formationen sind hier vertreten.

Die größte Fläche nimmt das kristalline Grundgebirge ein, bestehend aus Granit und Gneis, von denen wieder der Granit die weiteste Verbreitung hat. Vom Hochkopf oberhalb Menzenschwand zieht er sich beiderseits der Alb nach Süden. Er begleitet das Menzenschwander und den mittleren und unteren Teil des Bernauer Tales sowie das Albtal bis kurz unterhalb St. Blasien. Auch der westliche Teil des vorderen Dachsberges wird von Granit eingenommen, etwa westlich einer Linie, die von Unter-Ibach über Finsterlingen, Hierbach nach Wilfingen verläuft. Der hintere (nördliche) Dachsberg und der östliche Teil des vorderen Dachsberges östlich der eben genannten Linie wird von Gneis aufgebaut, der sich jenseits der Alb auf dem Höchenschwander Berg fortsetzt. Ein kleines isoliertes Gneisvorkommen liegt westlich St. Blasien zwischen Steinenbächle und Alb. Der Granit des Albgebietes ist teils grobkörnig, teils feinkörnig, grobkörnig vorwiegend im Menzenschwander Tal und auf der linken Seite des Albtales, ferner auf der Hochfläche von Blasiwald sowie auf dem vorderen Dachsberg. Feinkörniger Granit bildet das Gestein des Bernauer Tales und der rechten Flanke des Albtales. Gemeinsam ist beiden Arten ein Verwitterungsboden von großer Mächtigkeit. Dieser neigt manchmal zu sandiger Ausbildung, sehr oft aber auch zu steiniger. Auch der Gneis bildet einen mächtigen Verwitterungsboden und häufig große Trümmerhalden. Ganz allgemein ist die Kalkarmut des Bodens hervorzuheben. An vielen Stellen treten Porphyre auf, so zu beiden Seiten des Albtales unterhalb St. Blasien und besonders auf dem Höchenschwander Berg, in kleineren Vorkommen auch auf dem südlichen Dachsberg. Als fremdes Gesteinselement schiebt sich im oberen Teil des Bernauer Tales, etwa bis zu einer Linie Blößling—Innerlehen—Riggenbach—Kaiserberg ein Streifen paläozoischer Gesteine von Westen her vor, der sich aus der Gegend von Badenweiler über Schönau, das Prägtal und die Wacht ins Bernauer Tal hinzieht und auf der Wasserscheide zwischen den beiden Albquellflüssen endet. Unterbrochen durch den Schluchseegranit findet dieses Gesteinselement seine Fortsetzung bei Lenzkirch. Es sind wenig feste Schiefer und Grauwacken unterkarbonischen (kulmischen) Alters. Da dieses Gestein im Verhältnis zum Granit leichter zerstörbar ist, hat es der erodierenden Tätigkeit des

Eises weniger Widerstand entgegengesetzt und zur breiteren Ausarbeitung des Bernauer Troges beigetragen. Einen Gegensatz dazu bietet der ganz im Granit liegende, viel engere Menzenschwander Trog. Das Mesozoikum, das östlich und südlich unseres Gebietes als Deckgebirge dem Urgebirgssockel des Schwarzwaldes auflagert, ist im Albgebiet nicht vertreten. Von den diluvialen Bildungen war schon die Rede. Das Alluvium bleibt auf die Talsohle der Flüsse beschränkt. Eine Anzahl von Mooren, soweit sie nicht glazialen Ursprungs sind, verdankt ihre Entstehung dem Reichtum an Niederschlägen und ungenügenden Abflußverhältnissen. Sie finden sich auf dem Dachsberg und Höchenschwander Berg.

Wenn wir das eben in seiner Oberflächengestalt und seinem geologischen Bau skizzierte Gebiet in natürliche Landschaftsabschnitte gliedern wollen, lassen sich drei Gruppen unterscheiden.

1. Die beiden *Trogtäler der Albquellflüsse.* Sie sind für Siedlungen gut geeignet. Besonders das breite Tal von Bernau kann einer großen Gemeinde als Lebensraum dienen.
2. Die *engen Täler der Alb und Schwarza.* Sie sind von Natur aus siedlungsfeindlich. Das Schwarzatal weist keine Siedlungen auf, weil hierfür gar kein Platz ist. Im Albtal bietet nur die Talweitung bei St. Blasien Raum für eine größere Siedlung. Daß sich grade hier eine Stadt entwickeln konnte, hängt mit der Entstehung aus einem Kloster zusammen. Weiter unterhalb bietet eine schmale Talsohle mäßigen Platz für kleinere Siedlungen.
3. Die *Hochflächen.* Sie sind der gegebene Raum für die Siedlungen. Hier finden wir sie denn auch in größerer Zahl. Als Einzelabschnitte lassen sich unterscheiden: Der Dachsberg, Höchenschwander Berg, die Einsattelung von Häusern und die Hochfläche von Blasiwald.

3. Klima.

Das Klima des Albgebietes ist gekennzeichnet durch seine Rauheit. Die freien Höhenlagen sind allen Unbilden der Witterung schonungslos ausgesetzt. Heftige Winde, vorwiegend aus dem westlichen Quadranten, niedrige Durchschnittstemperatu-

ren, große Niederschlagsmengen und ein langer Winter geben dem Gebiet sein klimatisches Gepräge, das vornehmlich eine Folge der großen Meereshöhe und der orographischen Gestaltung ist.

*Temperatur*beobachtungen liegen von zwei Stationen vor, von Höchenschwand (1004 m) und von St. Blasien (780 m).*)

Die durchschnittlichen mittleren Jahrestemperaturen betragen für die 35jährige Periode von 1886 bis 1920 in

Höchenschwand (1004 m)	5,5°
St. Blasien (780 m) **)	6,0°
Todtnauberg (1027 m)	5,7°

Den Temperaturunterschied in den Tageszeiten zwischen Höchenschwand und St. Blasien zeigt die folgende Tabelle:

	7	14	21 Uhr
Höchenschwand	4,5°	7,9°	4,8°
St. Blasien	4,0°	10,0°	5,0°

Höchenschwand ist gekennzeichnet durch seine freie Lage auf der Hochfläche, während St. Blasiens Lage typische Hochtalverhältnisse aufweist. Ein Vergleich beider Orte, die bei 4 km Entfernung einen Höhenunterschied von 225 m haben, zeigt, daß neben der Höhenlage die örtliche Konfiguration der Erdoberfläche für den Gang der täglichen Temperaturen von einiger Bedeutung ist. Das Tal von St. Blasien ist fast von allen Seiten durch hohe Berge eingeschlossen, die die Talsohle um ca. 400 m überragen. Seine nach Süden offene Lage schützt es vor den hauptsächlich aus westlicher Richtung kommenden Winden. Nachts herrscht im Tal erhebliche Abkühlung, am Tage dagegen starke Erwärmung. Die nachts stark abgekühlten Luftmassen der umgebenden Hochflächen gleiten der Schwere folgend an den Hängen ins Tal und sammeln sich am Boden:

*) Die folgenden Daten sind den Veröffentlichungen der Badischen Landeswetterwarte entnommen, den Arbeiten von W. Peppler [97] für die Jahre von 1888 bis 1917 und von J. Krauth, [66] der besonders die 50jährige Periode von 1871 bis 1920 für Höchenschwand berücksichtigt. Als Vergleich mögen die Daten von Todtnauberg noch herangezogen werden, das ähnliche Hochlage wie Höchenschwand hat.

**) Aus St. Blasien liegen ununterbrochene Beobachtungen erst seit 1903 vor, jedoch sind die Werte reduziert auf die 35jährige Periode nach Höchenschwand.

entsprechend der geringen Neigung der Talsohle kann jedoch das Abfließen der schwereren kalten Luft nur äußerst langsam erfolgen. Die Täler sind also morgens kälter als die benachbarten Hochflächen, es herrscht Temperaturumkehr. Tagsüber tritt dann rasche Erwärmung der Luft in den Tälern ein, sie kann infolge der geschützten Lage nicht weggeführt werden, und der Temperaturunterschied zwischen St. Blasien und Höchenschwand ist mittags am größten, nämlich 2,1°.

St. Blasien verdankt seine Stellung als Höhenluftkurort nicht zum wenigsten der Gunst des Klimas. Bezeichnend ist neben der außerordentlichen Nebelarmut der hohe Durchlässigkeitsgrad der Luft für die Wärmestrahlen. Messungen der Intensität der direkten Sonnenstrahlung[96] haben gezeigt, daß St. Blasien hierin einen Vergleich mit Davos sehr wohl aushält. Trotz eines Höhenunterschiedes von 770 m zwischen beiden Orten bleibt die Intensität der Sonnenstrahlung in St. Blasien nur um 11% hinter derjenigen von Davos zurück. Die Gesamtstrahlungsmenge ist in St. Blasien am größten im August, ebenso wie in Davos, am geringsten im Dezember. Auch bei der Betrachtung des Sonnenscheins, der in St. Blasien ebenso wie die Strahlungsintensität seit 1903 gemessen wird,[96] zeigen sich die günstigen klimatischen Verhältnisse des Schwarzwaldhochtales. Das Maximum fällt auch hier wieder in den August. Im täglichen Gang sind zwei deutliche Maxima von 9—11 und von 13—15 Uhr zu beobachten. Die Verminderung des Sonnenscheins um die Mittagsstunden ist eine Folge der Kumulusbildung. Vergleicht man die Werte von St. Blasien mit denen einer Station in der Rheinebene (Oberrotweil am Kaiserstuhl), so geht daraus deutlich die bevorzugte Lage St. Blasiens hervor. Für die Jahre 1908—1916 betrug die Zahl der sonnenlosen Tage in Oberrotweil 595, in St. Blasien 373. St. Blasien hatte für die genannte Periode 624 Stunden mehr Sonnenschein als Oberrotweil, das sind durchschnittlich 1,1 Stunden, und an 75 Tagen mehr als 4 Stunden täglich. Die Bildung von Stratuswolken über der Rheinebene, die bis ca. 500—600 m hinaufreichen und mitunter tagelang in der Ebene die Sonne nicht durchdringen lassen, ist der Grund für diese Erscheinung.

Eine Eigenschaft des hohen Schwarzwaldes ist, daß der Herbst wärmer ist als der Frühling.

	Frühling	Sommer	Herbst	Winter
Höchenschwand	4,7°	13,4°	6,0°	—2,0°
St. Blasien	5,5°	13,7°	6,5°	—1,5°
Todtnauberg	4,8°	13,2°	6,3°	—1,5°
(Donaueschingen)*)	6,0°	14,8°	6,4°	—2,5°
(Villingen)	5,4°	14,1°	5,9°	—2,7°

Der Grund dafür liegt in dem abkühlenden Einfluß der Schneedecke, die sich in den höheren Lagen (über 800 m) noch bis weit in den Frühling erstreckt. So ist der Oktober um fast 2° wärmer als der April, der November noch um 1° wärmer als der März.

Die Abnahme der Temperatur mit wachsender Höhe und die Eigenart der höheren Gebirgslagen, relativ kühler Frühling und relativ warmer Herbst, geht auch aus der folgenden Tabelle hervor, die die *Luvseite* des südlichen Schwarzwaldes betrifft:

	Frühling	Sommer	Herbst	Winter	Jahr	Amplitude
1400 m	2,3°	10,7°	4,5°	—3,2°	3,5°	13,9°
1200 „	3,7°	12,1°	5,4°	—2,3°	4,7°	14,4°
1000 „	5,0°	13,4°	6,4°	—1,4°	5,8°	14,8°
800 „	6,3°	14,7°	7,4°	—0,6°	7,0°	15,3°
600 „	7,7°	16,1°	8,4°	0,3°	8,1°	15,8°
400 „	9,1°	17,4°	9,3°	1,7°	9,3°	15,7°

Die Schwankung wird mit zunehmender Höhe geringer. Die Temperaturabnahme beträgt im Durchschnitt 0,5° auf 100 m.

Für die Beobachtung der *Niederschläge* kommt im Albgebiet außer Höchenschwand und St. Blasien noch die Station Bernau-Riggenbach hinzu in 922 m Höhe, wo seit 1884 Niederschlagsmessungen gemacht werden.**) Ganz allgemein haben die höhe-

*) In die obige Tabelle sind noch die Werte der beiden Stationen Donaueschingen und Villingen aufgenommen, um den kontinentalen Klimacharakter der Ostseite des südlichen Schwarzwaldes darzutun, gekennzeichnet durch niedrige Winter- und hohe Sommertemperaturen.

**) In Höchenschwand bestehen Messungen seit 1869. Den folgenden Daten liegt die 30jährige Periode von 1888 bis 1917 zugrunde. Vorherige Messungen haben wegen Meßfehlers zu unsicheren Ergebnissen geführt. Seit 1888 ist allgemein der Hellmannsche Regenmesser in Gebrauch. Der Wert von St. Blasien, wo die Beobachtungen 1902 einsetzten, ist interpoliert nach Bernau.

ren Lagen des südlichen Schwarzwaldes jährliche Niederschlagsmengen von durchweg über 1000 mm. Die vorherrschenden regenbringenden Winde kommen aus W und SW, sodaß die Luvseite des Gebirges regenreicher ist als die Leeseite, wie die folgende Tabelle zeigt:

	Luv	Lee
über 800 m	1747 mm	1267 mm
600—800 „	1548 „	1078 „
400—600 „	1280 „	884 „
bis 400 „	1003 „	800 „

Dasselbe ist der Fall bei den nach SW und W geöffneten Tälern. Besonders bezeichnend sind hierfür die Stationen

Schönau im Wiesental	(546 m)	mit	1603 mm
Todtmoos im Wehratal	(807 m)	„	1782 „
Todtnauberg	(1023 m)	„	1810 „

Die Mehrzahl der Täler des Albgebietes hat jedoch einen südöstlichen oder, wie das Albtal selbst vom Knick unterhalb St. Blasien ab, einen südlichen Verlauf. Daher sind hier die Niederschläge zwar nicht so hoch wie im Wiesen- und Wehratal, zeigen aber doch noch recht beträchtliche Werte:

Bernau (922 m) 1400 mm
St. Blasien (780 m) 1330 mm (nach W. Peppler 1538 mm, reduziert auf Höchenschwand).

Bei der verhältnismäßig hohen Niederschlagsmenge von Bernau scheint trotz der von hohen Bergen umrahmten und geschützten Lage der nur 975 m hohe Paßübergang der Wacht mit dazu beizutragen, daß hier die regenbringenden Winde Zutritt zum Tal haben. St. Blasien selbst liegt zwar in dem nach SE streichenden Teile des Albtales, doch ist kurz unterhalb des Ortes der größte Teil des Tales den südlichen Winden ausgesetzt. Diese werden durch die 1000 bis 1100 m hohen Berge zum Aufsteigen und Entladen ihrer Feuchtigkeit gezwungen. Die freien Hochflächen haben geringere Niederschlagsmengen als die Täler, wobei die Abnahme von W nach E größer wird.

Schweigmatt	(733 m)	1287 mm
Segeten	(879 m)	1278 „
Höchenschwand	(1004 m)	1038 „

Die Regenwinde haben ihre Feuchtigkeit schon an den im Westen der Hochfläche vorgelagerten Bergen abgeladen, so daß die Höhenorte auf der Leeseite liegen. Ganz kraß kommt diese Tatsache in der Baar zum Ausdruck, die mit nur 770 mm Niederschlag (Villingen, Donaueschingen 700 mm) im Zentrum des Regenschattens des Feldberggebietes liegt.

Die Zunahme der Niederschläge mit wachsender Höhe soll die nachstehende Tabelle erläutern (Jahresdurchschnitt), wobei Luv- und Leestationen berücksichtigt sind:

bis 400 m	865 mm
400— 600 „	1005 „
600— 800 „	1216 „
800—1000 „	1332 „
über 1000 „	1536 „ *)

In der jahreszeitlichen Verteilung der Niederschläge treten im großen und ganzen keine erheblichen Unterschiede auf. Es regnet zu allen Jahreszeiten. Will man jedoch Maxima und Minima konstruieren, so ergibt sich folgendes Bild:

	regenreichster Monat	regenärmster Monat
Bernau	Juli u. Dez.	April
Feldbergerhof	Juli	April
Höchenschwand	Juli	Febr. u. April
Schweigmatt	Juli	Januar
Segeten	Juli	Januar
St. Blasien	Dezember	September
Todtnauberg	Juli	Mai

Danach ist der Juli der niederschlagreichste Monat **); eine Ausnahme bildet nur St. Blasien, das ein ausgesprochenes Maximum der Niederschläge im Winter hat, während bei Ber-

*) Von diesen Mittelwerten können bisweilen recht erhebliche Abweichungen vorkommen. So hatte der Feldberg im Jahre 1891 nur 1584 mm Niederschlag, 1892 dagegen 2523 mm. Der Mittelwert nach 30jähriger Periode beträgt 1908 mm. [87].

**) Hellmann [52] gibt den Dezember als regenreichsten Monat an.

nau die Werte für Juli und Dezember gleich hoch sind. Das Vorwiegen der winterlichen Niederschläge in St. Blasien ist noch nicht zur Genüge geklärt.

Bezeichnend für den südlichen Schwarzwald ist der ausgedehnte Winter mit seiner lang andauernden Schneedecke.*) Obgleich der meiste Niederschlag im Sommer fällt, bringt doch auch der Winter, und hier besonders die Monate Dezember und Februar recht beträchtliche Niederschlagsmengen, die in den höheren Lagen zum weitaus größten Teil in fester Form niedergehen. Die Schneedecke nimmt mit wachsender Meereshöhe an Mächtigkeit zu, wie aus der folgenden Tabelle hervorgeht, die die mittleren Maximalschneehöhen angibt:

200 m	12,5 cm
400 „	21,3 „
600 „	38,1 „
800 „	59,6 „
1000 „	77,7 „

Eigentümlich ist, daß zwar die Luvseite des Gebirges regenreicher ist, nicht aber schneereicher. Die größten Schneemengen hat die Leeseite. Für diese den Schneeschuhläufern schon länger bekannte Tatsache hat man verschiedene Erklärungen gegeben. Ratzel[105] nimmt an, daß der Schnee vom Wind über die Kämme nach der Leeseite hinübergeweht wird. Dagegen macht Malsch[76] geltend, daß das wohl für die höchsten Kämme zutreffen könne, jedoch nicht für tiefere Lagen, aber auch hier sei diese Erscheinung allgemein verbreitet. Er vermutet, daß im Winter an und für sich die Niederschläge auf der Luvseite zu einem geringeren Teil als Schnee fallen, weil die vom Ozean kommenden Winde noch relativ warm sind, und daß der auf der kontinentaleren Leeseite schon liegende Schnee sich länger halten und so zum größeren Schneereichtum der Leeseite beitragen kann. Die Untersuchungen von Klute[60] haben gezeigt, daß sich Schneereste bis weit in den Sommer hinein vornehmlich an der NE-Seite des Gebirges halten, wo sie dem schmelzenden Einfluß warmer Winde entzogen sind.

Mit wachsender Höhe nimmt natürlich auch die Winter-

*) Die folgenden Daten sind der Arbeit von Malsch entnommen,[76] der die 30jährige Beobachtungsreihe von 1889 bis 1918 zugrunde liegt.

dauer zu, was die nachstehende Tabelle veranschaulichen soll. Dabei ist unter „Winterdauer" (nach Malsch) die Zeit zwischen der ersten und letzten Schneedecke verstanden, und zwar im mittleren Datum.

	erster Schneefall	erste Schneedecke	letzte Schneedecke	letzter Schneefall	Winterdauer, Tage	Zahl der Tage mit Schneedecke
Feldbergerhof (1279 m)	26. IX.	21. X.	10. V.	24. V.	201	168,6
Höchenschwand (1004 m)	11. X.	4. XI.	18. IV.	11. V.	175	116,0
Bernau (922 m)	21. X.	12. XI.	21. IV.	6. V.	160	119,9
St. Blasien (780 m)	29. X.	12. XI.	5. IV.	4. V.	152	95,8

Danach sind also ganz ohne Schnee in Höchenschwand, Bernau und St. Blasien nur die Monate Juni bis September, während sich eine zusammenhängende Schneedecke vom November bis in den April erstreckt. Deutlicher kann sich wohl die Langwierigkeit des Winters in diesem Gebiet nicht ausdrücken. Heftige Schneestürme sind keine Seltenheit, besonders auf den freien Hochflächen, die dem Spiel der Winde schonungslos ausgesetzt sind. Doch auch schöne Tage bringt der Winter, und klares Frostwetter ist sogar eine häufige Erscheinung. Dann erstrahlen die Höhen im schönsten Sonnenschein, und der Wintersport ist in vollem Gange. Häufig kommt es dann vor, daß die Temperaturen auf den Hochflächen höher sind als im Tal. Oft erlebt man hier das herrliche Schauspiel der *Alpensicht* von der Zugspitze bis zum Mont Blanc; schön, wenn mit den ersten Sonnenstrahlen die Berge erst heller, dann immer dunkler als Silhouette aufsteigen und die Ketten des Schweizer Jura wie dunkle Rücken aus dem grauen Nebelmeer der Niederungen aufragen, schön auch, wenn die Sonne am späten Nachmittag die Alpenkette mit ihrem Licht überflutet. Wie Peppler[101] gezeigt hat, ist die Häufigkeit der Alpensicht von den Höhen des südlichen Schwarzwaldes im Winter darauf zurückzuführen, daß die Atmosphäre dann oft stabil geschichtet ist. Die durch Dunst und Luftplankton getrübten Luftschichten lagern in der Nähe des Erdbodens, so daß die Gebirge darüber hinausragen. Kalte Luftmassen hüllen das Gebirge ein, und bei dem Vorherrschen absteigender Luftbewegung wird klare reine Luft von der Höhe nach unten verfrachtet. Am besten ist die

Alpensicht in den Monaten Oktober bis Februar, wobei das Maximum auf Dezember oder Januar fällt (nach Beobachtungen in Höchenschwand für die Jahre 1890 bis 1914).

Schon oben war beiläufig auf die *Nebelarmut von St. Blasien* hingewiesen worden. Sie bildet einen charakteristischen Zug im Klima dieses Ortes und ist so ausgeprägt, daß man wohl nach Loßnitzer[75] nicht fehlgeht in der Annahme, St. Blasien habe, soweit bekannt, die geringste Nebelhäufigkeit Deutschlands. Nach der folgenden Tabelle W. Pepplers[100] weist St. Blasien im Mittel nur 5 Nebeltage im Jahre auf (gemessen für die Jahre 1902 bis 1916).

Mittlere Zahl der Nebeltage (1880—1917):

	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	X	XI	XII	Jahr
Todtnauberg (1024 m)	7,2	6,0	6,0	4,8	4,7	4,4	3,9	3,5	3,9	5,2	7,7	6,8	64,0
Höchenschwand (1004 m)	8,8	6,5	5,7	4,3	3,9	2,7	2,9	3,4	5,7	8,3	10,4	10,4	73,0
Todtmoos (811 m)	5,5	4,0	5,3	3,1	2,7	2,9	3,0	2,9	3,5	4,9	6,2	6,4	50,3
Feldberghof (1279 m)	9,4	9,0	9,1	8,5	9,3	7,8	8,5	8,5	11,2	10,9	10,7	11,4	114,2
Bernau (922 m)	2,6	1,5	1,4	1,0	0,6	1,0	1,6	2,1	4,2	4,5	3,9	3,5	28,0
Segeten (879 m)	2,0	1,4	0,5	0,9	1,3	1,1	0,9	0 2	1,9	3,2	3,1	2,7	19,2
St. Blasien (780 m)	—	0,1	0,2	—	0,3	0,1	—	0,3	0,9	1,5	1,0	0,7	5,0

Diese erstaunlich geringe Zahl der Nebeltage von St. Blasien hängt mit der orographischen Gestaltung des Albtales zusammen. Die sich nachts auf der Talsohle ansammelnden, von den Talflanken herabgleitenden Luftmassen sind kalt und als solche der Nebelbildung günstig. Da jedoch die Talsohle, wenn auch nur schwach, geneigt ist, kann die kalte Luft ganz allmählich abfließen, und es kommt nicht zur Anhäufung von Kaltluftseen wie z. B. auf der Hochfläche der Baar. Die zum Ersatz von den benachbarten Hochflächen abfließenden wärmeren Luftschichten aber sind der Nebelbildung feindlich. Ein weiterer Umstand, der die Nebelbildung so gut wie ganz ausschaltet, ist in der

Höhenlage des Tales zu suchen, das mit 780 m Höhe schon über den Strahlungsnebeln der Ebene liegt. Diese reichen meist nur bis 700 m Höhe. Erheblich größer ist die Nebelhäufigkeit, wie aus der Tabelle hervorgeht, auf den Höhen. Nimbus- und Kumuluswolken machen hier ihren Einfluß geltend. Ihre untere Grenze ist bei Regenwetter in der kälteren Jahreszeit so tief, daß die Höhen in die Wolken zu liegen kommen. Am stärksten ist die Nebelhäufigkeit auf den freien Hochflächen im Dezember. In den Tälern fällt sie etwas früher.

Mit der günstigen Höhenlage des Tales von St. Blasien zwischen zwei Wolkenstockwerken, den tieferen Stratus- und den höheren Nimbus- und Kumuluswolken, hängt es zusammen, daß das Hochtal meist wolkenfrei ist. Hierauf ist wieder die große Anzahl der Tage mit Sonnenschein zurückzuführen, von der schon oben die Rede war. Zu bemerken ist ferner, daß, wie die Untersuchungen der Wetter- und Sonnenwarte St. Blasien gezeigt haben, die Abkühlungsgröße, d. h. die Gesamtheit aller Witterungseinflüsse, die die Körpertemperatur erniedrigen, dank der windgeschützten Lage des Ortes niemals hohe Werte zeigt und sich Sommer und Winter sehr gleichmäßig verhält, ja daß nördlich der Alpen bisher noch kein niedrigeres Jahresmittel der Abkühlungsgröße gemessen worden ist als in St. Blasien [75, 10]. So wirken also die windgeschützte Lage des Ortes, die gemäßigten Temperaturen, Dauer und Intensität des Sonnenscheins, Nebelarmut und niedrige Abkühlungsgröße verbunden mit Staubfreiheit und Reinheit der Luft in St. Blasien in günstigem Sinne zusammen, um ein Heilklima zu schaffen, das die beiden Haupterfordernisse eines solchen, Reiz und Schonung, in glücklicher Weise vereinigt. St. Blasien wird daher besonders bei Erkrankungen der Atmungsorgane und bei Tuberkulose das ganze Jahr über gern aufgesucht.

4. *Vegetation.**)

Bei der Betrachtung der Vegetation des Albgebietes müssen wir von vornherein festhalten, daß wir es nicht mehr mit dem natürlichen Zustand zu tun haben. Vielmehr ist das Gebiet heute bis auf geringe Flächen vom Menschen umgestaltet worden.

*) Vgl. hierzu Tafel III.

In bunter Mannigfaltigkeit wechseln Wald- und Weideflächen, Wiesen und Ackerland. Schon ein flüchtiger Blick läßt erkennen, daß die einzelnen Kulturarten sehr ungleich verteilt sind. Der *Wald* nimmt das bei weitem größte Areal ein. Doch ist er kein Wald in ursprünglichem Sinne mehr, sondern ein Forst. Noch vor einem Jahrtausend, bei der Gründung des Klosters St. Blasien, war das Landschaftsbild ganz anders als heute. Dichter Urwald, in den sich außer den Mönchen kein Mensch hineinwagte, zog sich gleichmäßig über Höhen und Täler. In alten Berichten lesen wir von der schrecklichen Rauheit und undurchdringlichen Bergwaldwildnis der Gegend. Erst ganz allmählich lichtete sich das Dunkel, bis dann im frühen Mittelalter die große Periode der Rodungen einsetzte, wo dem Walde immer größere Stücke abgerungen wurden. Das heutige Landschaftsbild ist wohl im wesentlichen in seinen Zügen schon durch die mittelalterliche Rodungstätigkeit festgelegt worden. Daß die Waldbedeckung früher sehr viel größer gewesen ist, sehen wir noch heute an zahlreichen Namen. Alle Ortsbezeichnungen auf -schwand, -rütte, -reute deuten darauf hin, daß hier der Wald geschwendet, d. h. gerodet worden ist. Auch die zahlreich vorkommenden Bezeichnungen, die mit -schweine zusammengesetzt sind, sagen uns dasselbe, desgleichen Namen mit den Endungen -wald oder -holz. Wenn wir uns die heutige Verteilung des Waldes im Albgebiet ansehen, dann heben sich im Norden die Täler von Bernau und Menzenschwand, sowie die Hochfläche um Blasiwald als größere Rodungsinseln heraus. Mit Ausnahme dieser drei waldfreien Komplexe ist der ganze nördliche Teil ein einziges Waldgebiet, die größte zusammenhängende Waldmasse des südlichen Schwarzwaldes. Im Süden bilden die Hochflächen die waldfreien Gebiete, während die steilen Hänge der Täler ein dichtes Waldkleid tragen.

Das Aussehen des Waldes ist von verschiedenen Faktoren abhängig. Klima, Lage, Boden, Eigentumsverhältnisse und Bewirtschaftung spielen dabei eine Rolle. Bezüglich des Klimas durchläuft der Wald die verschiedensten Stufen. Unten in windgeschützten Tälern herrscht der Mischwald vor, bestehend aus Buchen, Fichten und Weißtannen. Gelegentlich treten auch noch andere Laubhölzer hinzu, Eichen, Hainbuchen, Eschen, Erlen und verschiedene Sträucher. In der Kutterauer Halde,

südlich von St. Blasien, und im Hagwald tritt die Weißtanne häufiger als Untermischung auf, in reinen Beständen treffen wir sie jedoch nur bei St. Blasien an. Oltmanns[93] bezeichnet den Wald der tieferen Gebirgslagen als den *unteren Bergwald*. Er reicht bis ca. 900 m empor. Je weiter nach oben, desto mehr treten die Laubhölzer zurück. Wir kommen in den *oberen Bergwald*. Auf große Strecken setzen noch Fichten und Buchen den Wald zusammen. Noch in 1000 m Höhe zeigt die Fichte einen guten Wuchs. In größeren Höhen ist das Klima schon zu rauh, um noch gute hochstämmige Wuchsformen zuzulassen. Die höchsten Partien werden nur von der Fichte eingenommen, aber Wind, Schnee und Frost machen ihre schädlichen Wirkungen geltend, und Krüppelformen bilden die äußersten Vorposten des Waldes. Darüber hinaus ziehen sich die Weideflächen bis zu den höchsten Gipfeln empor. Von den Laubhölzern geht die Buche in Mischung mit der Fichte am weitesten nach oben, zeigt aber auch in den höchsten Lagen zurückgesetzte Wuchsformen. Der Boden ist ein Verwitterungsprodukt des Granites, stellenweise des Gneises und Kulmschiefers. Er ist meistens tiefgründig und für alle Hölzer geeignet. Wenn nach der Höhe zu das Aussehen des Waldes kümmerlicher wird, so ist das eine Einwirkung des rauhen Klimas. Daß der Laubwald auch im Albgebiet früher größere Ausdehnung gehabt hat, zeigen viele Ortsnamen und Flurbezeichnungen, z. B. Ahorndobel, Ahornkopf, Eichhalden, Eichbühl, Immeneich, Lindau usw. Der Name Ibach erinnert an das Vorkommen der Eibe.

Die zweite Vegetationsformation, die im Albgebiet einen breiten Raum einnimmt, sind die *Weiden*. In größerer Ausdehnung sind sie nur im nördlichen Teil unseres Gebietes vertreten. Zwei Arten von Weiden lassen sich unterscheiden, die Hochweiden, welche die höchsten Gipfel einnehmen, also über der künstlich erniedrigten Baumgrenze liegen, und die Talweiden, die sich an den Hängen der Täler bis zur Talsohle hinunterziehen. Die Hochweiden liegen fast alle in Höhen von 1200 bis 1400 m. Der Boden zeigt hier nur eine meist dünne Humusschicht, unter der dann 1 bis 2 m tiefer Verwitterungsboden einsetzt. Die Bodenbedeckung ist je nach Lage und Pflege der Weiden verschieden. Gute Futterkräuter zeigen solche Wei-

den, die wenig in Anspruch genommen werden und die am sonnigen Hang liegen, z. B. die Weiden am Südhang des Herzogenhorns und des Seebucks. Weite Flächen werden von Borstengras eingenommen. In der Nähe der Viehhütten bildet sich durch zu starke Anhäufung von Dung eine Vegetation von krautartigen Pflanzen. Stellenweise tritt auch Ginster auf. Dazu gesellen sich dann die üblichen Forstunkräuter wie Heidelbeeren, Preißelbeeren, Wacholder und andere. Die obersten Lagen des Feldberggebietes sind gekennzeichnet durch das Vorkommen alpiner und subalpiner Pflanzen. Die pflanzengeographische Durchforschung[30] hat ergeben, daß von der alpinen Gruppe 25 und von der subalpinen 21 Arten vorhanden sind. Dazu gehören, um nur die wichtigsten zu nennen, der gelbe Enzian (Gentiana lutea), der gelbe Eisenhut (Aconitum lycoctonum), die Bergflockenblume (Centaurea montana), die Alpenmilchdistel (Mulgedium alpinum) und, häufig an moorigen Stellen, die Alpentroddelblume (Soldanella alpina), die hier am Feldberg ihren nördlichsten Standort hat.[84] — Bei den Talweiden sind die Verhältnisse des Bodens ähnlich wie bei den Hochweiden. Oft liegen sie auf Schutthalden, und wo die Hänge zu steil sind, fehlt die Humusdecke. Die Pflanzenbedeckung ist hier mannigfaltiger. Gegen den Waldrand zu sind häufig Moospolster vorhanden. Oft auch tritt starke Versumpfung auf, besonders da, wo in kleinen Tälchen Bäche herunterkommen. Im Menzenschwander Tal an der Farnrütte und im Bernauer Tal am Sägebachtal und am Rönischbach sind solche stark vermoorten Stellen. Klimatisch sind zwar die Talweiden den Hochweiden gegenüber bevorzugt, doch liegt es an den Steilheitsverhältnissen, daß bei ihnen die Bodenbedeckung zuweilen mangelhaft ist. Die zahlreichen Viehgangeln an den steileren Hängen, charakteristisch für viele Talweiden, geben dem Schnee- und Regenwasser nur zu gern Angriffspunkte. Hier wird dann leicht die ohnehin schon dünne Humusdecke abgeschwemmt, und eine Verkümmerung der Rasenbildung ist die unausbleibliche Folge.

Die dritte Vegetationsformation sind die *Wiesen*. Sie nehmen die Talsohlen ein. In den breiteren Tälern des nördlichen Teiles bilden sie daher größere zusammenhängende Flächen, wie in Bernau, Menzenschwand und Ibach. Auch die schmale Talaue des Albtales ober- und unterhalb von St. Blasien ist ein un-

unterbrochener Wiesenstreifen. Im Gegensatz zu diesem linienhaften Auftreten verteilen sich auf den Hochflächen die Wiesen in viele kleinere Stücke. Namentlich auf dem nördlichen Dachsberg liegen sie ganz regellos, doch immer in der Nähe von Quellen oder Bächen. Als schmale Streifen längs der Flußläufe ziehen sie sich auf dem südlichen Dachsberg in meridionaler Richtung hin, und auch auf dem Höchenschwander Berg sind sie an die Oberläufe der zum Föhrenbach entwässernden Rinnsale gebunden.

In einem so regenreichen Gebiet wie dem Schwarzwald ist auch das Vorkommen von *Mooren* eine natürliche Erscheinung. Moore finden sich auch im Albgebiet an verschiedenen Stellen. Meist sind sie nur von geringer Ausdehnung. Vielfach, so besonders auf den Hochweiden, kann man kaum von Mooren sprechen, besser von anmoorigen Stellen, die dann die Weide verschlechtern. Eigentliche Moore treten häufig im Wald auf, besonders an den Quellmulden der Bäche. Hierher gehören die zahlreichen Moore in der Gegend von Ibach und im Waldgebiet des hinteren Dachsberges. Viele Moore verdanken ihre Entstehung der Eiszeit. Als solche sind die Karmoore des Scheibenlechtenmooses und der Hirschbäder an der Bärhalde zu erklären. Durch Moränenrückstau ist das Moos bei Bernau-Weierle entstanden. Auf den unteren Talweiden kommen sie des größeren Gefälles wegen nicht vor, doch sind auch hier an vielen Stellen die Gewässer durch anmoorige Stellen gekennzeichnet.

B. Die Kulturlandschaft.

5. Gang der Besiedlung.

Die Besiedlung des Albgebietes fällt in eine verhältnismäßig späte Zeit. Die offenen Landschaften der Rheinebene sind schon viel früher der Besiedlung anheimgefallen. An Hand der zahlreichen prähistorischen Funde kann man sich heute ein gutes Bild davon machen, welche Gebiete schon in grauer Vorzeit vom Menschen in Besitz genommen worden sind. Der primitive Mensch sucht offene Landschaften auf, trockene, waldfreie oder

nur sehr dünn bewaldete Landesteile. Dichter Wald ist für ihn arm an Nahrung, mit seinen primitiven Werkzeugen kann er ihn nicht roden, und darum werden bewaldete Gebiete vom prähistorischen Menschen gemieden. So fällt also der ganze Schwarzwald nicht in den Bereich vorgeschichtlicher Besiedlung. Auch bei Beginn der historischen Zeit finden wir keine Anzeichen der Besiedlung des Albgebietes. Selbst die Römer, die in so ausgedehntem Maße ihren Kultureinfluß in Süddeutschland geltend gemacht haben, sind nicht in die Waldgebirge vorgedrungen.* Die Besiedelung des Schwarzwaldes fängt in geringem Maße erst an, als die Alemannen aus ihrer nördlichen Heimat nach Süddeutschland kamen. Sie waren ein Viehzüchtervolk und werden gelegentlich die Wiesengründe am Rande des Gebirges in Besitz genommen haben. Das Innere jedoch war noch immer ein Urwaldgebiet, in das sich kaum ein Mensch hineinwagte. Als das Herzogtum Alemannien aufgehört hatte zu bestehen, wurde das Land unter dem Frankenkönig Pippin (751—768) in kleinere Bezirke eingeteilt, in Gaue, die einem Grafen unterstanden. Aber auch zu dieser Zeit noch war an eine ständige Besiedlung nicht zu denken. Nur ganz Vereinzelte mögen damals schon in das Innere des Waldgebirges vorgedrungen sein. Schlegel[114] erwähnt, daß auf dem Dachsberg um Urberg herum schon im 10. oder 11. Jahrhundert Erzknappen, Weidmänner, Jäger, Hirten und Köhler sich angesiedelt haben. Der Name Urberg geht nach Mone[82] auf keltischen Ursprung zurück, Urberc = Neuburg.**) Man wird aber im 10. und 11. Jahrhundert noch kaum von einer Besiedlung sprechen können. Die ersten Pioniere siedelten sich ja hier oben nicht für dauernd an, sondern sie kamen nur von Zeit zu Zeit hierher.

Eine systematische Besiedlung setzte erst ein, als man anfing, Klöster zu gründen. Die Klöster sind allenthalben in den deutschen Waldgebirgen die großen Kulturbringer gewesen. Für das Albgebiet war es das Benediktinerkloster St. Blasien, das

*) Das Bestehen einiger großer Querverbindungen im Schwarzwald schon zu Römerzeiten und eine damit zusammenhängende lokkere Besiedlung längs dieser Wege, wie es u. a. Schuhmacher[129] will, ist neuerdings von Kraft[65] angezweifelt worden.

**) Krieger[70] gibt die sehr viel einfachere Erklärung: Berg der Ure (Auerochsen).

hier im Laufe von Jahrhunderten aus der Wildnis eine Kulturlandschaft geschaffen hat. Die Besiedlungsgeschichte des Albgaues wie überhaupt des südlichen Schwarzwaldes hängt aufs engste mit der Geschichte von St. Blasien zusammen. Wir wollen daher kurz darauf eingehen. Freilich liegen die Anfänge des Klosters auch heute noch vollkommen im Dunkel, aber von der Mitte des 10. Jahrhunderts an kann man seine Geschichte deutlicher verfolgen. Der Vorläufer des Klosters St. Blasien ist ein Refugium von Mönchen des Klosters Rheinau gewesen, die sich vor einem Ungarneinfall des Jahres 925 von Rheinau aus in den Schwarzwald flüchteten. Hier ist die Rede von einer Zelle, die an der Alb gelegen hat, aber nicht beim heutigen St. Blasien, sondern etwas unterhalb in der Nähe des Dorfes Alpfen. Diese „Cella Alba" bekam dann, wie Abt Gerbert in seiner Historia Nigrae Silvae (III. Bd.) berichtet, den Namen „Cella sancti Blasii", nach den Gebeinen des heiligen Blasius, die die geflohenen Rheinauer Mönche hierher brachten. Wahrscheinlich haben in der Cella Alba jedoch schon Einsiedler gewohnt, die sich hier in die weltabgeschiedene Gegend zurückgezogen hatten. Unter der Leitung des Abtes vom Kloster Rheinau fristeten die Mönche hier ihr Dasein, indem sie dem rauhen Boden das zum Leben Nötigste abrangen. Nach dem Rückzug der Ungarn kehrten auch die Rheinauer Mönche wieder in ihr Kloster zurück, während die Einsiedler der Albzelle sich selbst überlassen blieben.[62] Im Jahre 945 siedelte ein Ritter aus dem Zürichgau, Reginbert von Seldenbühren, der im Kriegsdienst Kaiser Ottos I. gestanden hatte und seine Tage in Ruhe beschließen wollte, in die Albzelle über. Er erbaute an der Stelle des heutigen St. Blasien, am Zusammenfluß des Steinenbaches mit der Alb, eine neue nach ihm genannte „Cella Reginberti",[37] wohin auch die Brüder der bei Alpfen gelegenen Albzelle übersiedelten. Die neue Einsiedelei hieß dann St. Blasien. Seine Besitzungen im Zürichgau vermachte Reginbert der neuen Zelle So wurde der Grund gelegt für die spätere große Entwicklung des Klosters. Doch Reginbert war bestrebt, dem Kloster noch größeren Besitz zu verschaffen, und er bekam ihn auch durch Schenkung seines früheren Kriegsherrn, Kaiser Ottos I. Dieser vermachte dem Kloster alles in der nächsten Umgebung gelegene Land und erhob die Zelle unter dem Patro-

cinium des heiligen Blasius zur selbständigen Abtei. Sie stand unter dem Schutze des Reiches, und der Bischof von Basel führte die Aufsicht. Diese Schenkung erfolgte im Jahre 963. Als erster genauer Anhaltspunkt über die Besitzverhältnisse des Klosters dient eine Urkunde Heinrichs IV., der 1065 dem Kloster seinen Besitz bestätigte.*) Danach lag dieser als zusammenhängender Landkomplex in der unmittelbaren Umgebung von St. Blasien. Die Grenze zog sich vom Herzogenhorn über den Zeiger und das Quellgebiet der Menzenschwander Alb zum Hochkopf und der Bärhalde hin. Von hier führte sie durch den Wald in südöstlicher Richtung bis an den Schluchsee bei Eisenbreche. Vom Ausfluß der Schwarza aus dem Schluchsee zog sie sich der Schwarza entlang bis zur Einmündung des Taubaches (in den Urkunden Cheinbach oder Kienbach genannt) und diesen aufwärts bis zur Quelle bei Häusern. Die Grenze verlief dann weiter über den Höchenschwander Berg nördlich Heppenschwand vorbei über den Wermansbühl an das Ruhebächle (in den Urkunden Schwendebach geheißen), das zwischen Ober- und Unterkutterau die Alb erreicht. Von hier führte sie an der Alb abwärts bis zur Mündung des Urbaches bei Niedlingen, dann diesen heute in seinem unteren Teil Höllenbach genannten Bach hinauf an Wittenschwand und unterhalb Ruchenschwand vorbei bis gegen Ibach und weiter in nordwestlicher Richtung am Quellgebiet des Steinenbächle vorbei über den Farnberg und Hohen Zinken zum Blößling. Über das Bernauer Eck und um Bernau-Hof herum wurde der Anschluß wieder gewonnen beim Herzogenhorn. Der Zwing und Bann von St. Blasien war also im wesentlichen das Gebiet der oberen Hauensteiner Alb und ihrer Nebenflüsse, das sich in einer Länge von etwa 17 km vom Feldberg im Norden bis nach Heppenschwand im Süden und in einer Breite von etwa 13 km vom Schluchsee und der Schwarza im

*) Das Diplom lautet, soweit es die Grenzen des Besitzes angibt: „... a fonte Cheinbach usque ad villam Heibensuanda et inde usque ad locum Werenbrehtestuilla et ita per declivum montis usque quo Suendenbach influit Albam, indeque usque ad ortum Steinaha, indeque usque ad montem Ueltberch ad ortum Albe et inde usque ad locum ubi Suarzaha exit de lacu Slothse (!) et iuxta decursum predicti fluvii usque ad locum ubi Cheinbach influit Suarzaha et ita usque ad fontem Cheinbach ..." [31]

Osten bis zur Wasserscheide der Alb und Wehra-Wiese im Westen erstreckte. Das Kloster selbst lag ungefähr in der Mitte dieses Komplexes. Anfangs war die Gegend noch eine Bergwildnis. Gewaltige Wälder dehnten sich ringsum aus. Die obersten Höhen sind vielleicht von Natur aus immer kahl gewesen. Unsicher ist, ob die Talaue der Alb damals schon Wiesenland war, oder ob sich auch hier dichter Wald ausbreitete. Unzugänglich und verkehrsentlegen war dieses ganze Gebiet in hohem Maße. Der Hauptzugangsweg von Süden, die Alb, bildete eine wilde, kaum passierbare Schlucht, und auch die breiten Hochflächen, die uns heute so gangbar erscheinen, waren damals von dichtem Walde bedeckt. Der lange und strenge Winter mit seinen gewaltigen Schneemassen schnitt die Menschen von aller Außenwelt ab. Diese Unwirtlichkeit der Gegend hat noch lange nach der Gründung des Klosters bestanden. So berichtet im 14. Jahrhundert der Mönch, der den „Liber constructionis" schrieb, von der Rauheit der Gegend: „quia locus iste quadam speciali horriditate squalet prae tota habitatione Nigrae Silvae." Noch gegen Ende des 16. Jahrhunderts lesen wir in einer Pfandschaftshandlung: „weil menniglichen zu wissen, an was rauhen, unmilten und unwegsamen Landesorth als ufm Schwartzwaldt diß unsere Gottshaus gelegen, dahin man allerhand Viktualien und Nothwendigkeiten mit märklichen Unkosten dann sicherlich pringen muß."*) Vom Zwing und Bann St. Blasien spricht man als von einem „kleinen, rauhen und gantz geringfügig nutzbaren Bezürkh."

Die Aufgabe der Kirche und damit der Klöster bestand in der geistig-sittlichen und kulturellen Hebung des Germanentums. Um diese Aufgabe erfüllen zu können, mußten die Klöster Grundbesitz haben. Der erste Besitz des Klosters St. Blasien war, wie wir gesehen haben, der Zwing und Bann. Die Regel des heiligen Benedikt verlangte von ihren Untertanen, daß die Mönche sich ihren Lebensunterhalt mit eigener Hand verschafften; sie mußten also selber das Land roden und in Kultur nehmen. Da jedoch unter solcher Einstellung die geistige und wissenschaftliche Aufgabe der Mönche litt, kam man auf den Ausweg, die Arbeiten für den Lebensunterhalt besonderen Leuten zu

*) Pfandschaftshandlung vom 6. 10. 1595 zitiert aus: Schlegel.[114]

übertragen. Das waren die Laienbrüder. Sie hatten nichts mit dem kirchlichen Betrieb des Klosters zu tun. Sie durchliefen nicht die Klosterschulen, erhielten nicht die Priesterweihe und wurden daher auch nicht völlig in den Orden aufgenommen. Die große Zahl derjenigen, die sich in unsicheren Zeiten in das Kloster flüchteten, gehörte zu den Laienbrüdern. Durch sie nur war es möglich, daß das Kloster selbst für seinen Unterhalt sorgen konnte. Die Kultivierung des Landes begann mit der Rodung des Waldes an Stellen, die als besonders günstig dafür auserlesen waren. Hier errichteten die Laienbrüder dann einen Hof und bewirtschafteten das umliegend gerodete Land. Diese ersten Mönchs- oder Bruderhöfe galten bald als Musterwirtschaften.[8] Da nur für den Bedarf des Klosters gesorgt wurde, war ihre Zahl natürlich beschränkt. So wurden weitere Höfe vom Kloster aus vergeben, sei es als Lehen oder auch als Frondhöfe. Die Frondhöfe oder Fronden waren solche, die ein Drittel an das Kloster abgeben mußten. Frondleistungen sind also nicht identisch mit Leibeigenschaft. Von den Lehen gab es zwei Arten, gewöhnliche Lehen (feuda) und Erblehen (hereditaria). Die Lehengüter waren in dem eigentlichen Zwing und Bann verbreitet, also in dem Gebiet, das anfangs von den Mönchen selber urbar gemacht worden war. Die Belehnung geschah in den ersten Jahren unentgeltlich, später gegen geringen Geldzins.[6]

St. Blasien hatte darauf gesehen, seinen Besitz im Laufe der Zeit immer mehr zu erweitern und abzurunden. Das geschah teils durch Schenkungen von Fürstlichkeiten und Angehörigen des Adelsstandes, die in Not geraten waren, teils durch Kauf oder geschickten Austausch. Wollte das Kloster eine größere Zahl von Mönchen ernähren, so mußte es notgedrungen auch anderswo als grade in dem unwirtlichen Teil der unmittelbaren Umgebung Land urbar machen. Wenn es in einer Gegend eine größere Zahl von Höfen besaß, so unterstellte es diese einem Verwalter, und zwar einem in strenger Abhängigkeit vom Kloster stehenden Mönch oder Laienbruder. Vom 13. Jahrhundert ab hatten die Verwalter auch verschiedene gerichtliche Befugnisse. Der Besitz des Klosters vergrößerte sich so, daß St. Blasien schon in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts zehn größere Verwaltungsbezirke aufzuweisen hatte. Das waren die

Ämter (officia).*) Man hat sich jedoch darunter keine festumgrenzten Bezirke vorzustellen, die etwa als geschlossenes Eigentum dem Kloster gehörten, vielmehr waren es einzelne Besitzungen, die zerstreut in fremdem Gebiet lagen und zu einem Amt zusammengefaßt wurden. Von diesen Ämtern interessiert uns nur das Waldamt, das allerdings als zusammenhängendes Gebiet den Zwing und Bann umfaßte, wie wir ihn oben gekennzeichnet haben. Doch hatte das Kloster auch im südlichen Teil des Albgebietes bis an den Rhein heran im Laufe der Zeit Güter und Rechte erworben, die ebenfalls zum Waldamt gehörten. Dieses reichte also vom Feldberg bis an den Rhein und vom Ibach und der Alb bis zur Schwarza-Schlücht. Bezüglich der Besitzrechte gehörte der obere Teil des Zwing und Banngebietes dem Kloster als freies Eigentum, der untere Teil war habsburgisch, und das Kloster hatte hier nur zerstreuten Besitz. Diese unteren Teile des Albgaues hatten wir schon eingangs als Herrschaft Hauenstein kennengelernt. Das ganze Gebiet des Waldamtes wurde auch eingeteilt in das Land vor und hinter Hag. Der Hag ist jener alte Grenzsaum, den wir als Südgrenze unseres Gebietes genommen haben, heute noch Hagwald oder Landhag geheißen. In früheren Zeiten hieß er „der freie kaiserliche Hagwald".

Mit diesem Rückblick auf die Entwicklung des Klosters

*) Um einen Begriff zu geben, wo St. Blasien überall Besitz hatte, seien hier die Ämter kurz genannt. Das Kloster selbst lag im Waldamt, das im wesentlichen das Albgebiet umfaßte. Daran schloß sich östlich das Wutenamt, wo der Besitz zu beiden Seiten der Wutach lag. Nördlich davon im Quellgebiet der Donau und des Neckar dehnte sich das Amt auf der Baar aus, zu dem auch Besitz im Hegau gehörte. Das Amt Rottweil, das später mit dem Baaramt vereinigt wurde, stellte den Besitz am oberen Neckar dar. In der Bodenseegegend lag das Amt Frickingen, doch war der St. Blasische Besitz hier nur gering. Jenseits des Rheins im Flußgebiet von Aare und Limmat bestand das Amt Klingnau, zu dem auch noch Güter in verschiedenen Orten des Klettgaues zählten. Vom Klingnauer Amt aus jenseits der Lägernkette waren die Güter St. Blasiens zum Amt Stampfenbach zusammengefaßt. Das Amt Schönau umfaßte den Besitz im hinteren und mittleren Wiesetal, das Amt Basel den im vorderen Wiesetal und unterhalb Basels. Im Breisgauer Amt vereinigte das Kloster seine Güter, die namentlich in der Gegend von Krozingen lagen (späteres Krozinger Amt).

St. Blasien, das als Ausgangspunkt der Besiedlung des Albgebietes den Hauptanteil an der Gestaltung der Kulturlandschaft hat, haben wir jedoch noch nicht die Frage nach der *Entstehungszeit der Siedlungen* behandelt. Wie eingangs erwähnt, sind im ganzen Albgebiet vorgeschichtliche Funde nicht gemacht worden. In zahlreichen Urkunden finden wir zwar die Ortsnamen erwähnt, doch geben sie keinen Aufschluß über die Entstehungszeit der Siedlungen. Wenn wir die Bestätigungsurkunde des Klosterbesitzes vom Jahre 983, deren Echtheit zwar angezweifelt wird, der aber doch wahrscheinlich eine andere echte Urkunde zugrunde gelegen hat,[31] ansehen, so finden wir darin den Ortsnamen Heibensvvanda, das ist Heppenschwand. 871 und 894 wird Bannholz erwähnt, 890 Aisperg und 894 Tiefenhäusern.*) Das sind die frühesten urkundlichen Meldungen einiger Ortschaften des Albgebietes. Sie liegen alle auf der Hochfläche des Höchenschwander Berges. 1173 werden Bernau und Höchenschwand erwähnt. Während fast zweier Jahrhunderte hören wir dann nichts mehr, und erst wieder in der Mitte und gegen das Ende des 13. Jahrhunderts wird eine ganze Anzahl Ortsnamen urkundlich erwähnt. So tauchen um diese Zeit zum erstenmal die meisten Orte des Dachsberges auf, Urberg im Jahre 1237, Wittenschwand, Ruchenschwand, Wolpadingen, Wilfingen 1266, Hierbach, Fröhnd, Ballenberg, Schmalenberg 1289. Auch auf dem Höchenschwander Berg finden wir Amrigschwand, Weschnegg, Strittberg und Brunnadern um diese Zeit zum erstenmal genannt. Von den Ortschaften im Albtal zeigt sich zuerst Kutterau 1289 und etwas später im Anfang des 14. Jahrhunderts Schlageten und Immeneich. Noch später tritt dann neben einigen kleineren Orten auf den Hochflächen Menzenschwand in die Erscheinung, nämlich erst 1328, also 150 Jahre später als Bernau. Es bleibt jedoch bei allen diesen zeitlichen Angaben zu bedenken, daß die wirkliche Entstehungszeit der Siedlungen sicherlich früher fällt als ihre erste urkundliche Erwähnung. So hören wir z. B. schon bei der ersten Erwähnung von Bernau im Jahre 1173 sogleich von einer „ecclesia Bernowa". Wenn man sich auch darunter vielleicht nur eine bescheidene Kapelle vorzustellen hat, so muß doch damals schon eine größere Anzahl Menschen dort gewohnt haben, daß man es für nötig hielt, ein

*) Diese und die folgenden Zahlenangaben nach Krieger.[70]

Gotteshaus zu bauen, die Siedlung also schon eine Zeitlang bestanden haben. Bemerkenswert ist das späte Auftreten von Menzenschwand, was in der orographischen Gestaltung des mit dichtem Wald bestandenen Trogtales seinen Grund haben mag. Hierhin konnte man erst verhältnismäßig spät vordringen. Am frühesten sind die Hochflächen besiedelt worden. War man einmal erst bis hierher vorgedrungen, so gestaltete sich die Rodearbeit hier viel leichter als in einem engen und schwer zugänglichen Tal. Hinzu kam dann noch, daß das Kloster darauf angewiesen war, sich eine Nährfläche zu schaffen, die die Insassen hinreichend versorgen konnte. Für landwirtschaftliche Betriebe, die sich mit Ackerbau beschäftigten, kam aber auch in hohem Maße die orographische Gestaltung in Frage; einigermaßen ebenes Gelände war die Voraussetzung, und dieses boten am besten die Hochflächen. Wenn auch früher der Ackerbau in diesem klimatisch ungünstigen Gebiet genau wie heute nie eine große Rolle gespielt haben wird, so mußte gerade deshalb mit großer Sorgfalt das dafür günstigste Gelände ausgesucht werden. Daß wir in Bernau schon eine so frühe Besiedlung finden, hängt ebenfalls mit der leichteren Zugänglichkeit des geräumigen Tales zusammen.

Ein anderer Anhaltspunkt für die Beurteilung der Entstehungszeit der Siedlungen sind die Ortsnamen. Wenn wir daraufhin das Gebiet untersuchen, können wir mehrere Gruppen von Ortsnamen feststellen. Zunächst finden sich auf dem vorderen Dachsberg mehrere -ingen-Orte: Wilfingen, Happingen, Wolpadingen, Finsterlingen und Niedingen, das letzte im Albtal gelegen. Ganz allgemein finden sich -ingen-Orte in waldfreien Gebieten, die schon verhältnismäßig früh besiedelt worden sind. Auch auf dem südlichen Hotzenwald treten diese Namen zahlreich auf. Dieser ist aber, wie Nagel [86] gezeigt hat, keine offene und frühbesiedelte Landschaft gewesen. Die Dörfer liegen hier auf Rodungsland. Gradmann [43] hält diese nach ihrem weilerartigen Aussehen für Gründungen des frühen Mittelalters, bei denen diese Bezeichnung noch beibehalten wurde, die also eine Ausnahme des sonst gültigen Schemas bilden. Dagegen ist Kraft [65] der Ansicht, daß die Alemannen schon früh zum Teil den Hotzenwald besiedelt haben, weil ihnen der schmale Siedlungsgürtel des Oberrheins zu wenig Platz bot, und weil so

eine breitere Verbindung zwischen dem ebenfalls von Alemannen bewohnten Klettgau und der Rheinebene stattfinden konnte. Der größte Teil der Siedlungen des Dachsberges liegt auf späterem Rodungsland. Möglich ist es immerhin, daß die Alemannen sich vereinzelt doch schon so weit vorgewagt haben. Auch Nagel nimmt an, daß ein Teil des Hotzenwaldes schon vor 800 besiedelt gewesen ist. Jedenfalls stehen die -ingen-Orte des Dachsberges isoliert da und lassen sich nicht ohne weiteres in das übliche Schema eingruppieren. Der hintere Dachsberg zeigt uns dann weiter Namen auf -bach, -berg- und -stein-, wie Ibach, Horbach, Bildstein, Urberg, Schmalenberg. Auch auf dem vorderen Dachsberg kommen zwischen den -ingen-Orten einige auf -bach vor: Hierbach, Vogelbach. Auch diese Orte können wir wohl zu den älteren rechnen, die vielleicht gleichzeitig oder etwas später mit den -ingen-Orten entstanden sind. Namen auf -au treffen wir nur zweimal an, und zwar im Tal, nämlich in Bernau und Kutterau. Die meisten Namen des Albgebietes gehen auf -schwand aus und gehören der spätesten Siedlungsperiode an, die man als die mittelalterliche Rodungsperiode bezeichnet. Arnold[2] läßt diese Rodungsperiode mit dem 12. Jahrhundert abschließen, während Schlüter[115] sie bis zum Ende des 13. Jahrhunderts ausdehnt. Alle Ortsnamen, die wir im Albgebiet auf -schwand finden, gehen auf die Rodetätigkeit von St. Blasien zurück. Die meisten von ihnen finden sich auf den Hochflächen. Auf dem Höchenschwander Berg liegen Höchenschwand, Heppenschwand, Frohnschwand, Amrigschwand, und auf dem Dachsberg Schwand, Ruchenschwand und Wittenschwand. Im Tal findet sich nur Menzenschwand und das kleine Eckardsschwand zwischen Unterkutterau und Niedingen. Die -schwand-Namen kommen immer in Verbindung mit einem Personennamen vor, mit dem Namen dessen, der die Rodung angelegt hat. So bedeutet Menzenschwand Rodung des Manzo oder Menze, Heppenschwand Rodung des Heibo usw. Eine Reihe von Ortsnamen läßt nicht ohne weiteres auf ihre Entstehungszeit schließen, z. B. Häusern, das früher Hasenhäusern hieß, und Tiefenhäusern; bei letzterem hatten wir gesehen, daß es schon im 9. Jahrhundert urkundlich erwähnt wird.

Für die Entstehungszeit der Siedlungen können wir also zusammenfassend sagen, daß sie zum größten Teil der mittel-

alterlichen Rodungsperiode angehören, die im wesentlichen im 13. Jahrhundert beendet war, und daß die Siedlungen des vorderen Dachsberges einer früheren Siedlungsepoche anzugehören scheinen, daß aber eine genaue Datierung, ob frühalemannisch oder später, nicht zu geben ist.

*6. Gestalt der Siedlungen.**)

Jede Siedlung kann man auffassen als ein lebendes Wesen, das in einen Lebensraum hineingestellt ist und dort einem bestimmten Zwecke dient. Damit sind zwei wichtige Komponenten gegeben, die bei der Betrachtung einer Siedlung von Bedeutung sind. Bei dem Lebensraum handelt es sich um die Lage der Siedlung, die wiederum zweifacher Art sein kann: die Ortslage oder topographische Lage kennzeichnet die Beziehungen der Siedlung zur Oberflächengestalt der näheren Umgebung, sie gibt ein Bild von der Anpassung der Siedlung an die gegebenen natürlichen Bodenverhältnisse. Die Verkehrslage zeigt, in welchem Verhältnis eine Siedlung zu anderen benachbarten steht. Bei dem Zweck einer Siedlung handelt es sich um ihre Lebensfunktion. Wir sehen daraus, welche Aufgabe die Siedlung zu erfüllen hat, was ihre Bewohner treiben, wovon sie leben und wie sie sich in den gegebenen Lebensraum einfügen. Hinzu kommt aber noch ein drittes Moment, um ein vollständiges Bild einer Siedlung zu gewinnen, die Form der Siedlung, ihre Gestalt, ihr Aussehen, ihr Grundriß, die Bauart der Häuser, kurz ihr Bild.

Im folgenden wollen wir nun sehen, wie sich die Siedlungen des Albgebietes in den oben geschilderten Lebensraum einfügen. Wir betrachten zuerst die Lage und äußere Gestalt der Siedlungen. Der Gestalt nach haben wir es im Albgebiet zum allergrößten Teil mit kleinen ländlichen Siedlungen zu tun. Nur eine einzige Stadt, St. Blasien, liegt mit 2000 Einwohnern genau an der Grenze dessen, was man gemeinhin nach der Statistik noch als Stadt zählt.

Gradmann[42] hat betont, daß zwischen der Dorfgestalt und der Flurform ein enger Zusammenhang besteht, der in der historischen Entwicklung begründet liegt. Er stellt danach vier

*) Vgl. hierzu Tafel II.

Haupttypen ländlicher Siedlungen auf: Gewanndörfer, Weilersiedlungen, Waldhufendörfer und Einödsiedlungen. Vorher haben auch Ratzel [106] und v. Richthofen [110] auf den Zusammenhang von Siedlung und Feldflur hingewiesen. Gradmann betont jedoch die Schwierigkeit in der Untersuchung, bei der man notgedrungen auf die alten Flurkarten, wie sie von den Katasterämtern in großem Maßstab hergestellt werden, zurückgehen muß. Einen andern Weg in der Behandlung von ländlichen Siedlungen schlagen Sidaritsch [133] und Nagel [86] ein, indem sie Dorfform und Flur trennen. Auch hier soll diese Betrachtungsweise angewandt werden, weil sich das frühere Flurbild im Laufe der Zeit stark verwischt hat und weil genaue Pläne aus alter Zeit nicht vorhanden sind.

Die Siedlungen des Albgebietes zeigen in ihrer äußeren Anlage und Form alle möglichen Übergänge vom Haufendorf zum Einzelhof. Für den ganzen südlichen Schwarzwald kann man sagen, daß sich die Siedlungen von Süden nach Norden immer mehr auflockern. Der Süden zeigt noch recht geschlossene große Dörfer; je höher man nach Norden ansteigt, je ungünstiger also die klimatischen Bedingungen werden, desto lockerer und zerstreuter werden die Siedlungen. Eine scharfe Grenze zwischen diesen Typen ist jedoch nicht zu ziehen. Für das Albgebiet selbst, soweit es hier untersucht wird, haben wir es zum größten Teil mit kleineren weilerartigen Siedlungsgruppen zu tun. Das Flurbild zeigt aber nicht die typische Weilerflur, sondern Gewanne. Für die einzelnen Zwischenstufen, Dorf, Weiler, Zinken usw. ist aber eine genaue Definition nötig, da diese Bezeichnungen keinesfalls feststehen, vielmehr oft recht willkürlich gebraucht werden. Auch die badische Statistik hat keine Einheitlichkeit in diesen Ausdrücken. Weiler werden oft als Dorf bezeichnet, Zinken als Weiler usw. Als Haufendorf sollen im folgenden alle solche Siedlungen bezeichnet werden, die einen geschlossenen Ortskern haben, der klar als solcher zu erkennen ist oder die sonst einen recht geschlossenen Grundriß zeigen. Da für das Aussehen eines Dorfes die Stellung der Häuser zueinander entscheidend ist, können wir die Größe des Ortes hierbei außer Acht lassen. Wo sich auch nur bei geringer Einwohnerzahl die Häuser um einen Kern gruppieren, sprechen wir von einem Haufendorf. Hierzu gehört z. B. das kleine

Dorf Amrigschwand auf dem Höchenschwander Berg, das, obwohl es keine Kirche hat, doch deutlich einen Ortskern in der Mitte erkennen läßt. Ähnlich ist es bei Tiefenhäusern. Hier bildet die Kirche den Mittelpunkt, um den sich die Häuser scharen. Zu den Haufendörfern müssen wir auch Höchenschwand und Häusern rechnen. Bei Höchenschwand ist zwar kein eigentlicher Kern in der Mitte zu erkennen, aber das ganze Dorf bildet doch einen recht geschlossenen Komplex. Für den Weiler ist kennzeichnend in erster Linie die ganz lockere Bauweise, ferner die geringe Zahl von Häusern und das Fehlen eines Ortskernes. Scharen sich mehrere Höfe um einen Kern, dann kann man wohl von einem Haufendorf sprechen. Übergänge zwischen beiden Formen sind häufig vorhanden, eine scharfe Grenze läßt sich nicht immer ziehen. Die Haufendörfer sind wohl auch aus Weilern entstanden. Man hat sie auch als die primitive Form des echten Haufendorfes bezeichnet. Zu den Weilern können wir in unserm Gebiet eine Reihe von Siedlungen auf dem Höchenschwander Berg rechnen: Ober- und Unter-Weschnegg, Segalen, Aisberg. Ferner gehören hierher die zahlreichen Häusergruppen, die wir auf dem vorderen und hinteren Dachsberg antreffen. Auf dem vorderen Dachsberg sind es Vogelbach, Hierbach, Wolpadingen, Finsterlingen, Inner- und Außer-Fröhnd und Hierholz. Auf dem hinteren Dachsberg gehören in diese Gruppe die Orte Ober- und Unter-Ibach, Ruchenschwand, Wittenschwand, Schmalenberg, Arnoldsloch, Horbach, Laithe, Höll. Fast alle Siedlungen des Dachsberges sind solche Weiler. Nur wenige Häuser hat jede der genannten aufzuweisen, alle liegen sie sehr locker gebaut, regellos ohne festen Zusammenhang, ohne einen bestimmten Kern. Die meisten von ihnen ziehen sich am etwas trockenen Hang der flachen Talmulden kleiner Bäche entlang; sie haben eher eine linienhafte Erstreckung als Breitenausdehnung. Als Weilersiedlung kann man auch die Gemeinde Blasiwald ansehen. Sie setzt sich aus verschiedenen weilerartigen Gruppen zusammen, bei denen die Höfe sehr locker gebaut sind. Besonders zu beiden Seiten des Habsmoosbächle kommt bei den Gruppen Sommerseite und Winterseite die äußerst lockere Bauart deutlich zum Ausdruck. Auch bei den Teilen Straß und Loch sind die Höfe weitständig angeordnet. Der einzige Häuserkomplex, der in der Bauweise

etwas geschlossener ist, ist Althütte. Doch haben wir auch hier keinen Ortskern ausgebildet. Im Albtal selbst, wo ja die schmale Talsohle wenig Raum für Siedlungen bietet, sind Ober- und Unter-Kutterau, Schlageten und Niedermühle ebenfalls als Weiler anzusprechen. Nur wenig Häuser zählt jede dieser Siedlungen. Gehen wir in die große Talschaft von Bernau, so finden wir, daß sich hier eine ganze Reihe von Siedlungskernen und Gehöftgruppen im ganzen Tal verteilt finden, die verschiedenes Aussehen zeigen. Von diesen können wir Weierle, Riggenbach, Altenrond, Kaiserhaus und Unterlehen als Weilersiedlungen ansprechen, denn hier ist die Bauweise äußerst locker. Meistens der Straße entlang sind die Häuser reihenförmig gebaut, bei Kaiserhaus, Unterlehen und Riggenbach stehen sie sogar sehr locker, fast könnte man von einem Straßendorf oder Zeilendorf reden, aber eine Gruppierung um einen Kern fehlt auch hier.

Wie schon erwähnt, gibt es Übergänge zwischen den verschiedenen Siedlungsgruppen, und nicht alle lassen sich ohne weiteres in ein festes Schema zwängen. Eine solche Übergangsform zwischen Haufendorf und Weiler stellt z. B. die Häusergruppe von Bernau-Hof dar. Für einen Weiler stehen die Häuser hier zu eng. Sie sind zwar immer noch, wie überall in unserm Gebiet, locker gebaut, jedoch nicht weitläufig. Eher sind sie auf engen Raum zusammengedrängt. Das würde für ein Haufendorf sprechen. Jedoch ist nirgends ein Kern vorhanden. Kirche, Schule, Rathaus oder einen größeren freien Platz sucht man hier vergebens. So muß man sich damit begnügen, zu sagen, daß man es bei Bernau-Hof mit einer haufendorfähnlichen Anlage zu tun hat. Ähnlich ist es bei Bernau-Dorf. Auch hier fehlt wieder der eigentliche Kern. Die Häuser stehen hier nicht ganz so gedrängt wie in Hof. Bernau-Innerlehen mit seinem Kern um die Kirche können wir als Haufendorf bezeichnen. Auch Menzenschwand-Vorderdorf macht einen recht geschlossenen Eindruck nach Art eines Haufendorfes, und bei Menzenschwand-Hinterdorf ist deutlich ein Kern ausgeprägt um die Kirche. Jedoch ziehen sich nördlich und südlich des Ortes die Häuser auch an der Straße hin, was auch bei Vorderdorf der Fall ist. Wir haben es hier mit einer Kombination von Haufendorf und Wegedorf zu tun.

Ein andrer Siedlungstyp, den wir im Albgebiet antreffen, sind die Zinken. Damit bezeichnet man eine Gruppe von wenigen Häusern, die nicht wie der Weiler, ein selbständiges Gebilde ist mit eigener Gemarkung, sondern die zu einer größeren Gemeinschaft, meist zu einem Dorf, gehören. Es sind vorgeschobene Häusergruppen, die etwas abseits von der Siedlung liegen, zu der sie gehören, Ausbauten, wenn man diese Bezeichnung anwenden darf. Die Zinken sind erst jüngerer Entstehung. Auf alten Plänen findet man an ihrer Stelle manchmal nur einen Einzelhof, zu dem sich dann im Laufe der Zeit weitere gesellten. Als solche Zinken können wir z. B. Poche im Bernauer Tal ansprechen, das zu Bernau-Dorf gehört. — Einzelhöfe, die weiter ab von größeren Siedlungen liegen, finden sich im Albgebiet nur in geringer Zahl. Auf dem Höchenschwander Berg fehlen sie ganz. Einige liegen auf dem Dachsberg, wie der Studenhof, Goldenhof, Rhonahof. Im Bernauer Tal sind die Goldbachhöfe zu nennen und der heute nicht mehr bestehende Schindelhof. Das Menzenschwander Tal kennt ebenfalls keine Einzelhöfe.*)

Sehen wir uns noch kurz die *Flur* an. Ackerland, Wiese, Weide und Wald sind die Kulturarten, die zu jeder Gemeinde gehören. Die früher stark vertretenen Reutberge sind heute so gut wie verschwunden. Wald, Weide oder Ackerland sind an ihre Stelle getreten. Wir besitzen für unser Gebiet leider keine Flurpläne aus älterer Zeit, die uns die genaue Verteilung der Eigentumsgrundstücke zeigen. Die Pläne, die uns zur Verfügung stehen, stammen fast alle aus dem Ende des 18. Jahrhunderts. Aus ihnen ist aber immerhin die Verteilung des Kulturlandes in jener Zeit gut zu ersehen. In der Nähe der Häuser liegen in den meisten Fällen die Äcker, die von kleinem Ausmaß sind. Bei den Gemeinden des Höchenschwander Berges, von denen eine größere Anzahl Pläne vorliegt, befinden sich die Äcker oben auf der Hochfläche. Wo eine Siedlung am Hang liegt,

*) R. Martiny nennt die hier als Weiler bezeichneten Siedlungen des hohen Schwarzwaldes „Schwarmsiedlungen". Die betreffende Arbeit (Die ländliche Siedlungsgestaltung im Schwarzwald. Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins N. F. Bd. 45, 1931, S. 266–303) ist mir erst nach Drucklegung dieser Arbeit bekannt geworden.

ziehen sich die Äcker am Hang entlang, meist der Sonnseite zugekehrt und in parallelen Streifen angeordnet. Aber nur selten hat ein Besitzer sein ganzes Land beieinander. Vielmehr ist es in zahllosen kleinen Parzellen verteilt, ein Umstand, der die Bestellung recht erschwert. Der überaus stark aufgeteilte Grund und Boden ist ja überhaupt charakteristisch für die Besitzverhältnisse im Albgebiet. Die einzelnen Stücke liegen in Gemenglage; mehrere solcher meist in parallelen Streifen angeordneter Parzellen schließen sich zu einem Gewann zusammen. Wir haben es also im Albgebiet trotz des weilerartigen Aussehens der meisten Siedlungen nicht mit Weilerfluren zu tun, bei denen der Grundbesitz ja auch in Gemenge liegt, sondern mit Gewannfluren. Bei den Gemeinden des Höchenschwander Berges ist auf den alten Plänen unterschieden zwischen „Acker, auf welchem Graß gepflanzt wird“ und „etwas schlechtere acker“, manchmal auch „acker, so in 12 biß 15 Jahren einmahl aufgebrochen und mit Früchten angeblümt werden“. Überall nimmt vom Ackerland der „schlechtere Acker“ die bei weitem größte Fläche ein. Um die Äcker legen sich die „Rittfelder“. Sie haben immer den schlechtesten Boden inne, grenzen auch gewöhnlich an den schlechteren Acker. Der Plan von Amrigschwand verzeichnet „Rittfeld, so sehr Rau mit Mageren birchen besprenget“. Die Wiesen nehmen allenthalben die feuchteren Teile in den Talsohlen ein, und der Wald bekleidet die Hänge, die für andere Kulturarten wegen ihrer Steilheit nicht in Betracht kommen. Der Wald hatte früher weit größere Verbreitung. Aus ihm wurden die Rodungsinseln herausgeschnitten. Noch zahlreich sind die Flurbezeichnungen, die auf heutigem Acker- oder Wiesengelände auf Rodung deuten. Auffallend ist, daß das Ödland nirgends größere Flächen einnimmt. Bei vielen Plänen ist sogar überhaupt kein Ödland verzeichnet. Diese Erscheinung wird verständlich, wenn man die klimatischen und wirtschaftlichen Verhältnisse betrachtet. Der an und für sich karge Boden ist hier zu kostbar, als daß er als Ödland ungenutzt liegen könnte. Ein Vergleich der alten Pläne mit der heutigen Verteilung der Kulturflächen zeigt, daß sie im großen und ganzen die gleichen sind wie früher. Eine Ausnahme macht nur das Reutfeld, das zugunsten anderer Kulturarten im heutigen Landschaftsbild des Albgebietes verschwunden ist.

7. *Das Haus.*

Einen wesentlichen Teil der Landschaft des Schwarzwaldes bildet das Schwarzwaldhaus. Es gibt ihr ein eigenartiges Gepräge und einen stimmungsvollen Reiz. Das Haus des Schwarzwälders ist eng verwachsen mit dem Boden wie der Bauer selbst mit seiner Scholle. Diese Verbundenheit drückt sich deutlich in der Konstruktion und dem Zweck des Hauses aus. Schon der Baustoff zeigt das. Für Häuser in Waldgebieten ist Holz der gegebene Baustoff. Das Haus des Schwarzwaldes ist ein reiner Holzbau. Hierin liegt auch eine Anpassung an das Klima. Holzbauten halten wärmer als Steinbauten. Das ist bei dem rauhen Klima dieser Gebirgsgegenden mit dem langen Winter ein wesentliches Erfordernis.

Das Schwarzwaldhaus ist ein Einheitshaus. Wohnhaus, Stallungen und Wirtschaftsräume sind unter einem Dach vereinigt. Nur ganz selten einmal tritt ein Schuppen, gelegentlich wohl ein Backofen als gesondertes Gebäude hinzu. Eigenartig zugleich und praktisch, entstanden aus jahrhundertelanger Anpassung an die Natur, ist es besonders im langen Winter von Wert, wenn der Bauer alles, was er für sich und sein Vieh braucht, in allernächster Nähe hat, wenn er nicht erst über den Hof sich einen Weg bahnen muß durch den tiefen Schnee, um etwa von einem andern Gebäude aus für das Vieh das Futter zu holen. Freilich liegt von vornherein in der Ausführung als Einheitshaus die Gefahr, daß bei Feuersbrunst Wohnteil, Stallungen und Scheune zugleich ein Raub der Flammen werden. Doch hat die Anpassung an die klimatischen Verhältnisse zu dieser Bauweise gezwungen und Bedenken gegen die leichte Zerstörbarkeit durch Feuer in den Hintergrund gedrängt.

Das Schwarzwaldhaus ist ein zu ebener Erde erbautes Haus. Als Einheitshaus ist es die gegebene Form für alle Viehzucht- und Weidegebiete, die an große Nutzflächen gebunden sind und deren Bewohner sich daher nicht in größeren Dörfern zusammenzudrängen brauchen. So ist es als Haustypform für den Einzelhof in weiten Gebieten nördlich der Alpen verbreitet.

Das Vorbild für das heutige Schwarzwaldhaus ist, wie Gruber [44] überzeugend dargelegt hat, die ältere Form des Hotzenhauses. Da dieses an anderer Stelle genauer beschrieben ist [27],

[44, 86,] sei hier auf das Hotzenhaus nur kurz eingegangen. Der Grundriß des Hotzenhauses ist quergeteilt in zwei Teile, einen Wohn- und Küchenteil und einen Wirtschafts- oder Stallteil, welch letzterer wiederum durch einen Futtergang in zwei Abteilungen zerlegt wird. Wohn- und Stallteil werden durch einen Gang, den Ern, getrennt. Über dem ganzen liegt die Scheune als Futterspeicher. Der Herdraum der Küche ist bei den älteren Häusern bis zum Dach offen. An den beiden Längsseiten führt ein Gang entlang, der vor dem Wohnteil „Schild" oder „Laube", vor dem Stallteil „Brugg" heißt. Dieser Gang dient als Wärmeschutz. In das eigentliche Haus gelangt man erst hinter dem Gang. Ursprünglich lief er um das ganze Haus herum. Das Ganze ist von einem Walmdach überwölbt, das fast bis zur Erde reicht. Dieses Dach wird als Pfettendach durch Säulen gestützt.

Aus dieser einfachsten Form des Hotzenhauses hat sich das eigentliche Schwarzwaldhaus entwickelt. Der Grundriß des Hauses ist ein langgezogenes Rechteck. Er ist auf der ganzen Tiefe des Hauses senkrecht zur Längsrichtung durch eine Anzahl Scheidewände geteilt. Sie laufen vom Fundament bis zum First wenigstens in ihrem hölzernen Fachwerk durch. Wir haben es daher beim Schwarzwaldhaus nicht mit einem Gebäude aus Stockwerken zu tun, sondern von unten aus ist alles bis obenhin in einem Zuge errichtet. In die Scheidewände sind Ständer oder Säulen eingelassen, eine in der Mitte, die den First trägt, und je eine zu beiden Seiten an den Längswänden, ferner je eine zwischen diesen und der mittleren Säule. Das Dach wird von den besonders kräftigen Firstsäulen getragen und den der Firstlinie parallel laufenden Pfetten oder Längsbalken, die wiederum die Dachsparren tragen. Die Sparren liegen lose auf den Pfetten. Der Hauptbestandteil des Hauses ist das riesige Dach, das durchweg als Walmdach ausgebildet ist. Es reicht auf der Stallseite bis nahezu, manchmal auch bis ganz auf den Boden, bietet hier also mit der Hauswand einen doppelten Schutz gegen die Witterungseinflüsse. Auf der Wohnseite jedoch ist es verkürzt als Krüppelwalm. Gruber[44] hat gezeigt, daß die ursprüngliche Dachform des Schwarzwaldhauses der Ganzwalm war. Der Krüppelwalm an der Wohngiebelseite wurde erst später nötig, als man, um Raum zu gewinnen, das

Obergeschoß zu Kammern ausbaute und in die kleinen Fenster Licht hineinlassen mußte. Bei dem ältesten Bernauer Haus, dem Naglerhof in Hof vom Jahre 1538 (s. Fig. 3) sieht man noch die alten Pfetten des Ganzwalms unter dem späteren Krüppelwalm. Auch die 12 m hohe Firstsäule ist hier noch vorhanden. Bei vielen Häusern ist diese jedoch schon über dem Wohnteil verschwunden. Man hat den „liegenden Stuhl" eingeführt, indem man die Firstsäule über der Decke des Erdgeschosses abschnitt. Damit hatte man im Wohnteil eine freiere Gestaltung des Grundrisses erreicht. Im Stallteil aber findet sich noch häufig die stehende Konstruktion. Charakteristisch ist beim Schwarzwaldhaus das an allen Seiten weit vorspringende Dach. Auf diese Weise kann man bei Regenwetter trockenen Fußes von der Tür aus um den ganzen Wohnteil herumgehen. Bewirkt wird das Vorspringen des Daches dadurch, daß bei den Häusern in geschützterer Lage, also besonders bei denen der Täler, der Schild oder Brugg, den das auf freier Höhenlage allen Witterungseinflüssen ausgesetzte Hotzenhaus noch aufweist, hier nicht mehr nötig ist. Dadurch wird die Wohnwand des Schwarzwaldhauses zur Außenwand.

Der Dachraum des Hauses dient als Scheune. Das Eigentümliche des Schwarzwaldhauses ist, daß auch die Wagen in die Scheune, also in das Obergeschoß des Hauses hineinfahren. Das kann nur dadurch erreicht werden, daß die Häuser, wie es meist der Fall ist, gegen den Berghang gebaut sind, oder daß eine aufgeschüttete Rampe oder eine kleine Brücke zur Toreinfahrt emporführt. Die Einfahrt selbst vollzieht sich durch das Einfahrtshäuslein, einen kleinen, dem großen Dach nachgebildeten Vorbau, der wie ein kleines Dach auf dem großen aussieht. Zuweilen ist das Einfahrtshäuschen kein Vorbau, sondern ein ausgeschnittenes Stück des Daches. Die Einfahrt wird dann gewissermaßen in das Dach zurückverlegt. Im Albgebiet, wo der Ackerbau eine ganz untergeordnete Rolle spielt, ist der Raum für die Tenne auch nur klein. Der Hauptwert des Dachraumes liegt in seiner Funktion als Aufspeicherungsraum für die Heuvorräte zur langen winterlichen Stallfütterung. Darum ist die Einfahrt von der Längsseite des Hauses aus. Die Wagen fahren von der Bergseite aus ein, und sonderbar mutet es an, wenn man an der Vorderseite des Hauses manchmal die Deich-

sel des Wagens aus dem Dach hervorragen sieht. Wo der Ackerbau von größerer Bedeutung ist, braucht man auch mehr Raum für die Tenne. Dieser wird dadurch gewonnen, daß man den Dachraum der Längsseite nach teilt, also die Einfahrt an die schmale Seite des Hauses verlegt, gegenüber dem Wohnteil. Da jedoch die Häuser vorwiegend mit der Längsseite an den Berghang gebaut sind, ist in solchen Fällen eine Einfahrtsrampe nötig. Zahlreich sind aber auch die Fälle, wo die Einfahrt auf der Längsseite durch eine Rampe geschieht.

Das Schwarzwaldhaus erhält sein eigenartiges Gepräge durch das Dach. Die Form des Daches ist das Walmdach. Gleichmäßig auf allen Seiten ist es weit heruntergezogen, und auch in dieser Konstruktion erkennt man eine Anpassung an das Klima. Ein weit heruntergezogenes Dach bietet den Stürmen nur wenig Angriffspunkte, und wenn das Dach, wie es oft der Fall ist, an der Wetterseite bis auf den Boden reicht, bietet es selbst den ärgsten Stürmen Trotz. Der Wohngiebel bietet mit der langen Reihe weiß umrahmter kleiner Fenster, der kunstvoll geschnitzten Galerie und dem verkürzten Walmdach einen eindrucksvollen Anblick. Die Galerien stammen erst aus dem 18. Jahrhundert.[44] Zuweilen ziert noch ein mächtiges Kruzifix oder ein Madonnenbild die Giebelseite des Wohnteiles. Die Dachbedeckung besteht bei den älteren Häusern des Albgebietes aus Holzschindeln. Strohdächer sind wenigstens im nördlichen Teil des Gebietes so gut wie gar nicht anzutreffen. Seinen Grund hat das in dem äußerst geringen Ackerbau. Der Schwarzwälder baut sein Haus aus einheimischem Material, und so ist die Bedachung mit Holzschindeln hier das gegebene. Auf dem Höchenschwander Berg jedoch, wo der Anbau von Körnerfrüchten schon größere Flächen einnimmt, sind daher auch öfter Strohdächer anzutreffen. Freilich sind es nur noch die ältesten Häuser, und häufig findet sich Stroh- und Schindelbedachung bei ein und demselben Haus zusammen, ja, es kann sogar noch Ziegelbedachung hinzukommen, und wenn das Dach um den Kamin herum noch zur Verhütung der Feuersgefahr mit Blech ausgeschlagen ist, dann hat man vier verschiedene Arten der Bedachung bei einem Hause vereinigt (s. Abb. 6). Wenn eine Stelle des Daches schadhaft geworden ist, hält man sich nicht daran, den Schaden mit dem gleichen Material auszubessern,

sondern man nimmt das, was am praktischsten erscheint ohne Rücksicht auf harmonisches Aussehen und Farbenwirkung. Die Ziegelbedachung gewinnt dabei immer mehr an Verbreitung. Bei den alten mit Stroh gedeckten Häusern und dem offenen Rauchfang war die Feuersgefahr unzweifelhaft größer. Wenn heute kaum noch ein Haus mit Stroh gedeckt wird, so liegt das nicht nur an der Feuersgefahr, sondern auch daran, daß einmal diese Bedachung, obwohl haltbarer, doch recht teuer wird, sodann, daß es nur noch wenige Leute gibt, die diese Kunst des Strohdeckens verstehen und zum andern, daß die sehr hohen Versicherungssummen für strohgedeckte Häuser dem in schwierigen Lebensverhältnissen stehenden Bauern fast unerschwinglich sind. So greift man denn notgedrungen zum Ziegeldach, das billiger ist und bei etwaigen Schäden auch leichter ausgebessert werden kann. Freilich geht damit ein gut Teil der Romantik des Schwarzwaldhauses verloren. Doch in den waldreichen Gegenden, besonders in Bernau und Menzenschwand bleibt man aus alter Gewohnheit heraus bei der Schindelbedachung. Darum machen hier die Häuser noch den Eindruck des Ursprünglichen. In allen Schattierungen glänzen die alten Schindeldächer vom zarten hellen Silbergrau bis zum tieferen Blaugrau, und wenn die Sonne ihre feinen Lichtreflexe hervorzaubert, dann bietet so ein Haus einen schönen Anblick.

Das Innere des Hauses ist in Wohn- und Stallteil getrennt. Der Wohnteil besteht im wesentlichen aus einer großen Stube, mehreren Kammern sowie der Küche. Die Wohnstube ist immer ein Eckraum, der sein Licht von zwei Seiten durch eine ununterbrochene Reihe kleiner Fenster erhält und dadurch hell und freundlich wirkt. Charakteristisch für diesen Wohnraum ist der große Kachelofen, die Kunst. Er wird von der Küche aus geheizt und ist auf drei Seiten von einer bequemen Holzbank umgeben. Oft hat er um seinen oberen Teil ein Gerüst, das zum Trocknen der Kleider dient. An den Wänden des Zimmers entlang läuft ebenfalls eine Bank, und als weiteres Mobiliar ist bezeichnend der große schwere Tisch, der meistens in einer Ecke am Fenster steht. Niemals fehlt in der Stube der Herrgottswinkel. Neben der Wohnstube liegt die Küche. In alten Häusern trifft man noch den ursprünglichen Typ, die kaminlose Küche. Sie reicht von der Erde bis ins Dachgeschoß;

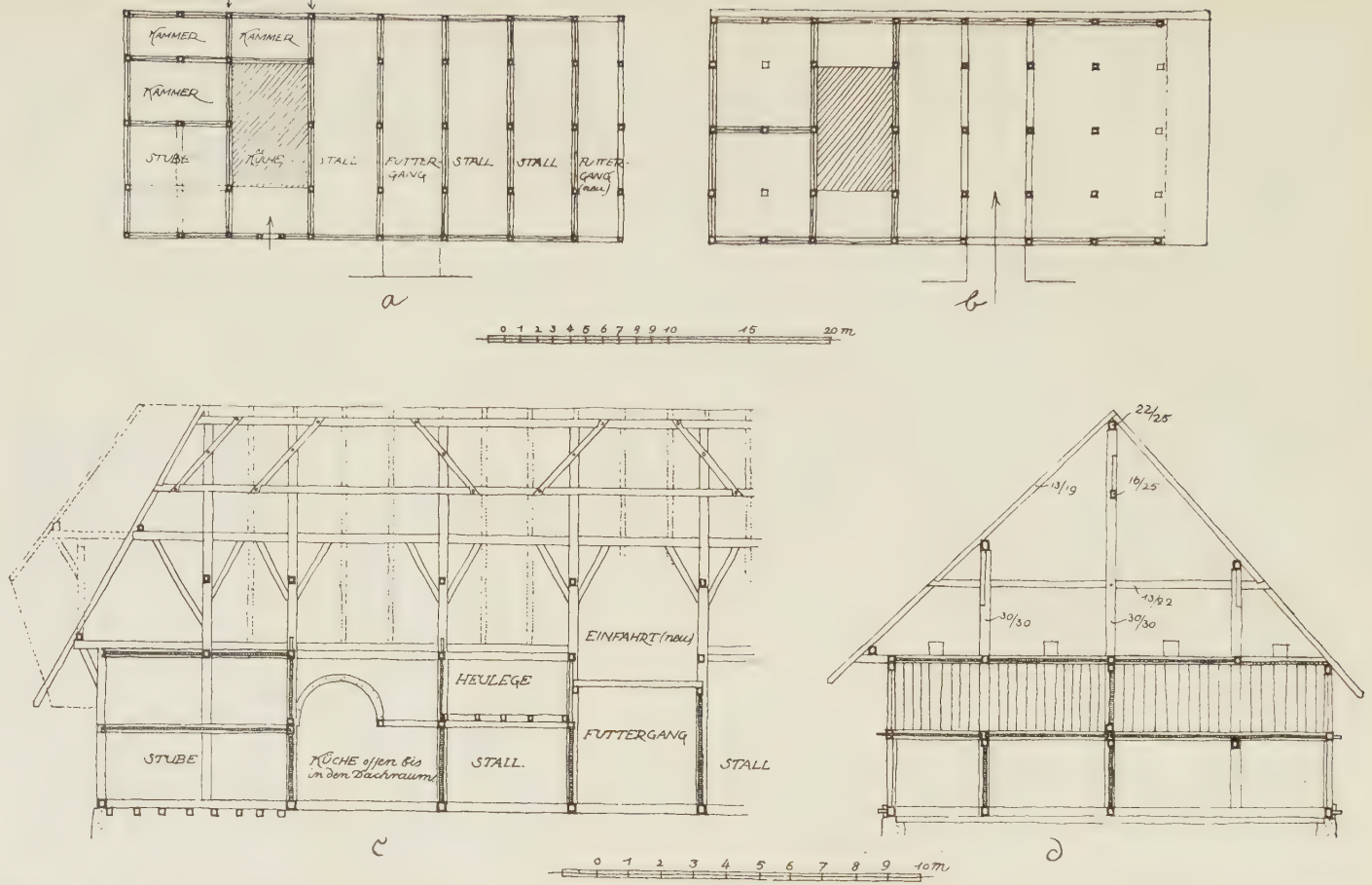


Fig. 3. Der Naglerhof in Bernau. a) Grundriß des Erdgeschosses. b) des Obergeschosses. c Längenschnitt. d) Querschnitt. Aus: O. Gruber, „Deutsche Bauern- und Ackerbürgerhäuser", Verlag G. Braun, Karlsruhe.

die Decke bildet der Dachboden. Der Rauch steigt in diesem Falle senkrecht hoch in den Rauchfang, ein Gewölbe, das in alten Häusern aus Holzflechtwerk besteht. Da jedoch ein Kamin fehlt, kann der Rauch nicht ohne weiteres abziehen. Er breitet sich im ganzen Hause aus und gelangt entweder durch die offene Haustür ins Freie oder er steigt von der Küche aus durch den Hausgang in das Dachgeschoß und entweicht durch die Luken am Ende des Dachfirstes nach außen. Diese an und für sich wenig hygienische Einrichtung des Rauchabzuges hat den Vorteil, daß der Rauch das Holz des Hauses trocknet. Gleichzeitig erwärmt er die Räume und trocknet das Getreide in der Scheune, wenn es etwa feucht eingefahren ist. Der Raum über der Wohnstube enthält gewöhnlich noch Kammern. An der Außenseite führt oft eine Galerie aus Holz entlang, die besonders in Bernau und Menzenschwand, wo seit altersher die Schnitzerei zu Hause ist, sehr kunstvolle Form annimmt. Zuweilen fehlt auch die Galerie. Grade die Häuser, bei denen sie noch vorhanden ist, gehören zu den schönsten des Schwarzwaldes.

Bei weitem nicht alle Schwarzwaldhäuser werden nur von einer Familie bewohnt. Viele Häuser bergen zwei Familien mit dem Vieh unter ihrem Dach. Von diesen Doppelhöfen kann man zwei Typen unterscheiden. Entweder kann die Trennungslinie quer durch das Haus verlaufen oder längs, also parallel mit der Firstlinie. Bei der ersten Form bewohnt jede Familie eine Giebelseite des Hauses, es sind also gewissermaßen zwei mit den Stallseiten innen gegeneinandergebaute Häuser. Diese Häuser sind wohl immer so gewesen, es hat hier wahrscheinlich immer eine getrennte Wirtschaft beider Parteien bestanden. Schilling[113] vermutet, daß sie aus dem Prinzip der Verbilligung des Hausbaues entstanden sind. Die Trennungslinie bei diesen Häusern kann bis zum Dachfirst durchgeführt sein, manchmal aber reicht sie nur bis zum Boden des Dachraumes. Dann wird der Dachraum von beiden Parteien gemeinsam benutzt. In diesem Fall ist gewöhnlich auch nur eine Einfahrt vorhanden, und jede Partei hat ihre Futtervorräte in dem Raum über ihrem Wohnteil. Bei der andern Art der Doppelhöfe läuft die Trennung parallel zum Dachfirst, das Haus ist längsgeteilt. Vielleicht sind diese Höfe durch Teilung unter zwei Familien entstanden. Sie sind jedenfalls auch schon recht alt und stammen

wohl aus der Zeit, als die Teilung des Hofgutes durch das Gesetz noch nicht verboten war. Die ursprüngliche Form dieser Teilung ist die, daß mit wenig baulichen Veränderungen jede Partei eine Längsseite des Wohnteiles zugewiesen erhielt. Die Küche wurde anfänglich noch von beiden Teilen benutzt. Auch in der Wirtschaft bestand ein gemeinsamer Betrieb. Land und Vieh gehörten beiden Parteien gemeinsam. Später änderte sich diese Betriebsform. Jede Familie hatte dann ihr eigenes Land und Vieh. Damit änderte sich dann auch das Haus. Die Trennung wurde vollständig durchgeführt, jede Partei hatte ihre eigene Küche, die Trennungswand reichte bis zum Dachfirst hinauf. Zwei Einfahrten sind dann die Regel, mitunter kommt auch nur eine gemeinsame vor.

Bezüglich der Stellung der Häuser war schon gesagt worden, daß sie der leichteren Einfahrt wegen sich die Geländeformen zunutze machen und häufig mit einer Seite dem Berghang angelehnt sind. Wichtig ist die Stellung zur vorherrschenden Windrichtung. Die Winde kommen in unserm Gebiet vorwiegend aus Westen. Die Häuser stehen daher ganz auffallend west-östlich gerichtet. Der Stallteil ist dabei der Wetterseite zugekehrt. Hier ist das Dach gewöhnlich recht weit heruntergezogen, oft bis auf den Boden. Auf den freien Hochflächen, die in besonderem Maße den starken Winden ausgesetzt sind, finden wir die der Wetterseite zugekehrte Hauswand noch mit Holzschindeln verschalt. Die Wohnseite zeigt nach Osten. Die große Wohnstube liegt dann gewöhnlich auf der Südseite des Hauses, der Sonne zugekehrt. Im einzelnen gibt es auch Ausnahmen von dieser Regel. So stehen z. B. in Bernau einige Höfe mit der Wohnseite nach Westen gekehrt. Vielleicht sind dies die ältesten Höfe, aus einer Zeit stammend, als man noch regelloser baute.

Im Äußeren des Hauses zeigt sich ein Gegensatz zwischen den Tälern und den Hochflächen. In den Tälern ist man nicht so stark den Stürmen ausgesetzt wie auf den Höhen. Darum sind hier die Häuser im ganzen etwas freier ausgebaut. Das Krüppelwalmdach trägt den Giebel gut zur Schau. Auf den Höhen dagegen zeigen die Häuser ein mehr gedrungenes Aussehen. Das Dach ist hier besonders tief heruntergezogen, um den Stürmen möglichst wenig Angriffsfläche zu geben (s. Abb. 6).

Auf die Holzverschalung wurde schon hingewiesen. Gelegentlich trifft man, z. B. in Unter-Weschnegg noch eine besondere Sicherheitsvorrichtung gegen die Stürme, die darin besteht, daß man zu beiden Seiten des Dachfirstes lange Stangen auf das Dach legt, die sich über der Firstlinie kreuzen. Fast niemals steht ein Haus auf der freien Hochfläche mit der Längsseite der Windrichtung zugekehrt, immer nur mit der Schmalseite, auch wieder darum, um den Stürmen möglichst wenig Angriffsfläche zu bieten. Das Dach der Höhenhäuser ist aus dem gleichen Grunde wenig vorspringend. So hat das Höhenhaus im Albgebiet eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Hotzenhaus, das ja eine Anpassungsform grade an das rauhe Klima der Höhen darstellt.

8. Wirtschaft.

Schon bei der Betrachtung des Siedlungsbildes hatten wir gelegentlich die wirtschaftlichen Verhältnisse unseres Gebietes gestreift. Hier sollen sie nun im Zusammenhang näher betrachtet werden. Die Lage und Form einer Siedlung, ihr Äußeres und Charakter sind eng verknüpft mit ihren wirtschaftlichen Verhältnissen. Die Untersuchung der Wirtschaft gibt uns Antwort auf die Frage nach der Lebensfunktion der Siedlungen.

Der bei weitem wichtigste Wirtschaftszweig des Albgebietes ist die *Landwirtschaft*. Hatten wir schon in der orographischen Gestaltung des Albgebietes eine Zweiteilung festgestellt in einen nördlichen Teil mit mehr oder minder geräumigen Troglälern und einen südlichen, in dem die Hochflächen den Siedlungen Raum geben, so macht sich auch dieser Gegensatz in den wirtschaftlichen Verhältnissen geltend. Der nördliche Teil mit lebhafterem Relief und ungünstigeren Siedlungsverhältnissen ist die Domäne der Viehzucht, während auf den Hochflächen der Ackerbau vorherrscht (s. Taf. III). Beide Betriebsformen gehen allerdings durcheinander, und es ist keine scharfe Grenze zu ziehen. Die Landwirtschaft des Albgebietes ist, genau wie im benachbarten Hotzenwald, wenig blühend, und von ihr allein kann fast nirgends ein Bauer leben. So ist es denn ein natürlicher Vorgang, daß sich überall noch ein Nebenerwerb hinzu-

gesellt, sei es als Hausindustrie, als Waldarbeit oder in geringerem Umfang auch als Fabrik- und Fremdenindustrie. Der Grund für diese ungünstige Stellung der Landwirtschaft liegt in verschiedenen Momenten. Die Landwirtschaft ist in starkem Maße abhängig vom Klima, und das ist, wie wir gesehen haben, sehr rauh und gekennzeichnet durch lange Schneebedeckung, die für den größten Teil des Jahres den Ackerbau unmöglich macht. Die Unwirtlichkeit des Klimas ist eine Folge der großen Meereshöhe. Haben wir es doch hier in großen Teilen auf den Hochflächen mit Höhen von rund 1000 m zu tun. Und auch die Täler sind ausgesprochene Hochtäler, 700 bis 900 m hoch gelegen. Hinzu kommt grade hier in den Tälern der Mangel an genügendem Raum. In dem steil eingeschnittenen Albtal bietet die Talsohle nur wenig Platz für die Kulturfläche, und sie ist dem Anbau von Futtergewächsen vorbehalten. Die orographisch günstigen Gebiete für den Ackerbau sind nur die Hochflächen. Auch die geringe Ertragsfähigkeit des sehr kalkarmen Bodens erschwert die Landwirtschaft, insbesondere den Ackerbau. Ein weiterer Grund für die geringen Ergebnisse der Landwirtschaft sind die Besitzverhältnisse. Wir sind hier in einem Gebiet, in dem es keine geschlossenen Hofgüter gibt. Durch ständige Teilung ist im Laufe der Zeit der Besitz bei der Vererbung so stark verkleinert worden, daß eine Landwirtschaft im großen schon gar keinen Raum findet und daß selbst der Besitz von Ackerland mittlerer Größe nicht mehr möglich ist. Um einen Begriff von der starken Zersplitterung des Grundbesitzes zu geben, seien einige Zahlen genannt.*) In Bernau beträgt die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe 274, deren Besitz in 5680 Eigentumsgrundstücke aufgeteilt ist, so daß im Durchschnitt über 20 Eigentumsstücke auf einen Besitzer kommen. In Menzenschwand gibt es 96 landwirtschaftliche Betriebe, die sich in 2198 Eigentumsgrundstücke zersplittern, was im Durchschnitt fast 23 auf den einzelnen Bauer ergibt. Noch krasser sind die Verhältnisse bei Amrigschwand, wo durchschnittlich 33 und in Wilfingen, wo im Durchschnitt fast 37 Eigentumsstücke auf den einzelnen Besitzer kommen. Im einzelnen werden diese Durchschnittszahlen noch übertroffen. So hat z. B. in Menzenschwand ein Besitzer über 40 Eigentumsstücke.[35] Aus

*) Nach der badischen Gemeindestatistik 1925.

diesen Zahlen geht wohl zur Genüge hervor, daß von einer rentablen Landwirtschaft nicht mehr die Rede sein kann.

Für die Größe der landwirtschaftlichen Betriebe bietet die Gemeindestatistik von 1925 einen guten Ueberblick. Die Mehrzahl der Betriebe liegt in der Größenklasse zwischen 2 und 10 ha. Bei einigen Gemeinden machen diese Betriebe einen ganz erheblichen Prozentsatz aus. So hat z. B. Ibach von seinen 60 landwirtschaftlichen Betrieben 47 Betriebe in der Größenordnung von 2 bis 10 ha. In Wittenschwand sind es von 45 Betrieben 37, in Wilfingen von 83 Betrieben 61, die in diese Größenklasse gehören, und in Blasiwald von 44 Betrieben 31. Andere wiederum zeichnen sich durch das Vorwiegen noch kleinerer Betriebe aus. So hat Bernau von 271 landwirtschaftlichen Betrieben 151, also über die Hälfte, die nur unter 2 ha groß sind. In Zusammenhang damit steht die hier besonders stark ausgeprägte Hausindustrie der Schneflerei, die, man möchte fast sagen, aus einer Nebenbeschäftigung zum Haupterwerbszweig der Bernauer Bauern geworden ist. Ähnliches hat auch Nagel[86] im Hotzenwald festgestellt, wo in Industrieorten die Zahl der Kleinbetriebe außerordentlich groß ist. Zwar ist Bernau kein Industrieort im eigentlichen Sinne, aber auch die Industriegemeinden des Hotzenwaldes, die heute schon starke Fabrikindustrie aufweisen, sind ja ursprünglich solche mit bedeutenderer Hausindustrie gewesen. In Menzenschwand sind von 96 landwirtschaftlichen Betrieben 46 Betriebe von der Größenordnung unter 2 ha. Auch Menzenschwand hatte früher ähnlich wie Bernau bedeutende Hausindustrie in Form der Schneflerei. Diese hat zwar heute hier im Gegensatz zu Bernau stark abgenommen, aber dafür finden die Menzenschwander Nebenbeschäftigung als Holzarbeiter in den Wäldern der Umgebung. Es ist also der Kleinbesitz von unter 2 ha da am ausgesprochensten, wo wir eine starke Nebenbeschäftigung der Bauern antreffen. Hierin verhalten sich einige unserer Siedlungen genau so wie auf dem Hotzenwald. Die landwirtschaftlichen Haushaltungen über 20 ha Größe sind gering, wir treffen sie nur in einigen Gemeinden des Dachsberges, wie in Urberg, Wittenschwand, Wolpadingen und Wilfingen und je eine in Amrigschwand und Tiefenhäusern an. Nur ein Betrieb ist über 50 ha groß, in Ibach. Die badische Gemeindestatistik gibt

für St. Blasien 174 landwirtschaftliche Betriebe an, von denen 166 nur eine Größe von weniger als 2 ha haben. Darunter sind selbstverständlich keine Bauernbetriebe im eigentlichen Sinne zu verstehen, sondern es handelt sich hier um kleinere Besitzer, die etwas Garten- und Wiesenland haben. St. Blasien ist keine Ackerbürgerstadt, sondern ausgesprochener Fremdenort. Die als Ackerland genutzte Fläche beträgt hier nur 13 ha, die für Wiesen 212 ha.

Nachstehende Tabelle gibt die Zahl und Größe der landwirtschaftlichen Betriebe aller Gemeinden unseres Gebietes für das Jahr 1925 (nach der badischen Gemeindestatistik).

Landwirtschaftliche Betriebe.

Gemeinde	im ganzen	unter 2 ha	2—10 ha	10—20 ha	20—50 ha	über 50 ha
Bernau	274	151	122	1	—	—
Menzenschwand	96	46	50	—	—	—
Ibach	60	8	47	4	—	1
Urberg	50	10	38	1	1	—
Wittenschwand	45	4	37	3	1	—
Wolpadingen	52	8	28	15	1	—
Wilfingen	83	9	61	12	1	—
St. Blasien	174	166	4	1	1	2
Schlageten	51	26	22	3	—	—
Immeneich	32	20	11	1	—	—
Blasiwald	44	7	34	3	—	—
Häusern	80	37	39	4	—	—
Höchenschwand	62	19	40	3	—	—
Amrigschwand	79	14	48	16	1	—
Tiefenhäusern	61	8	34	18	1	—

Vergleichen wir die Zahlen der Betriebe von 1925 mit denen von 1873, wie sie uns die badische Statistik gibt [15d], so zeigt sich überall eine Abnahme der landwirtschaftlichen Betriebe in den letzten 50 Jahren. Diese kann bei manchen Gemeinden recht erheblich sein, wie z. B. bei Amrigschwand, wo die Zahl der landwirtschaftlichen Haushaltungen von 122 auf 79 zurückgegangen ist. Nicht ganz so groß, aber immer noch recht be-

trächtlich ist die Abnahme in Wolpadingen, wo es 1925 25 landwirtschaftliche Betriebe weniger gab als vor 50 Jahren und in Wilfingen, wo die Zahl seitdem um 32 Betriebe abgenommen hat. Die große Gemeinde Bernau hat sich so ziemlich auf demselben Stand gehalten, dagegen zeigt Menzenschwand einen verhältnismäßig starken Rückgang. Fast gleichgeblieben ist sich Höchenschwand, das nur zwei Betriebe weniger aufzuweisen hat als vor 50 Jahren. Die folgende Tabelle gibt eine Übersicht über den zahlenmäßigen Stand der landwirtschaftlichen Haushaltungen in den genannten Jahren und die prozentuale Abnahme der Betriebe.

Landwirtschaftliche Betriebe.

Gemeinde	1873	1925	Abnahme
Bernau	298	274	8 %
Menzenschwand	118	96	19 %
Ibach	71	60	15,6 %
Urberg	59	50	15 %
Wittenschwand	51	45	11,7 %
Wolpadingen	77	52	32,4 %
Wilfingen	115	83	27,8 %
St. Blasien	22	174	— *)
Schlageten	61	51	16,4 %
Immeneich	37	32	13,5 %
Blasiwald	49	44	10,2 %
Häusern	84	80	4,7 %
Höchenschwand	64	62	3,1 %
Amrigschwand	122	79	35,2 %
Tiefenhäusern	85	61	28,2 %

Leider lassen sich die Größenverhältnisse der Betriebe von 1873 und 1925 nicht vergleichen, weil die für 1873 in badischen Morgen angegebenen Zahlen in ha umgerechnet sich nicht genau in die Größengruppen der Statistik von 1925 einordnen lassen. Aus der obigen Tabelle geht wiederum hervor, daß die dem Hotzenwald und dem Rheintal zunächstliegenden Gemeinden in der Zahl ihrer Betriebe am meisten abgenommen haben.

*) keine rein landwirtschaftlichen Betriebe (s. oben).

Vielleicht macht sich hier schon der Einfluß des ziemlich stark industrialisierten Hotzenwaldes geltend.

Wenden wir uns nun dem Anbau zu. Schon des öfteren wurde auf das rauhe Klima des hohen Schwarzwaldes hingewiesen. Ein bezeichnender Zug im Klima ist die lange Dauer des Winters. In den höheren Lagen — und diese machen ja den größten Teil unseres Gebietes aus — bleibt das Land unter einer dicken Schneedecke begraben, die von Mitte Oktober bis zum April hin andauert. Unter solchen ungünstigen Bedingungen ist es nicht verwunderlich, wenn die Zahl der angebauten Früchte nur gering ist, und wenn nur das Notwendigste für den eigenen Bedarf angebaut wird. Der karge Boden gibt nicht viel her, und bei dem stark zersplitterten Grundbesitz ist die Verwendung von landwirtschaftlichen Maschinen ausgeschlossen; denn der Bauer würde bei seinen oft weit auseinander liegenden kleinen Ackerstücken viel zu viel Zeit verbrauchen, und in den Tälern verbietet die orographische Gestaltung sowieso jedes Arbeiten mit Maschinen. Hier wird vielmehr der Boden mit der Hacke bearbeitet, was bei der Kleinheit der Ackerstücke immerhin möglich ist. Über die Anbauflächen ist von der badischen Statistik bisher nur eine einzige nach Gemeinden gehende Erhebung veröffentlicht worden, deren Zahlenmaterial auf Grund von Fragebogen gewonnen wurde, die dann sorgfältig überprüft worden sind.[15h] Von den Getreidearten finden wir in unserm Gebiet fast nur Sommergetreide, Roggen, Gerste und Hafer. Von Wintergetreide wird nur Winterroggen angebaut. Äußerst gering ist die mit Wintergetreide bestandene Fläche in Bernau. Sie umfaßt nur 2 ha. Menzenschwand baut überhaupt keinen Roggen. Auch in Ibach, Blasiwald und Höchenschwand ist das mit Wintergetreide bestandene Areal sehr klein. Es sind in Ibach nur 1 ha, in Blasiwald 1,5 ha, in Höchenschwand 10 und in Urberg 9 ha. Also grade den höchstgelegenen Orten fehlt das Wintergetreide. Im Albtal zeigen Schlageten und Immeneich ebenfalls geringe Zahlen für Winterroggen. Die Nährfläche ist hier so gering, daß das spärliche Ackerland dem Hafer vorbehalten bleibt. Größeren Anbau von Wintergetreide zeigen die etwas tiefer gelegenen Orte der Hochfläche. So fallen besonders die Zahlen für Amrigschwand und Tiefenhäusern auf. Amrigschwand hat 60 ha mit

Wintergetreide bestanden, grade halb so viel wie mit Hafer, und Tiefenhäusern 50 ha mit Roggen und 68 ha mit Hafer. Wolpadingen hat ungefähr für Roggen und Hafer die gleichen Flächen, und auch hier ist der Anteil des Roggens noch recht beträchtlich. Der Höhenunterschied von ungefähr 100 m zwischen Wolpadingen und den ganz exponierten Orten über 1000 m macht sich schon im Anbau der Getreidearten bemerkbar.

Die größte Anbaufläche nimmt allenthalben der Sommerhafer ein. Eine Ausnahme bildet nur Bernau, wo der Anbau von Sommerroggen überwiegt. Menzenschwand baut keinen Hafer an, sondern nur 0,6 ha Sommerroggen. Selbst in den höchsten Lagen nimmt der Hafer noch eine ansehnliche Fläche ein. Der Sommerroggen wird in größeren Mengen nur in Bernau angebaut. Von einiger Bedeutung ist er ferner auf dem südlichen Höchenschwander Berg. Die Flächen, die er in den übrigen Gemeinden einnimmt, sind von untergeordneter Bedeutung. Nur ganz gering ist auch der Anbau von Sommergerste. Sie fehlt in den Tälern von Bernau und Menzenschwand vollkommen, und auch das Albtal unterhalb St. Blasien hat keine Fläche mit Gerste bestanden. In Ibach, Urberg, Wittenschwand und Tiefenhäusern suchen wir ebenfalls vergeblich nach Gerste. Es zeigt sich also, daß die Auswahl unter den Getreidearten recht gering ist. Das Klima setzt dem Ackerbau eine Schranke. Von Bedeutung ist in allen Gemeinden des Albgebietes der Anbau von Kartoffeln. Sie werden in erster Linie für den eigenen Bedarf angebaut, gelegentlich reicht es aber auch zum Verkauf. Die größte Fläche hat Bernau aufzuweisen, wo 102 ha Kartoffelacker sind. Erst in größerem Abstand folgen die andern Gemeinden, Tiefenhäusern mit 50 ha, Amrigschwand mit 41 ha, Wilfingen mit 39 ha, Wolpadingen mit 28 ha und Häusern mit 24 ha. Ganz gering ist wiederum die mit Kartoffeln bestandene Fläche in Menzenschwand. Nur 2,5 ha dienen hier dem Kartoffelbau. Auch St. Blasien hat nur 6 ha Kartoffelland, was natürlich für den Bedarf der Stadt bei weitem nicht ausreicht.

Nachstehende Tabelle gibt eine Zusammenstellung der Anbaufläche nach der Erhebung von 1904 und die Erträge bei mittlerer Ernte.

Anbauflächen (1904) in ha

(in Klammern die Erträge bei mittlerer Ernte in dz/ha).

Gemeinde	Winterroggen		Sommerroggen		Sommergerste		Sommerhafer		Kartoffeln	
Bernau	2	(8)	52	(7)	—		22	(5)	102	(63)
Menzenschwand	—		0,6	(7)	—		—		2,5	(83)
Ibach	1	(10)	3	(8)	—		30	(11)	12	(70)
Urberg	9	(14)	6	(10)	—		29	(11)	22	(70)
Wittenschwand	4,4	(14)	9,9	(15)	—		21	(14)	18	(56)
Wolpadingen	29	(13)	5	(8)	0,5	(11)	31	(11)	28	(83)
Wilfingen	40	(25)	2,2	(18)	1	(14)	95	(18)	39	(195)
St. Blasien	4	(7)	2	(7)	—		10	(8)	6	(63)
Schlageten	5,4	(10)	1,2	(7)	—		22	(8)	21	(70)
Immeneich	1,8	(8)	1,4	(7)	—		1,8	(10)	8	(83)
Blasiwald	1,5	(7)	10	(8)	0,5	(7)	12	(13)	14	(97)
Häusern	10	(13)	7,3	(10)	0,3	(7)	9	(11)	24	(118)
Höchenschwand	6	(8)	9	(7)	—		52	(14)	20	(70)
Amrigschwand	60	(13)	14	(8)	1,3	(14)	120	(11)	41	(97)
Tiefenhäusern	50	(10)	22	(8)	—		68	(10)	50	(83)

Sind schon die Anbauflächen der wenigen Getreidearten gering, so nicht minder die Erträge. Die Statistik von 1904 gibt die Erträge in Doppelzentnern an und teilt sie in 5 verschiedene Gruppen, in solche von sehr guter, guter, ziemlich guter, mittlerer und geringer Ernte. Um einen Begriff von der Höhe der Erträge zu bekommen, genügt es, wenn wir uns die mittleren Ertragsziffern ansehen. Beim Winterroggen sind die Erträge bei mittlerer Ernte am günstigsten in den Gemeinden Wilfingen, Wolpadingen, Wittenschwand, Häusern und Amrigschwand. Wilfingen steht weit voran mit 25 dz auf den ha. Bei sehr guter Ernte werden hier 33 dz, bei schlechter Ernte immer noch 22 dz auf den ha geerntet. Das ist im Vergleich zu den andern Gemeinden sehr viel. Es folgen Wittenschwand und Urberg mit einem mittleren Ertrag von je 14 dz und Wolpadingen, Häusern und Amrigschwand mit je 13 dz/ha. Bernau hat nur 8 dz/ha bei mittelmäßiger Ernte und nur 12 dz/ha bei bester Ernte, also bedeutend weniger als Wilfingen bei schlechtester Ernte (22 dz/ha). Eine geringe Ernte bringt in Bernau nur den kümmerlichen Ertrag von 5,6 dz/ha. Noch geringer sind die Zahlen für Blasiwald, das im Mittel 7, bei schlechter Ernte nur

4,2 dz/ha Winterroggen erntet. Auch Höchenschwand bringt bei mittelmäßiger Ernte nur einen Ertrag von 8 dz/ha. Ähnlich verhalten sich auch die Sommergetreidearten. Für Roggen und Hafer zeigt wieder Bernau die geringsten Erträge mit nur 7 bzw. 5 dz/ha. Auffallend ist, daß beim Hafer die sonst im Ertrag schlecht gestellten Gemeinden Blasiwald und Höchenschwand an erster Stelle stehen. Blasiwald in 1088 m Meereshöhe gelegen, erntet im Mittel 13 dz Hafer auf den ha, Höchenschwand in 1008 m Höhe 14 dz/ha. Bei den Kartoffelerträgen steht wieder Wilfingen allen andern Orten weit voran. 195 dz bei mittlerer, 181 bei geringer und gar 236 dz bei guter Ernte sind hier zu verzeichnen. Erst in weitem Abstand folgt Häusern mit 118 dz/ha im Mittel. Die Ertragsziffern der übrigen Orte bewegen sich alle zwischen 100 und 70 dz ha. Unter diesen Betrag gehen nur Bernau mit 63 dz und Wittenschwand mit 56 dz im Mittel. Diese Zahlen sind durch Umfrage bei den betreffenden Landwirten gewonnen und dann vom Statistischen Landesamt sorgfältig überprüft worden. Beruhen sie also auch nur auf einer Schätzung und wohl in keinem Falle auf einer genauen Zählung, so geben sie doch immerhin einen gewissen Anhaltspunkt und einen Begriff. Die klimatischen Verhältnisse sind in unserm Gebiet so ungünstig, daß nur in den wenigsten Jahren mit einer sehr guten Ernte zu rechnen ist; so kommen also die mittleren Werte der Wirklichkeit näher. Oft kommt es aber auch vor, daß der Winter so früh einsetzt, schon im September, daß das Korn noch grün auf dem Halm geschnitten werden muß und dann nur als Viehfutter Verwendung finden kann. In solchen Fällen sind die Erträge erheblich vermindert.

Aus dem Gesagten erhellt ohne weiteres, daß dem Ackerbau im Albgebiet nur eine untergeordnete Stellung zukommt. Dafür ist der andere Zweig der Landwirtschaft, die *Viehzucht*, in starkem Maße als Ausgleich herangezogen. Die vom Wald freien obersten Gebiete sind wohl von jeher das Reich der Viehzucht gewesen. Die Alemannen waren ja ein Viehzüchtervolk und fanden die oberen Lagen des hohen Schwarzwaldes wie geschaffen dafür. 1760 hören wir in einem Bericht, daß im Zwing und Bann von St. Blasien die Viehzucht die Haupterwerbsquelle der Einwohner bildet.[111] Es heißt dort, daß die

Bewohner auf den Weideflächen „wechselwegs zu 10 -12 15 vnd mehr Jahren etwas weniger Früchten an Roggen vnd Haabern, meistens zu dem Ende, damit Sie zur Aushilf in der Füetherung einiges Stroh erwerben vnd ihre magern Weyden verbessern mogen". Weiter heißt es: „Die Pferd im Zwing und Bann seyndt aigentlich nur Last-Thier, womit die Unterthanen ihre Feilschaften vnd Nothwendigkeiten übermarkts respektive hinauß vnd hinein führen, so daß selbe meistens auf der Straß seyndt. Die einzige Nahrungsmittel dieser Unterthanen bestehen aus Butter oder Schmalz, vnd dann in verhandlung ihres Gaeltviehs". Von der Tierhaltung heißt es: „In diesem Bezirk werden keine Schaaf gehalten, wohl aber dermahlen noch einige Gaysen geduldet, welche aber um so weniger fatiert zu werden verdienen, weil man dieße schandliche Gattung Vieher successive gänzlichen abzuschaffen vermeint ist".

Mit der Viehzucht hängt der Anbau von Futterkräutern zusammen. Von solchem kommt in unserm Gebiet nur der rote Klee vor. Das damit bestandene Areal nimmt im südlichen Teil eine nicht unerhebliche Fläche ein. Den stärksten Anbau zeigt Wilfingen mit 196 ha. Erst in weitem Abstand folgen Tiefenhäusern mit 83 ha, Amrigschwand mit 41 ha und Wolpadingen mit 40 ha. Die übrigen Orte haben weniger, und vollkommen fehlt der Kleeanbau in Häusern und Ibach sowie in den großen Tälern von Bernau und Menzenschwand. Die Statistik gibt für die Erträge die Zahlen des Klees in gedörrtem Zustand an. Das günstigste Ergebnis haben wir in Amrigschwand mit 39 dz/ha beim ersten und 19 dz/ha beim zweiten Schnitt in einer mittelmäßigen Ernte. Für Höchenschwand lauten die Zahlen 17 dz erster Schnitt und 8 dz zweiter Schnitt.

Den Hauptanteil der Futtergewächse bildet jedoch das Gras der Wiesen. Zwei Arten von Wiesen kann man unterscheiden, Wässerwiesen und unbewässerte Wiesen. Die Wässerwiesen werden von einem sorgfältig in Ordnung gehaltenen Netz von kleinen Wassergräben durchzogen, die von Quellen am Hang oder seltener von einem Stauweiher, manchmal auch von einer Brunnenstube aus gespeist werden. Das läßt sich natürlich nur da machen, wo die Hänge nicht zu steil sind. So sehen wir denn auch, daß im Bernauer Tal nur ein kleiner Teil der Wiesen Wässerwiesen ist. Im noch steileren Menzenschwander

Tal fehlen sie vollständig. In den flacheren Talmulden von Ibach dagegen nehmen die Wässerwiesen einen beträchtlichen Teil der Wiesenflächen ein. 108 ha sind hier Wässerwiesen, 151 ha andre Wiesen. In Wolpadingen und Wilfingen überwiegen sogar die Wässerwiesen, ebenso im Albtal unterhalb St. Blasien, und auch Tiefenhäusern hat mehr Wässerwiesen als gewöhnliche Wiesen. Bei den übrigen Orten nehmen die unbewässerten Wiesen die größere Fläche ein. Im Ertrag zeigen die Wässerwiesen durchgehend höhere Ziffern. Das Gras wird zweimal im Jahre geschnitten, der erste Schnitt (Heu) ist naturgemäß ertragreicher. Nach dem zweiten Schnitt (Öhmd) dienen die Wiesen gewöhnlich dem Vieh noch als Weide, wenn die Hochweiden, besonders in Menzenschwand und Bernau, nicht mehr befahren werden. Die Erträge (in gedörrtem Zustand) belaufen sich im Durchschnitt auf Wässerwiesen bei mittelmäßiger Ernte zwischen 20 und 28 dz/ha für den ersten Schnitt und zwischen 10 und 17 dz/ha für den zweiten Schnitt. Die entsprechenden Zahlen für die andern Wiesen sind beim ersten Schnitt 14 bis 25 dz/ha, beim zweiten Schnitt 4 bis 8 dz/ha. Die folgende Tabelle gibt eine Übersicht über den Anbau der Futtergewächse in den einzelnen Gemeinden.

Anbaufläche in ha (1904).

Gemeinde	Klee	Gras von Wässerwiesen	Gras von anderen Wiesen
Bernau	—	20	493
Menzenschwand	—	—	251
Ibach	—	108	151
Urberg	26	40	42
Wittenschwand	8	—	125
Wolpadingen	40	100	87
Wilfingen	196	100	72
St. Blasien	3,5	80	42
Schlageten	8	38	29
Immeneich	1,8	29	11
Blasiwald	10	40	69
Häusern	—	51	69
Höchenschwand	21	40	46
Amrigschwand	41	58	78
Tiefenhäusern	83	70	61

Sehen wir uns den Viehstand unseres Gebietes näher an. Auch hier sind wir in der Lage, Vergleichszahlen aus früheren Zeiten anzuführen. Aus den öfter angestellten Viehzählungen wählen wir den Bestand dreier Jahre und zwar von 1855, 1887 und 1925. [15b,e,9]. Den Hauptanteil an der Viehhaltung nimmt allenthalben die Rinderzucht ein. Der hohe Schwarzwald ist das prädestinierte Gebiet der Rinderzucht. Die sorgfältig instand gehaltenen Wiesen und die ausgedehnten Weideflächen, namentlich der höheren Gebiete, lassen schon dem flüchtigen Beobachter erkennen, daß wir uns hier in einem Gebiet ausgesprochener Viehzucht befinden. Die Rinder stellen in jeder unserer Gemeinden den wesentlichsten Bestandteil des Viehes dar, sie sind der Stolz und das größte Kapital des Schwarzwaldbauern. Um die Erhaltung dieses Besitzes ist er eifrig bemüht und bestrebt, ihn möglichst zu vermehren. Nur gehört dazu auch die entsprechende Nährfläche, und diese ist bei dem heutigen Aussehen der Kulturlandschaft fast an der Grenze dessen, was sie bieten kann. Die Wiesen können kaum noch auf Kosten anderen Landes erweitert werden. Sie sind ja an das Vorhandensein von Wasser gebunden, müssen sich also auf die Talsohlen beschränken. Eine Vergrößerung der Weideflächen aber könnte nur auf Kosten des Waldes geschehen. Aber auch diesen braucht der Bauer notwendig als Holzlieferanten, zudem sind große Flächen Waldes grade in unserm Gebiet Eigentum des Staates, also nicht ohne weiteres den Gemeinden zugänglich. So kommt es, daß heute kaum noch an eine Vergrößerung des Rindviehbestandes gedacht werden kann. Vielfach ist, worauf später noch eingegangen werden soll, grade die zu starke Bestockung mit Vieh Schuld an dem schlechten Zustand der Schwarzwaldweiden. Ein Vergleich der zahlenmäßigen Verteilung der Rinder in den drei Jahren 1855, 1887 und 1925 zeigt, daß im großen und ganzen die Zahl der Rinder in dieser Zeit gleichgeblieben ist. Im Jahre 1887 ist in den meisten Gemeinden ein geringes Anwachsen des Rindviehbestandes festzustellen, und im Jahre 1925 haben diese Zahlen fast durchweg eine unwesentliche Verminderung erfahren. Von diesem im allgemeinen regelmäßigen Gang bilden einige Orte eine Ausnahme. So hat z. B. in Menzenschwand die Zahl der Rinder von 594 Stück im Jahre 1855 dauernd beträchtlich abgenommen. 1925

zählte die Gemeinde nur noch 431 Rinder. Auch Ibach zeigt gegen 1855 einen Rückgang von 96 Stück. In St. Blasien ist ebenfalls ein beträchtlicher Rückgang zu verzeichnen, von 238 auf 158. St. Blasien war 1855 noch eine Landgemeinde mit ca. 850 Einwohnern. Durch die Entwicklung zum Kurort in späteren Jahren erklärt sich hier die Abnahme im Viehbestand zur Genüge. Bei den Gemeinden auf dem Höchenschwander Berg ist durchweg eine Zunahme im Rinderbestand festzustellen, die bei Tiefenhäusern am stärksten ist. Der Ort hatte 1855 nur 340 Rinder, 1925 sind es 426 Stück gewesen. Den größten Bestand an Rindern hat Bernau aufzuweisen mit 1325 Stück. Die Statistik für 1855 gibt außer dem Gesamtbestand an Rindern auch noch die Anzahl des Jungviehs an. Durchschnittlich ein Drittel der Rinder sind Jungvieh. Die einzige Ausnahme bildet Ibach, das damals von 668 Rindern 395 Stück Jungvieh zählte. Die folgende Tabelle gibt die Rinderzahl des Jahres 1925 für die Gemeinden des Albgebietes, berechnet auf 1 qkm und auf 10 Einwohner. Aus der Tabelle geht hervor, daß die Dichte ziemlich gleichmäßig ist, wenn wir von St. Blasien selbst absehen. Eine Ausnahme bildet nur Menzenschwand, das uns ja schon des öfteren durch seine niedrigen Werte aufgefallen ist. Wenn man diese Werte mit denen vergleicht, die Nagel für den Hotzenwald berechnet hat, so liegen sie alle niedriger als dort. Im Hotzenwald findet sich auch die geringste Dichte im nördlichen Teil in den waldreichen Gebieten. Hier im anschließenden Albgebiet findet dieses Verhältnis eine noch stärkere Betonung. Die Flächen, die der Wald einnimmt, sind hier noch bedeutend größer als weiter südlich, und so ist die verhältnismäßig geringe Dichte ganz natürlich. Der ganz niedrige Wert für St. Blasien findet am ausgeprägtesten seine Erklärung in dem großen Anteil des Waldes an der Gemarkungsfläche. (Der in Staatsbesitz befindliche Wald ist in der Gemeindefläche für St. Blasien enthalten.) Für das Albgebiet, soweit es in den Rahmen unserer Untersuchung fällt, ist die Dichte recht gering. Sie liegt weit unter der des Hotzenwaldes und auch noch beträchtlich unter der für ganz Baden. Auf die Einwohner berechnet erhalten wir jedoch recht hohe Werte, wie sie der Hotzenwald nicht erreicht. Aus den Zahlen geht hervor, daß die Viehzucht hier oben eine große Bedeutung hat. In dem Gesamt-

durchschnitt kommen wir auf ungefähr den gleichen Wert wie im Hotzenwald. Im Vergleich mit der Zahl für ganz Baden tritt die Bedeutung der Viehzucht im hohen Schwarzwald klar in die Erscheinung.

Rindviehhaltung 1925.

Gemeinde	Zahl der Rinder		
	im ganzen	auf 1 qkm	auf 10 Einw.
Bernau	1325	38,1	10,2
Menzenschwand	431	18,8	8,8
Ibach	572	30,1	17,1
Urberg	245	38,7	8,9
Wittenschwand	261	35,2	9,5
Wolpadingen	364	33,9	13,2
Wilfingen	515	49,9	11,4
St. Blasien	158	4,4	0,8
Schlageten	179	45,5	6,3
Immeneich	85	38,5	5,2
Blasiwald	349	39,3	9,6
Häusern	305	39,3	5,7
Höchenschwand	212	33	5,8
Amrigschwand	503	35,2	11,8
Tiefenhäusern	426	48,2	12,8
Albgebiet	5930	29,7	7,5
Hotzenwald	9362	55,0	7,8
Land Baden	621267	41,2	2,7

Der Rasse nach gehört das Rindvieh zur Vorderwälder und Hinterwälder Zucht. In den großen Talgemeinden Bernau und Menzenschwand sind es meistens Hinterwälder Tiere. Sie haben sich als klettertüchtig erwiesen. Die Vorderwälder Zucht hat daneben noch den Vorzug, daß sie besonders milch- und arbeitstüchtig ist. Das letztere spielt allerdings bei dem geringen Ackerbau keine wesentliche Rolle. In erster Linie wird das Vieh der Milchgewinnung wegen gehalten. Diese sowie der Verkauf der Tiere bilden die Haupteinnahmequelle aus der Viehzucht. In Bernau hat man sich zu einer Milchgenossenschaft zusammengeschlossen, die ihren Sitz in St. Blasien hat. Die Stadt

mit den vielen Heilanstalten ist naturgemäß einer der Hauptabnehmer der Milchprodukte.

Wie im Hotzenwald so ist man auch in den vorderen Gemeinden des Albgebietes, also auf dem vorderen Dachsberg und Höchenschwander Berg schon stark zur Stallfütterung übergegangen. Das sieht man auch an dem Überwiegen der dem Ackerbau dienenden Flächen (s. Taf. III). Auf dem hinteren Dachsberg aber und besonders in Bernau und Menzenschwand spielt die Weidewirtschaft eine große Rolle. Der Weidebetrieb gehört hier zum charakteristischen Bild der Landschaft. Während die Talsohle als der feuchteste Teil fast ganz von den Wiesen eingenommen wird und sich die spärlichen Ackerstücke am Hang hinaufziehen, sind die Hänge selber das eigentliche Gebiet der Weiden. In Bernau nehmen sie über ein Drittel der Gesamtfläche ein und sind bestimmend für das Aussehen des ganzen Tales. Sie verleihen der Landschaft eine gewisse Kahlheit, die noch durch die Weiträumigkeit des breiten Tales verstärkt wird. Die Weiden, bis zur unteren Waldgrenze als Talweiden bezeichnet, nehmen auch in Menzenschwand und Ibach ansehnliche Flächen ein. Gegen die Wiesen hin sind sie überall mit scharfer Grenze abgesetzt. Ein Holzzaun oder eine aus Lesesteinen zusammengefügte Mauer verhindert, daß das Vieh von den Weiden auf die Wiesen geraten kann. Nur an den Viehgassen sind die Umzäunungen unterbrochen, und hier hindurch wird täglich das Vieh getrieben. Die Weidezeit dauert von Mitte Mai bis Mitte Oktober. Da die Weiden fast immer zur Allmende gehören, wird das Vieh der ganzen Gemeinde dorthin getrieben. In Bernau sind es ansehnliche Herden von 100 bis 150 Stück. Um den kurzen Sommer recht auszunutzen, werden die Tiere bei jedem Wetter zur Weide gelassen. Schutzhütten suchen wir vergeblich, doch hat man gegen zu starkes Unwetter oder gegen zu heftige Sonnenstrahlen sogenannte Viehschachen stehen lassen, kleine Baumgruppen, unter denen die Tiere Schutz finden. Bernau und besonders Menzenschwand haben außer den Talweiden auch noch über der Waldgrenze ihre Hochweiden. Hier spielt sich den Sommer über ein regelrechter Almbetrieb ab. Am Feldberg steht die Menzenschwander Viehhütte, in der ein Senne die Tiere versorgt. Auf den Hochweiden bleibt das Vieh den ganzen Sommer über. Am Feldberg stoßen die Gemar-

kungsgrenzen zahlreicher Gemeinden aneinander, von denen außer den Menzenschwandern auch noch andere ihre Viehhütten unterhalten. Nach der Einbringung des Öhmd dienen auch noch die Wiesen des Talgrundes dem Vieh als Weide, das dann aber abends wieder in die Ställe getrieben wird. So wichtig auch die Weiden für die obersten Schwarzwaldgemeinden sind, wird ihnen leider doch nicht immer die nötige Pflege zuteil. Es ist feststehende Tatsache, daß die Schwarzwaldweiden oft in einem trostlosen Zustand sind und darum schon lange ein Sorgenkind der Schwarzwaldbauern. Schon seit geraumer Zeit sind auch die Behörden daran beteiligt, diesem Übelstand abzuhelfen, doch hat sich bis jetzt wenig Erfolg gezeigt [34, 143]. Die Gründe für den schlechten Zustand der Schwarzwaldweiden sind verschiedene. Oft enthalten die Weiden einen großen Prozentsatz Borstengras und Forstunkräuter. Die oberen Partien gegen die Waldzone hin sind oft mit Buchengebüsch oder kleinen Fichten bestanden, die sich hier von selbst angesamt haben. Vielfach wird zu wenig Sorgfalt auf die Bewässerung gelegt, trotzdem die überall reichlich austretenden Quellen eine gute Grundlage für ein Bewässerungsnetz der Weiden bilden. Wie in jüngster Zeit ausgeführte bodenkundliche Untersuchungen an den Weiden des Hochschwarzwaldes gezeigt haben, [32] liegt grade hierin das Hauptübel ihrer schlechten Beschaffenheit. Der Mangel an hinreichender Bewässerung läßt in großer Zahl typische Rohhumuspflanzen aufkommen, die saure Humusstoffe erzeugen, so daß der Boden nährstoffarm wird. Gerade die steilsten Stellen leiden unter dem Mangel an Feuchtigkeit, weil hier das Wasser schnell abfließt. Man sollte annehmen, daß bei einer jährlichen Niederschlagsmenge von reichlich über 1000 mm (Bernau 1400 mm) für genügend Feuchtigkeit gesorgt ist, doch wirken die heftigen West- und Südwestwinde wegen ihrer Häufigkeit in starkem Maße austrocknend, wodurch wieder einer schnellen Verdunstung Vorschub geleistet wird. Dem Ueberhandnehmen der Rohhumuspflanzen kann auch durch zeitweises Abbrennen, sowie durch Düngung oder Umbruch der Weiden wirksam begegnet werden. An verschiedenen Stellen, so besonders im Menzenschwander Tal, wo die Böschungen im ganzen stärker geneigt sind, zeigen die Weiden auffallend starke Bestreuung mit Blöcken und Schuttmaterial, die natürlich den

Wert der Weiden stark herabsetzen. Ein weiterer Grund für den mangelhaften Zustand der Weiden ist ihre starke Inanspruchnahme durch den Weidebetrieb. Es gibt keine Einteilung in Koppeln, die zeitweise gewisse Stücke des Weidelandes schonen würden. Vielmehr wird über die ganze Fläche hin geweidet. Hinzu kommt, worauf schon hingewiesen wurde, daß im allgemeinen zu viel Vieh auf die Weide getrieben wird. Im Sommer ist fast alles Vieh draußen, was ja in Anbetracht der nur kurzen Weidezeit verständlich erscheint. Unter dieser zu starken Bestockung leiden am meisten die Talweiden. (Vgl. den Abschnitt über die Vegetation.) In Blasiwald sind die Weiden nicht Allmende, sondern Privatbesitz. Daher befinden sie sich hier in ausnahmsweise gutem Zustand. Bei Eigenbesitz hat der Bauer naturgemäß größeres Interesse an der Instandhaltung der Weiden. Zudem hat die lange Zeit hier betriebene Reutbergwirtschaft die Weiden immer wieder verbessert. [35]

Neben Rindern werden auf die Weiden auch Ziegen getrieben, doch spielt die Ziegenzucht in den Weidegebieten des Schwarzwaldes nicht mehr die Rolle wie früher. Ein Vergleich der Jahre 1855 und 1925 zeigt, daß mit Ausnahme von Bernau die Zahl der Ziegen in allen Gemeinden erheblich abgenommen hat. 1855 zählte das Gebiet noch 1562 Ziegen, 1925 waren es nur noch 915. Auch Bernau hat zwar etwas abgenommen, doch ist die Abnahme sehr gering. Heute gibt es hier noch 356 Stück Ziegen. Bei den großen Weideflächen kommt es nicht so sehr darauf an, ob neben den Rindern noch einige Ziegen die Weide benutzen, und für viele kleine Landwirte bietet doch der Besitz einiger Ziegen eine willkommene Beihilfe zum Lebensunterhalt. Auch die Gemeinde Menzenschwand hat noch einen Bestand von ca. 100 Stück, die andern Gemeinden haben bedeutend weniger. Zahlenmäßig stärker als die Ziegen sind die Schweine vertreten. Hier ist die umgekehrte Entwicklung vor sich gegangen wie bei der Ziegenzucht. Die Zahl der Schweine hat in dem Zeitraum von 1855 bis 1925 über das Doppelte zugenommen. 1855 zählte man 972 Stück, 1925 bereits 2118 Schweine. Eine geringe Abnahme verzeichnet nur Menzenschwand. Das Schwein ist eben doch als Haustier begehrter als die Ziege. Die Haltung von Schafen hat auf dem hohen Schwarzwald nie eine Rolle gespielt. Das Klima ist hier zu feucht. So sind denn auch

die wenigen Tiere, die die Statistik für 1855 angibt, nur als Einzelstücke im Kleinbesitz vorhanden, Schafherden hat es hier nie gegeben. Die größte Menge, 54 Stück, hatte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts Ibach aufzuweisen, aber schon 1887 war nur noch 1 vorhanden; im ganzen Gebiet gab es damals nur noch 50 Stück. Die Statistik für 1925 gibt überhaupt keine Schafe mehr an. Auffallend gering ist auch die Zahl der Pferde, erklärlich aber, wenn man bedenkt, daß der Ackerbau hier nur eine ganz untergeordnete Rolle spielt. Die kleinen Ackerstücke werden meistens mit der Hacke bearbeitet. Als Zugtier bedient man sich der Rinder. 1855 zählte man im ganzen Gebiet noch 239 Pferde, 1925 war ihre Zahl auf 143 zurückgegangen. Geflügel ist natürlich auf jedem Bauernhof des Schwarzwaldes zu finden. Nicht alle Statistiken führen das Federvieh auf, so daß vergleichbare Zahlen nicht vorhanden sind. Zum Viehstand rechnet aber noch eine Zucht, die allenthalben im Schwarzwald verbreitet ist, und deren Produkte ein gesuchter Artikel sind, die Bienenzucht. Sie ist auch im Albgebiet nicht unwesentlich, und der Bienenstand in der Nähe des Schwarzwaldhauses gehört an vielen Stellen zum notwendigen Inventar. Freilich nur kurz ist die Vegetationszeit, und der Obstbau spielt wegen des rauhen Klimas fast gar keine Rolle. Aber die ausgedehnten Wiesenflächen geben den Bienen doch hinreichende Nahrung, und berühmt ist der Tannenhonig des Schwarzwaldes. So ist denn auch die Bienenzucht hier oben von einiger Bedeutung, und ihre Produkte bringen dem Bauern einen willkommenen Zuschuß zum Verdienst. 1855 zählte man im Albgebiet 319 Bienenstöcke. Diese Zahl ist bis 1925 auf 341 gestiegen. Den größten Anteil hat Bernau mit 64 Stöcken. Hier wie in Menzenschwand, wo die Lebensbedingungen am kärglichsten sind, hat auch seit 1855 die größte Zunahme stattgefunden. Bernau zählte damals nur 30 Bienenstöcke, Menzenschwand gar nur 4, während es heute dort 38 sind. Bei allen andern Gemeinden ist die Bienenzucht zurückgegangen.

Man sollte meinen, daß in einem Gebiet, bei dem der Wald eine so große Fläche einnimmt, auch die *Waldwirtschaft* eine dementsprechende Rolle spielt. Das ist jedoch nicht der Fall, soweit es sich auf die Siedlungen bezieht. Der Grund dafür liegt

in den Besitzverhältnissen. Der Wald des Albgebietes ist zu gewissen Teilen in privater Hand, den größten Anteil hat aber der Staat, und nur ein ganz geringer Teil gehört den Gemeinden oder sonstigen Körperschaften. Von den Gemeinden besitzen nur Bernau und Menzenschwand Wald in größerem Umfang, die andern Gemeinden haben nur ganz geringe Stücke in kleinen Parzellen. Das Gebiet der Staatswaldungen liegt zum weitaus größten Teil um St. Blasien herum, wo die Waldgemarkung St. Blasien eine eigene große Gemarkung bildet. Auch der Hagwald an der Südgrenze unseres Gebietes ist eine eigene Waldgemarkung in Staatsbesitz. Größere Stücke Staatswaldes sind ferner der Groß- und Kleinfreiwald im Gebiet des oberen Ibaches. Der übrige Wald ist Privatbesitz, und zwar meist bäuerlicher Kleinbesitz. Größere Komplexe bildet er daher in den Gebieten mit verhältnismäßig starker Bevölkerung, also in Bernau, Menzenschwand und Ibach. Bei den zahlreichen kleinen Gemeinden des Dachsberges und des Höchenschwander Berges ist dieser Privatwald in viele kleine Parzellen aufgeteilt. Soweit der Wald in Staatsbesitz ist oder Gemeinden und Körperschaften gehört, wird er nach forstwissenschaftlichen Grundsätzen bewirtschaftet. Die Anfänge einer geregelten Forstwirtschaft, wie wir sie heute überall finden, gehen ins 14. und 15. Jahrhundert zurück. Damals nutzten die verschiedensten Gewerbe den Wald. Holzfällerei, Sägemühlen, Aschenbrennerei, Glashüttenbetriebe, Köhlerei und Bergbau waren auf den Wald angewiesen. Diese sowie Weide, Mast und Streunutzung haben das Aussehen des Waldes immer wieder verändert. Eine moderne Forstwirtschaft aber setzte erst im 18. Jahrhundert ein. Die fruchtbarsten Gebiete freilich waren schon lange von andern Kulturarten eingenommen. Dem Wald blieb nur der schlechteste Boden. Um den Wald ertragreich zu gestalten, wurde daher zu schnell wachsenden Nadelhölzern gegriffen, nachdem frühere Versuche mit Laubhölzern nicht den gewünschten Erfolg gebracht hatten.*) Die Betriebsart der Forsten ist der Hochwaldbetrieb. Niederwald, Eichenschälwald und Reutbergwirtschaft

*) Hausrath [49] macht darauf aufmerksam, daß auch das Sinken der Holzpreise durch Entwicklung des Verkehrs und billige Beschaffung von Kohlen als Brennmaterial dazu geführt hat, Nadelhölzer zu pflanzen.

kommen heute in unserm Gebiet nicht mehr vor. Namentlich die letztgenannte spielte früher eine wichtige Rolle. Die Reutbergwirtschaft stellte eine Verbindung von Niederwald mit landwirtschaftlichem Fruchtbau dar. Das schwächere Reisig und der Bodenüberzug wurden verbrannt, sei es durch ein über den ganzen Schlag hinlaufendes Feuer (Überlandbrennen oder Sengen), sei es dadurch, daß man Reisig und Bodenüberzug in Haufen zusammenlegte und diese dann verbrannte (Schmoren). Darauf baute man zwischen den wieder ausschlagenden Stöcken ein bis zwei Jahre lang Getreide an, Kartoffeln oder Sommerkorn. Die Umtriebszeit dauerte 16 bis 20 Jahre. Da den Reutfeldern nur der allerschlechteste Boden zufiel, hätte eine kürzere Umtriebszeit die Ertragsfähigkeit noch mehr herabgesetzt. Die Reutberge sind heute zum größten Teil aufgeforstet worden, zum andern Teil werden sie in Feldgraswirtschaft genutzt, wohl auch als Weide. In vereinzelten Fällen wird in Blasiwald noch die Reutbergwirtschaft betrieben. Beim Hochwaldbetrieb ist eine nachhaltige Nutzung der Grundsatz. Der Hochwald wird mit ca. 120jähriger Umtriebszeit genutzt. Der Nachwuchs erfolgt meistens auf künstlichem Wege durch Anpflanzung. Die natürliche Verjüngung durch Samenanflug liefert zu unsichere Erträge, weil die guten Samenjahre oft ausbleiben. Dauert es doch schon unter den günstigsten Verhältnissen immer ein Menschenalter, bis sich ein Bestand auf natürlichem Wege verjüngt hat. An wenigen Stellen, wo wegen schroffer Felsabstürze natürliche Verjüngung sehr lange dauert und künstliche Anpflanzung oder Ansamung so gut wie ausgeschlossen ist, bewirtschaftet man den Wald im Plenter- oder Femelbetrieb, indem man einen Baum nicht eher abschlägt, bis er durch natürlichen Nachwuchs ersetzt ist. Die Privatwaldungen dagegen werden von den Eigentümern nach freiem Ermessen bewirtschaftet. Es besteht für sie nur die Verpflichtung, den Wald als solchen zu erhalten. Hier ist gewöhnlich nicht eine Waldwirtschaft auf lange Sicht das Maßgebende, sondern man will gegenwärtig den größten Nutzen aus dem Walde ziehen. Daher werden die reifen Bäume herausgeschlagen, und die Verjüngung wird der Natur überlassen. So bekommen denn die Privatwaldungen oft ein ungleichmäßiges Aussehen, man merkt, es fehlt am systematischen Betrieb.

Die Bedeutung des Waldes für die Siedlungen unseres Gebietes liegt darin, daß eine nicht unbedeutende Zahl der Bewohner als Waldarbeiter tätig ist. Besonders auffällig ist das in Menzenschwand und auf dem Dachsberg der Fall. Die Arbeit im Walde bringt mehr Geld ein. Darum hat sich ein großer Teil der männlichen Bevölkerung dieser Erwerbsquelle zugewandt, allerdings auf Kosten der Hausindustrie. Diese ist, wie später gezeigt werden soll, hier in letzter Zeit stark zurückgegangen. Nur wenn die Schneemassen des Winters hier jegliche Arbeit im Walde unmöglich machen, wendet man sich in Menzenschwand der Hausindustrie zu. In Blasiwald arbeiten mehr als 20 Menschen in der Holzindustrie. Das schon 1678 gegründete Sägewerk Eisenbreche verarbeitet Holz aus der Blasiwalder Gemarkung, deren Waldbestände daher schon stark gelichtet sind (s. Taf. III). So hat hier die jahrhundertelange Holzwirtschaft auch im Landschaftsbild ihre Spuren hinterlassen.[35]

Schon wiederholt wurde darauf hingewiesen, und aus den geschilderten Zuständen der Landwirtschaft geht es zur Genüge hervor, daß diese allein für den Lebensunterhalt der Bewohner nicht ausreicht. Es ist daher kein Wunder, daß sich schon früh in unserm Gebiet wie überhaupt im hohen Schwarzwald die Notwendigkeit nach einem lohnenden Nebenerwerb herausgebildet hat, der dazu angetan ist, den Bewohnern Beschäftigung und Verdienst zu bringen. Gerade der lange Winter, in dem die Arbeit in Wald und Feld ruhen muß, hat es mit sich gebracht, daß in der heimeligen Bauernstube alle Hände einer häuslichen Beschäftigung nachgingen. Die *Hausindustrie* ist daher schon ein altes Gewerbe hier oben. Ein „geschichtsloses Gewerbe“ hat man sie genannt, und in der Tat, es läßt sich kein Datum ihres ersten Auftretens feststellen. Sie ist wohl so alt, wie es größere Ansiedlungen hier oben gibt, denn die Lebensbedingungen waren von jeher ungünstig. Gefördert wurde sie in starkem Maße durch das Kloster St. Blasien, dem ja so viele Kulturerrungenschaften im hohen Schwarzwald zu verdanken sind. Ursprünglich mag man wohl noch nicht von einer Hausindustrie haben reden können, sondern eher von Hausfleiß, indem die Waren noch nicht in so großer Menge zum

Verkauf hergestellt wurden und sich auch noch nicht so viele Leute damit beschäftigt haben.

Eine natürliche Folge der starken Waldbedeckung im Albgebiet ist es, daß diese wertvollen Schätze das Nächstliegende waren, woraus man für einen Nebenerwerb Nutzen ziehen konnte. So hat sich denn von jeher die Holzbearbeitung oder Schneflerei, wie sie auf dem hohen Schwarzwald genannt wird, als Hausindustrie hier ein Heimatrecht erworben.*) Im Anfang des 19. Jahrhunderts war die Schneflerei eine der Hauptverdienstquellen der Vogtei Bernau. Auch heute noch spielt sie dort eine sehr wichtige Rolle. Sie war zu Beginn des 19. Jahrhunderts in vielen Gemeinden des hohen Schwarzwaldes vertreten, namentlich in denen, die inmitten großer Waldungen lagen. Hierzu gehörten im Albgebiet außer Bernau noch Menzenschwand, Ibach, Wittenschwand, Schlageten, Immeneich und Amrigschwand. Außerhalb unseres Gebietes war sie noch verbreitet in Todtmoos und Wehrhalden sowie in dem großen Waldgebiet gegen den Titisee zu und in der Lenzkircher Gegend. Im Jahre 1812 waren in Bernau 215 Bürger mit ihren Söhnen in der Schneflerei beschäftigt, in der Vogtei Menzenschwand 79 Familien und in den Vogteien Urberg, Wit-

*) Der heutige Sprachgebrauch bezeichnet mit Schneflerei im weiteren Sinne die Anfertigung grober Holzwaren, wie Kübel, Schachteln, Hauswirtschaftsgeräte der verschiedensten Art, z. B. Löffel, Bretter, Rechen usw. In engerem Sinne versteht man jedoch unter Schneflerei die Herstellung aller solcher Holzwaren, die nicht von Küblern und Drehern angefertigt werden. Heute gebraucht man die Bezeichnung Schneflerei in weiterem Sinne. Nach Bittmann,[17] dem wir die gründlichste Untersuchung über die Hausindustrie in Baden verdanken, findet sich der Ausdruck Schnefler zum erstenmal in einer St. Blasischen Forst- und Waldverordnung vom Jahre 1766. Hier wird „Schneflen“ neben „Reiffen“ gebraucht, also in engerem Sinne, denn mit Reifen bezeichnete man die Küblerei. Aber schon viel früher als mit dem Namen werden wir mit der Beschäftigung selbst bekannt. Im Jahre 1490 wurde der Hof zu Menzenschwand von St. Blasien aus verkauft. In der Urkunde lesen wir, daß dem Käufer gestattet wurde, „Holz zu hauen auf ihren Gütern zu Schüsseln, sei es Ahorn oder anderes“. Dem Käufer wurde dagegen zur Pflicht gemacht, jedes Jahr dem Stift St. Blasien „ein Vierling gemeiner Holzschüsseln“ zu liefern.[17] Hier sehen wir ganz deutlich, daß damals das Holzgewerbe im hohen Schwarzwald schon im Schwange war und daß auch mit den fertigen Waren bezahlt wurde.

tenschwand und Ober-Ibach zusammen ungefähr 200 Personen. Damals bestanden auch in Menzenschwand, Bernau und Schluchsee Handelskompanien, die für den Vertrieb der Fertigwaren sorgten. Doch waren sie wegen hoher Einfuhrzölle und starken Wettbewerbes schon im Zerfall. Erst später, gegen Ende des Jahrhunderts, wurden wieder Organisationen geschaffen, die sich mit dem Handel der Fertigwaren befaßten. Für die Mitte des vorigen Jahrhunderts gibt Bittmann folgende Zahlen: 1842 waren in Bernau 175 Personen mit Schneflerei beschäftigt, davon 115 selbständige und 61 als Gehilfen, in Menzenschwand 77 Personen, darunter 6 Gehilfen, in Blasiwald 9 und in Ibach 21 Personen. 1849 beschäftigte die Schneflerei in Häusern 4, in Wilfingen 14, Urberg 5 und Ober-Ibach 26 Personen. Für das Jahr 1853 gibt Bittmann für Menzenschwand und Bernau die verschiedenen Zweige der Schneflerei mit ihren Arbeitern an. Es waren damals

in Menzenschwand:	*in Bernau* (unter 300 Bürgern):
31 Kübler	120 Kübler
19 Schachtelmacher	30 Schachtelmacher
5 Kochlöffelmacher	30 Salzfaßmacher
4 Salzfaßmacher	12 Löffelmacher
1 Mausfallenmacher	5 Drechsler
1 Holzdreher	
61 Schnefler	197 Schnefler

Zur Bearbeitung kommt in den meisten Fällen gut gepflegtes Tannenholz, das gewöhnlich aus den Staatswaldungen gekauft wird. Aus Tannenholz werden besonders Bütten, Zober, Kübel, Schachteln und dergleichen hergestellt. Gegenstände für den täglichen Gebrauch im Hause wie Schüsseln, Teller, Löffel, Salzfäßchen usw. werden gewöhnlich aus Buchenholz angefertigt. Eine geringe Rolle spielt bei der Verarbeitung Kiefern- und Ahornholz. Die fertigen Waren wurden an Händler abgeliefert, die sie dann in Baden, Württemberg, dem Elsaß und der Schweiz verkauften. Von besonderer Bedeutung ist die Schneflerei heute noch in Bernau, worauf später eingegangen werden soll. (Vgl. den Abschnitt Bernau.)

Die Gemeinden auf dem Höchenschwander Berg und dem

Dachsberg sowie im Albtal unterhalb St. Blasien haben sich anderen Zweigen der Hausindustrie zugewandt. So war noch zu Anfang dieses Jahrhunderts in Höchenschwand die Trachtenstickerei zu Hause, und hier wie auf dem ganzen übrigen Höchenschwander Berg spielte die Strohflechterei und Strohhutfrabrikation eine große Rolle. In Schlageten wurde Korbflechterei betrieben, und bei einigen Gemeinden des Dachsberges war eine Anzahl Frauen als Weberinnen in der Seidenstoffindustrie tätig. Heute ist fast überall die Hausindustrie hier stark zurückgegangen, und es herrscht allenthalben recht große Not. Eine Besserung dieser Verhältnisse ist nach Aussage der maßgebenden Stellen nur dann zu erwarten, wenn sich die Industrie, die auf dem Hotzenwald schon festen Fuß gefaßt hat, auch in diesen abgelegenen Gebieten niederließe. Eine Umfrage bei verschiedenen Bürgermeisterämtern hat ergeben, daß genügend freie Arbeitskräfte vorhanden wären, z. B. in Immeneich und Umgebung 150 Arbeiter, in Wilfingen ca. 80 und in Ibach 20 bis 30 Arbeiter.[26]

Im Gegensatz zum Hotzenwald ist das Albgebiet so gut wie gänzlich frei von *Fabrikbetrieben*. Wir haben als einzige größere Fabrik nur die Spinnerei in St. Blasien, die ca. 300 Arbeiter beschäftigt. Im Herbst 1931 hat dieses über 100 Jahre bestehende Unternehmen seinen Betrieb eingestellt. Die Wirtschaftskrise und die verkehrstechnischen Schwierigkeiten des Absatzes sind der Grund. Zahlreich sind dagegen in unserm Gebiet die Sägemühlen vertreten, die die Wasserkraft der Bäche ausnutzen. In Menzenschwand, Bernau und Blasiwald haben sich größere Sägewerke niedergelassen, auch die Urbergersäge und die Glashofsäge oberhalb St. Blasien gehören zu den größeren Werken.

Eine weitere Einnahmequelle der um ihr tägliches Brot hart ringenden Bevölkerung des Albgebietes ist der *Fremdenverkehr*. Er hat heute fast jedes Schwarzwalddorf ergriffen, und in besonderem Maße ist das Gebiet des hohen Schwarzwaldes dem Touristen- und Fremdenverkehr erschlossen worden. Freilich ist diese Verdienstquelle nur bescheiden, und sie kommt noch keineswegs der Gesamtheit, sondern nur Einzelnen zugute. So macht sich denn auch der Fremdenverkehr im Landschaftsbild

der ländlichen Siedlungen unseres Gebietes nicht sehr bemerkbar. Wohl hat jedes Dorf sein Gasthaus, und meistens sind es alte, ehrwürdige Schwarzwaldhäuser, die sich ohne Störung dem Landschaftsbild einfügen. In Höchenschwand besteht ein Kurhaus und in Menzenschwand ein Erholungsheim. Ganz anders jedoch macht sich der Fremdenverkehr in St. Blasien geltend; hier ist er die Haupteinnahmequelle der Einwohner. Deutlich kommt das im Stadtbild zum Ausdruck. Der Fremdenverkehr erstreckt sich über das ganze Jahr, hat aber doch einen deutlichen Höhepunkt im Hochsommer und im Winter, wo die leicht gewellten Hochflächen und die breiten Täler für den Schneeschuhsport besonders begünstigt sind. Die Gemeinden des südlichen Höchenschwander Berges und des Dachsberges sind so gut wie gar nicht vom Fremdenverkehr berührt. Eine Verbesserung der Verkehrsverhältnisse würde für das gesamte Albgebiet ein Anwachsen des Fremdenverkehrs zur Folge haben.

Die folgende Tabelle gibt einige Zahlen für den Fremdenverkehr des Jahres 1930.

Fremdenverkehr im Albgebiet 1930.*)

Ort	Höhenlage m	Gesamtzahl der		Bevorzugte Monate	Auf einen Fremden entfallen Übernachtungen	Gaststätten (inkl. Sanatorien, Erholungsheimen u. Peus.)	
		Fremden	Übernachtungen			Anzahl	Betten
Feldberggebiet	1300-1500	14080	44928	Januar bis März Juni bis August Dezember	3,2	9	670
Bernau	915	1821	13312	Juni bis August	7,3	12	145
Menzenschwand	882	985	15275	Juni bis August	15,5	27	240
St. Blasien	770	7600	166995	Juni bis August Januar	22,0	43	1037
Schlageten	656	149	2383	Juni bis August	16,0	5	74
Höchenschwand	1008	546	21043	Juni bis August Jan. bis Februar	38,5	5	195
Urberg	945	102	1998	Juli bis Oktober	2,0	3	30

*) Nach der vom Bad. Statist. Landesamt herausgegebenen Statistik: Der Fremdenverkehr in Baden im Jahre 1930.

*9. Verkehr.**)

Der Verkehr steht in engem Zusammenhang mit der Wirtschaft. Eine gedeihliche Wirtschaft kann sich nur dort entfalten, wo das Verkehrsnetz gut ausgebaut ist. Leider kann man das vom Albgebiet nicht sagen. Das Albgebiet und mit ihm die ganze Südabdachung des Schwarzwaldes ist ein verkehrsarmes Gebiet. Die beiden Hauptmittel des heutigen Verkehrs, Eisenbahn und Auto, haben noch wenig zur Erschließung dieses badischen Landesteils beigetragen. Eine Eisenbahn, die die wichtigsten Orte des Gebietes verbindet, fehlt überhaupt; zwar sind schon früher und auch jetzt wieder Projekte dafür aufgetaucht, doch lassen die Schwierigkeiten mancherlei Art die Verwirklichung wenig aussichtsreich erscheinen.[79] Die Eisenbahnen, die für den Verkehr mit dem Albgebiet in Betracht kommen, laufen am Rande des Gebietes vorbei, so daß es als verkehrsarme Insel liegen bleibt. Es sind das die Linien Basel—Todtnau, Schopfheim—Säckingen, Basel—Waldshut und die von der Höllentalbahn abzweigende sogenannte Dreiseenbahn Titisee—Seebrugg, die 1927 eröffnet wurde. Verhältnismäßig breite Täler dienen diesen Bahnen als Wege. Das Albgebiet aber und der Hotzenwald zeigen zum größten Teil Hochflächencharakter. Die von dort hinausführenden Flüsse sind in ihren unteren Teilen schluchtartig eingeschnitten und bieten nur knapp einer schmalen Straße Raum (s. Abb. 1). Diese verkehrsgeographisch ungünstigen Verhältnisse sind der Grund, weshalb das Gebiet bisher von der Eisenbahn gemieden wurde. Das Albgebiet gehört zu dem Teil Badens, der die größte Eisenbahnferne hat.[48] Der bahnfernste Punkt liegt bei Urberg auf dem Dachsberg mit über 14 km. Der nächste Bahnhof von St. Blasien aus ist Seebrugg. Die Station kann auf direktem Wege von 6 km erreicht werden, während die Chaussee über Häusern, Eisenbreche einen Weg von 12 km darstellt. Von St. Blasien aus bis zur nächsten Station im Rheintal (Albbruck) sind es sogar 28 km. Um auf schnellstem Wege von Bernau aus an eine der Hauptverkehrslinien des Rheintales zu gelangen, ist ein Anmarsch von 17 km zum nächstgelegenen Bahnhof Utzenfeld der Wiesentalbahn

*) Vgl. hierzu Tafel II.

nötig. Die Hauptstadt Karlsruhe, an und für sich vom südlichen Schwarzwald schon recht entlegen, ist vom mittleren Teil des Albgebietes, vom Dachsberg und Höchenschwander Berg aus, am schwersten von ganz Baden zu erreichen, nämlich erst in 8 bis 10 Reisestunden auf dem schnellsten Wege.

Betrachten wir die Verkehrswege des Albgebietes, so sehen wir, daß sie gemäß der Abdachung des Landes nach Süden auch fast alle in nordsüdlicher Richtung verlaufen. Die Querverbindungen von West nach Ost treten dagegen zurück. Das gilt nicht nur für das Albgebiet, sondern ganz allgemein für die Abdachung des Schwarzwaldes zum Hochrhein. Heute bilden die tief eingeschnittenen Täler überall gute Zugangswege zum Gebirge, aber diese Straßen stammen alle erst aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Die Täler bildeten früher wegen ihrer Enge und Steilheit unüberwindliche Hindernisse, und der Verkehr zum Rhein spielte sich auf den Höhen ab. Der Brennpunkt, auf den in unserm Gebiet der Verkehr hinstrebte, war das Kloster St. Blasien. Die älteste Straße, die vom Rheintal aus auf die Höhen des Schwarzwaldes und weiter nach Freiburg führte, ging von Waldshut aus über Waldkirch nach Höchenschwand. Einige Kapellen, z. B. südöstlich und westlich von Waldkirch und bei Tiefenhäusern oder einsam gelegene Wirtshäuser wie das Waldhaus bei Remetschwiel zeigen uns noch heute ihren Verlauf an. Auch der Hotzenwald hatte nur zwei Zugangswege von Süden, von Laufenburg über Hänner gegen Herrischried und von Hauenstein über Schachen gegen Tiefenstein. Durch diese wenigen alten Wege waren der Höchenschwander Berg und der Hotzenwald wenigstens vom Rhein aus zugänglich. Der Dachsberg aber, den heute eine gute Fahrstraße quert, war früher schwer zugänglich, weil die Straßen auf den Hotzenwald das tiefe Ibachtal nicht überqueren konnten. Schon Baer[11] weist darauf hin, daß der Mangel an Zugangswegen nicht nur den Absatz der Waldprodukte des Schwarzwaldes stark behinderte, sondern auch ein Hauptgrund war für die Verarmung der Bevölkerung des südlichen Schwarzwaldes. Die heutige Dachsbergstraße zweigt an der Ibachmündung von der Albtalstraße ab und verläuft über Wolpadingen, Wittenschwand nach St. Blasien. Heute ist im Albgebiet neben den Höhenstraßen die Albtalstraße der wichtigste Zugang nach

dem Rhein. Der Anstoß zum Bau der Albtalstraße ging vom Eisenwerk Albbruck aus, das auf billigen Bezug von Holzkohle aus dem Schwarzwald angewiesen war. Andrerseits hatte auch St. Blasien ein Interesse daran, das Holz aus den Wäldern billig abzufahren; denn für schwere Lastfuhren blieb nur die Höhenstraße über Höchenschwand nach Waldshut. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts bestand zwischen Albbruck und Tiefenstein noch kein Weg und von Tiefenstein bis St. Blasien nur ungenügende Waldwege. Als man dann 1853 mit Unterstützung des Forstfiskus dem Projekt nähertrat, handelte es sich nur darum, einen Holzabfuhrweg im Albtal zu schaffen, aber noch keine gute Landstraße. Erst in den 60er Jahren war die ganze Strecke, von St. Blasien bis Albbruck, ausgebaut, wobei der untere Teil zwischen Albbruck und Tiefenstein größere Felssprengungen nötig machte. Die Straße läuft auf der ganzen Strecke am linken Flußufer entlang. Erst aus dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts stammt die Schwarzatalstraße. Auch sie ist ursprünglich als Holzabfuhrweg angelegt worden. Das Schwarzatal hat in seinem ganzen Verlauf keine größere Siedlung, weil keine Talaue vorhanden ist. Dementsprechend war auch hier das Verkehrsbedürfnis nicht so groß wie im Albtal, wo immerhin in dem Abschnitt zwischen St. Blasien und Niedermühle die Talsohle breit genug ist, um Platz zu geben für wenige Siedlungsgruppen. Mit der Fertigstellung des Schluchseewerkes wird sich auch auf der Schwarzatalstraße der Verkehr heben. Die Täler der Bernauer und Menzenschwander Alb sind heute auch durch gute Landstraßen erschlossen. Die Straße durch das Bernauer Tal ist dabei die direkte Fortsetzung der Albtalstraße Albbruck St. Blasien. Oberhalb Bernau benutzt sie den niedrigen Paß der Wacht (975 m), um ins Prägtal und weiter ins Wiesental zu gehen. Das Stück im Bernauer Tal und über die Wacht wurde in den Jahren 1760/61 unter Fürstabt Franz II. von St. Blasien als Fahrstraße ausgebaut, lediglich um den Bernauer Schneflern den Abtransport ihrer Erzeugnisse zu erleichtern. Die Straße hatte aber stellenweise bis zu 20 % Gefälle und viele Windungen. Noch 1785 bezeichnet sie der österreichische Kameralist Graf Niclas Galler, der sich hier auf einer Inspektionsreise befand, als „beinahe nicht zu befahren; es geht bergauf und wieder sehr steil meistens über

Steinfelsen bergab“ [33] und Baer rechnet sie zu den steilsten und gefährlichsten des Landes. [11] Sie ist heute, wo ihr Maximalgefälle 7,5 % beträgt, die wichtigste Verbindung nach dem Wiesental und nach Basel. Die Straße, die das Menzenschwander Tal erschließt, ist eine Sackgasse. Von Menzenschwand—Hinterdorf ab ist von guter Fahrstraße nicht mehr zu sprechen. Der Kosten wegen ist die Weiterführung bis zum Feldberg bisher unterblieben, und doch würden sich grade dann erst für Menzenschwand die Verhältnisse günstiger gestalten, wenn hier ein durchgehender Verkehr zum Feldberg geschaffen würde.

Die Verbindung mit dem Wehratal stellt die Straße her, die von St. Blasien aus über den hinteren Dachsberg nach Todtmoos verläuft. Sie benutzt das Tal des Steinenbächle und gabelt sich an der Ibacher Kluse. Der Hauptzweig führt über den Weiler Mutterslehen, der Nebenzweig schließt Ober-Ibach an den Verkehr an. Westlich dieses Ortes stoßen beide Zweige wieder zusammen, und über das Ibacher Kreuz fällt die Straße in großen Kehren ins Wehratal hinab nach Vorder-Todtmoos. Diese Straße sowie das kurze Stück von St. Blasien über die Einsattelung bei Häusern ins Schwarzatal sind die einzigen Querverbindungen in unserm Gebiet.

In einem von der Eisenbahn nicht berührten Gebiet ist das Auto dazu berufen, den Verkehr zu vermitteln. Alle die genannten Straßen, mit Ausnahme der Dachsbergstraße, werden heute von Autobuslinien befahren. Doch ist die Anzahl der Kurse noch recht gering. Die häufigsten Linien verkehren auf der Straße St. Blasien—Häusern—Seebrugg, weil Seebrugg die nächstgelegene Bahnstation für St. Blasien ist. Dem Verkehr zwischen dem Rheintal und Wiesental dient die Linie Albbruck—St. Blasien—Bernau—Schönau, und von St. Blasien ins Wehratal führt die Linie über Mutterslehen nach Todtmoos, von wo über die Wehratalstraße der Bahnanschluß in Wehr erreicht wird. Für das Albgebiet ist auch heute noch wie früher St. Blasien der Mittelpunkt, an dem alle Straßen zusammentreffen. Am ungünstigten gestaltet sich der Verkehr vom Dachsberg aus nach St. Blasien. Die Dachsbergstraße, die die Orte Vogelbach, Wolpadingen, Wittenschwand und Horbach berührt, wird von keiner Autolinie befahren. Die nächstgelegene Auto-

straße ist für die Gemeinden des hinteren Dachsberges die Linie Todtmoos—Oberibach—St. Blasien oder die Albtalstraße und für die Gemeinden des vorderen Dachsberges nur die Albtalstraße, die auf kurzem, aber steilem Abstieg von der Hochfläche aus erreicht werden kann. Im Winter, der mit seinen großen Schneemassen den Verkehr oft erschwert, werden manche Strecken nur befahren, wenn die Schneeverhältnisse es gestatten. Doch ist man eifrig darauf bedacht, die Straßen schneefrei zu halten, um nicht ganz von der Außenwelt abgeschnitten zu sein. Die in Aussicht genommene Bahn von Seebrugg über St. Blasien und den Hotzenwald zum Rhein wird das jetzt noch sehr bahnferne Albgebiet in ein Gebiet großer Bahnnähe verwandeln und zur wirtschaftlichen Hebung und damit zu besseren Lebensbedingungen der abgelegenen Gemeinden des Albgebietes beitragen.

10. Bevölkerung.

Die Eigenart des oberen Albgebietes mit seinen ausgedehnten Waldungen, seinen großen Weideflächen und dem spärlichen Ackerland spiegelt sich auch in der Verteilung der Bevölkerung wider. Wir haben es mit einer hochgelegenen weiträumigen Landschaft zu tun, in der die Siedlungen nur mehr oder weniger punktförmig erscheinen. Die rauhen Lebensbedingungen machen es erforderlich, daß die Ernährungsfläche für den Einzelnen viel größer sein muß als anderswo. So hat Gothein[40] berechnet, daß eine Familie im Hochschwarzwald eine Ernährungsfläche von 40 Morgen braucht, eine Familie in der Ebene dagegen nur eine solche von 5 Morgen (1 bad. Morgen = 36 ar). Das Albgebiet hat vorwiegend agrarischen Charakter. Siedlungen industrieller Art, die stets größere Menschenmassen anziehen, fehlen, desgleichen größere Städte, deren Bevölkerung, auf das ganze Gebiet verteilt, einen höheren Durchschnittswert ergeben würde. Aus alledem geht hervor, daß die *Bevölkerungsdichte* im Albgebiet nicht sehr groß ist.

Bevölkerungsdichte 1925.

Gemeinde	Gemarkungsfläche in qkm	Einwohnerzahl	Dichte auf 1 qkm
Bernau	33,8	1299	37
Menzenschwand	23	492	21
Ibach	19	335	18
Urberg	6,3	274	43
Wittenschwand	7,4	274	37
Wolpadingen	10,7	276	26
Wilfingen	10,3	450	44
St. Blasien	36,1	2000	55
Schlageten	3,9	283	73
Immeneich	2,2	164	75
Blasiwald	8,9	363	41
Häusern	7,8	533	68
Höchenschwand	6,4	367	57
Amrigschwand	14,3	426	30
Tiefenhäusern	8,8	332	38
Gesamt	198,9	7868	40

Die größte Dichte zeigen die beiden Gemeinden Schlageten (73) und Immeneich (75), deren Gemarkungsfläche sehr klein ist. Noch über dem Durchschnitt des ganzen Gebietes liegen Häusern (68) und Höchenschwand (57), die beide wenig Wald und Weide haben. Die Einwohnerzahl von Häusern ist sogar recht hoch. Dem Durchschnitt nahe kommen auch die Orte des Dachsberges mit Ausnahme von Ibach. Hier sind wieder ausgedehnte Flächen von Wald und Weide eingenommen, also unbewohntes Gebiet. Die gleiche Erscheinung sehen wir auch bei Bernau und Menzenschwand, besonders der letzteren Gemeinde, die weit unter dem Durchschnitt liegt. Auch der Wert für St. Blasien ist niedrig zu nennen. Hier nimmt ja der Wald die bei weitem größte Fläche der Gemarkung ein. Rechnet man jedoch nur die Ortsgemarkung St. Blasien, die einen Flächeninhalt von 3,4 qkm hat, so kommt man auf eine Dichte von 588 qkm. Im allgemeinen sind also die Hochflächen als Ackerbaugebiete dichter besiedelt als die Täler mit ihrem Weidebetrieb. Die mittlere Dichte des ganzen Gebietes ist auch recht gering zu nennen. Sie ist noch geringer als die des hinteren Hotzenwaldes, die Nagel zu rund 50 angibt, während mittlerer

und vorderer Hotzenwald mit ihren industriell eingestellten Gemeinden eine mittlere Dichte von rund 100 qkm haben.[86] Die Verteilung der Bevölkerung im Albgebiet zeigt also ganz normale Verhältnisse; vom Rhein bis zum hohen Schwarzwald haben wir ein allmähliches Abnehmen, je weiter wir in höhere Gebiete kommen. Relativ genommen ist jedoch die Volksdichte des hohen Schwarzwaldes noch ziemlich dicht, besonders wenn man die eingangs genannten Werte Gotheins über die Ernährungsflächen in diesem Gebiet in Betracht zieht. Die mittlere Dichte unseres Gebietes liegt auch noch über dem Durchschnitt des ganzen südlichen Schwarzwaldes. Für diesen hat Neumann[91] 1885 die Dichte berechnet und kommt dabei auf einen Wert von 23 für die Höhenlage zwischen 900 und 1000 m. In dieser Region aber liegen die meisten Siedlungen unseres Gebietes. Für die Höhenlage zwischen 800 und 900 m kommt Neumann auf eine mittlere Volksdichte von 51 für den ganzen südlichen Schwarzwald.

Betrachten wir nun die *Bevölkerungsbewegung,* wie sie sich im Laufe der Zeit darstellt. Wir wollen zu diesem Zweck den Zeitraum des letzten Jahrhunderts wählen, von 1825 bis 1925. Für diese Zeit haben wir genauere statistische Daten, während noch frühere gelegentliche Zahlen keinen Anspruch auf unbedingte Genauigkeit machen. Die folgende Tabelle zeigt die Bevölkerung des Albgebietes in den Jahren 1825, 1852, 1875, 1900 und 1925.

Aus der Tabelle geht ohne weiteres hervor, daß die Bevölkerung unseres Gebietes im ganzen in den letzten 100 Jahren abgenommen hat. Die Abnahme ist nicht im ganzen Zeitabschnitt kontinuierlich, sondern die meisten Orte zeigen von 1825 bis 1852 eine Zunahme, die bei Bernau und Amrigschwand recht beträchtlich ist. Die drei Gemeinden des vorderen Dachsberges haben auch in dieser Zeit ständig abgenommen. Nach der kurzen Zunahme folgt bis heute bei fast allen ein Sinken der Einwohnerzahlen. Besonders stark ist es bei Ibach, Urberg, Wolpadingen und Wilfingen. Auch die schon an und für sich kleinen Orte im Albtal, Schlageten und Immeneich, sind erheblich an Einwohnerzahl zurückgegangen. Beachtenswert ist ferner Amrigschwand, das nach dem kräftigen Aufstieg bis 1852

*Bevölkerungsbewegung.**)

Gemeinde	1825	1852	1875	1900	1925
Bernau	1451	1648	1462	1295	1299
Menzenschwand	519	553	526	476	492
Ibach	502	513	441	392	335
Urberg	460	485	409	324	274
Wittenschwand	413	362	310	272	274
Wolpadingen	550	482	415	306	276
Wilfingen	770	738	623	489	450
St. Blasien	833	407**)	861	1670	2000
Schlageten	390	466	387	340	283
Immeneich	225	220	249	213	164
Blasiwald	332	361	324	342	363
Häusern	372	440	464	502	533
Höchenschwand	415	410	378	316	367
Amrigschwand	720	831	662	489	426
Tiefenhäusern	573	568	449	384	332
Gesamt	8525	8484***)	7960	7810	7868

eine starke Abnahme seiner Einwohnerzahl zeigt und mit fast 50 % Rückgang den höchsten Wert der ganzen Reihe hat. Ungefähr gleichgeblieben während des ganzen Zeitraumes sind Menzenschwand und Höchenschwand. Eine Ausnahme von dem allgemeinen Rückgang machen nur Blasiwald, Häusern und St. Blasien. Bei Blasiwald ist die Zunahme in den 100 Jahren gering, bei Häusern fällt sie schon mehr ins Gewicht. Verständlich ist das Wachstum St. Blasiens, das, seitdem es am Ende des vorigen Jahrhunderts Stadt geworden ist, einen gewissen Anziehungspunkt bildet. Die Nähe der Stadt bedingt auch das Wachstum von Häusern und Höchenschwand, die beide durch gute Fahrstraßen mit St. Blasien verbunden sind. Bei Höchen-

*) Zahlen für 1852 nach der Volkszählung: Die Gemeinden des Ghzgt. Baden, deren Bestandteile und Bevölkerung (Beitr. z. Stat. H. 1, 1855), die übrigen Zahlen nach der vom Bad. Stat. Landesamt bearbeiteten Statistik: Die Religionszugehörigkeit in Baden in den letzten 100 Jahren. 1928.

**) Die Zahl für St. Blasien aus der Bevölkerungsstatistik für 1852 (Beitr. z. Stat. d. inneren Verwltg., Heft 1, 1855) ist sicher zu niedrig angegeben. Die Zählung von 1855 (Beitr. usw. Heft 4, 1856) gibt 766 Einwohner an.

***) Diese Zahl also nicht vergleichbar.

schwand kommt seine Bedeutung als Höhenluftkurort noch hinzu. In Häusern hat der Bau des Schluchseewerkes in den letzten Jahren einen Zuzug von Arbeitern gebracht, die vielleicht nach Fertigstellung des Baues dort wieder verschwinden werden, eine Erscheinung, die ganz allgemein vorübergehende Bevölkerungszunahme bedingt. Das Wachstum dieser wenigen Orte macht sich auch in ihrem Siedlungsbild geltend. In Häusern wie in Höchenschwand ist eine Reihe neuer Wohnhäuser entstanden. Aus der Tabelle geht hervor, daß das Albgebiet um die Mitte des vorigen Jahrhunderts seine größte Bevölkerung gehabt hat. Damals war die Hausindustrie noch in Blüte und gab jedem soviel, daß er leben konnte. Mit dem Aufkommen der Fabrikindustrie setzte die Abwanderung ein. Wohin diese erfolgte, läßt sich heute nur schwer feststellen. Für den Hotzenwald, wo die gleichen Erscheinungen auftreten, haben Nagel und Döbele festgestellt, daß nicht, wie man annehmen könnte, das industrialisierte Rheintal als Zuwanderungsgebiet in Frage kommt, sondern die Auswanderung ging weiter. Die badische Statistik gibt für die Zeit von 1840 bis 1855, jene Periode allgemeiner starker deutscher Auswanderung, die namentlich auch durch die politischen Verhältnisse bedingt war, für den Hotzenwald nur verhältnismäßig geringe Zahlen von Auswanderern nach Übersee an.[15a] Ganz gering ist aber die überseeische Auswanderung in der genannten Periode für den Amtsbezirk St. Blasien gewesen, der ja im wesentlichen mit unserm Gebiet zusammenfällt. Sie beläuft sich nur auf 71 Personen. Damit steht der Amtsbezirk St. Blasien an vorletzter Stelle und wird nur noch von dem Amtsbezirk Meßkirch in der Bodenseegegend mit 68 Personen unterboten. Das Ziel dieser wenigen Auswanderer waren die Vereinigten Staaten von Amerika (57 Auswanderer) und Algier (14 Ausw.). Sie stammten zum größten Teil aus der ackerbautreibenden Bevölkerung (56 Ausw.), zum kleineren Teil aus dem Handwerkerstand (10 Ausw.) und aus anderen Berufen (5 Ausw.). Diese geringen Zahlen spielen also für die Abwanderung der Bevölkerung des Albgebietes in der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine ganz unwesentliche Rolle. Der größte Teil der Abgewanderten hat sich anderswo niedergelassen, wo die Lebensbedingungen günstiger waren.

Betrachtet man die *Bodenständigkeit* der Bevölkerung, so

zeigt sich, daß ein hoher Prozentsatz ortsgebürtig ist. Diese Verhältnisse sind von Pfeiffer[102] näher untersucht worden. Nach den Karten, die Pfeiffer gibt, beträgt die Ortsgebürtigkeit auf dem Dachsberg 70 bis 80 %, in Höchenschwand 60 bis 70 %, auf dem übrigen Höchenschwander Berg 70 bis 80 %. In Blasiwald, Schlageten und Immeneich ist sie 60 bis 70 %. Zur näheren Erläuterung wollen wir uns die Verhältnisse in Bernau, Menzenschwand und St. Blasien ansehen. In *Bernau* waren von den 1295 Einwohnern im Jahre 1900

86,64 % am Zählort geboren.
6,10 % sonst im Amtsbezirk geboren.
6,18 % sonst in Baden geboren.
0,15 % in Bayern geboren.
0,23 % in andern deutschen Staaten geboren.
0,47 % in der Schweiz geboren.
0,15 % in Italien geboren.
0,08 % sonst im Ausland geboren.

Für *Menzenschwand* waren die Verhältnisse folgende: Von 477 Einwohnern waren

79,62 % am Zählort geboren.
8,62 % sonst im Amtsbezirk geboren.
7,56 % sonst in Baden geboren.
1,47 % in andern deutschen Staaten geboren.
1,05 % in der Schweiz geboren.
1,68 % in Italien und Oesterreich geboren.

Diese Zahlen hoher Ortsgebürtigkeit in Menzenschwand und Bernau haben auch mit ihren Grund in der Hausindustrie, die die Leute fest an ihren Heimatort bindet.

Für *St. Blasien* liegen die Verhältnisse naturgemäß anders. Die Stadt ist heute ein internationaler Kurort, und es ist erklärlich, daß hier der Anteil der Ortsgebürtigen geringer ist. Von 1670 Einwohnern waren:

29,10 % am Zählort geboren.
28,74 % sonst im Amtsbezirk geboren.
26,17 % sonst in Baden geboren.
12,45 % in anderen deutschen Staaten geboren.
1,56 % in der Schweiz geboren.
1,02 % in Italien und Oesterreich geboren.
0,96 % im übrigen Ausland geboren.

Der Hauptgrund der hohen Ortsgebürtigkeit unseres Gebietes liegt in seiner Abgeschlossenheit. Die nach Süden geöffneten Täler sind eng und bieten wenig Raum für Siedlungen. Hinzu kommt, daß das Albgebiet der Sitz einer ackerbautreibenden Bevölkerung ist, die keine fremden Elemente mehr aufnehmen kann, weil die Güterzersplitterung schon die Grenze des Möglichen erreicht hat. Von der Hausindustrie war schon die Rede, und Fabrikindustrie, die immer einen gewissen Zuzug fremdgebürtiger Arbeiter zur Folge hat, schaltet für das Gebiet fast ganz aus.

Auch in der Verteilung der *Religionsverhältnisse* zeigt sich die große Einheitlichkeit der Bevölkerung und der geringe Zuzug von außen. Der Anteil der Evangelischen ist in allen Orten des Albgebietes sehr gering. Noch vor 100 Jahren waren fast alle Gemeinden zu 100 % katholisch.[109] Noch 1875 hatte keine Gemeinde unter 97 % Katholiken mit Ausnahme von St. Blasien, wo immerhin auch noch 92,7 % Katholiken waren. Im Jahre 1925 war mit 7,1 % Evangelischen Höchenschwand derjenige Ort, der die meisten Andersgläubigen aufzuweisen hatte. In St. Blasien als Stadt waren es allerdings 17,9 % Evangelische. Der Anteil der Nichtchristen oder Religionslosen ist ganz gering.

Die badische Gemeindestatistik gibt auch zahlenmäßige Werte über die *berufliche Gliederung* der Bevölkerung. Aus dieser Statistik geht hervor, daß die Zahl der Kaufleute und sonstiger dem Handels- und Gewerbestand angehöriger Personen recht gering ist. Dabei ist noch nicht daraus ersichtlich, ob nicht die als selbständige Kaufleute und Handwerksmeister aufgeführten Personen auch noch nebenbei landwirtschaftlich tätig sind. Der weitaus größte Teil der Bevölkerung gehört dem Bauernstand an. Die Landwirtschaft ist trotz allem immer noch der Hauptberuf, wenn auch, wie in Bernau, die Hausindustrie eine große Rolle spielt. Aber auch hier hat fast jeder hausindustriell Tätige Land und Vieh. Die Zahl der Industriearbeiter ist ebenfalls gering. Sie erreicht ihren höchsten Wert in St. Blasien, wo für 1925 231 Industriearbeiter angegeben werden, darunter 107 weibliche. Verschwindend klein ist auch die Zahl der außerhalb ihres Wohnortes beschäftigten Industriearbeiter. Die Mehrzahl der in der Spinnerei St. Blasien be-

schäftigten Leute ist in St. Blasien selbst beheimatet. Auch die Beamten spielen zahlenmäßig keine Rolle. Ihre Zahl ist noch geringer geworden, seitdem St. Blasien 1925 aufgehört hat, Amtsbezirksstadt zu sein.

Sprache, Sitten und Volkstum des Albgebietes sind alemannisch. Entsprechend der Abgeschlossenheit und schweren Zugänglichkeit des Gebietes hat sich hier ein *Volkscharakter* herausgebildet, der vieles Gemeinsame mit der ihn umgebenden Landschaft hat.[121] Rauh ist das Land und karg der Boden, schwer die Arbeit und spärlich der Verdienst. So steht denn auch die Sorge auf manchem harten Bauerngesicht geschrieben. Ernst, schweigsam, dem Fremden gegenüber anfangs immer mit einer gewissen Scheu behaftet, werden sie doch zutraulich, mitteilsam und hilfsbereit, sobald sie Vertrauen gefaßt haben. Der Fremdenverkehr hat noch nicht in breitem Strom die stillen Ortschaften erfaßt, und so ist eine gewisse Unbeholfenheit und Mangel an geschicktem Verkehr mit Fremden zu verstehen. Fest sind sie mit ihrer Heimatscholle verbunden, und diese starken Bande des Heimatgefühls sind ein Hauptcharakterzug der Bevölkerung. Alle sind sie strenggläubige Christen, und ein äußeres Zeichen dieser Einstellung sind die malerisch sich dem Landschaftsbild einfügenden Bildstöcke und Kreuze. Die schöne alte Tracht ist heute hier oben fast ganz verschwunden, und leider kann wenig dazu getan werden, um dieses alte Volksgut zu schützen und der Nachwelt zu erhalten.

C. Einzelne Siedlungen.

11. Bernau.

Blickt man von der Höhe des Herzogenhornes (1415 m) gegen Süden, so breitet sich zu Füßen des Beschauers das geräumige Tal der Bernauer Alb aus, das in seiner ganzen Länge von der Ortschaft Bernau eingenommen wird. Dank der orographischen Gestaltung ist das Bernauer Tal ein allseitig abgeschlossenes Gebiet, eine anthropogeographische Einheit kleinen Ausmaßes. Seinen Ursprung hat das Tal am Südabhang des Herzogenhornes. Von hier aus erstreckt es sich in

südöstlicher Richtung 5 km lang bis zum Klusenwald, nahe dem Zusammenfluß der Bernauer und Menzenschwander Alb. Seiner Gestalt nach ist es ein glazial umgeformtes Troglal. Auffallend ist die Breite des Tales, die an einigen Stellen nahezu 2 km beträgt, von einem Gehänge zum andern gerechnet. Die im Verhältnis zum Granit und Gneis weichen Kulmschiefer haben der starken Gletschererosion wenig Widerstand entgegengesetzt und dazu beigetragen, daß die Formen heute so sanft und weich sind. Das Tal von Bernau ist das breiteste und geräumigste Hochtal des hohen Schwarzwaldes und kann daher auch einer großen Dorfgemeinde als Lebensraum dienen. Den Trogschluß bilden die steilen Abhänge des Herzogenhornes, die sich nach Südosten über das Quellgebiet des zur Menzenschwander Alb entwässernden Krunkelbaches, den Roßrücken (1238 m), Milchberg (1294 m) zum Kleinen Spießhorn (Schweinshörnle) (1351 m) hinziehen, während die südwestliche Begrenzung vom Herzogenhorn über den Felsenkopf zum Hirschenbuckköpfle (1229 m) verläuft. Diese Umrahmung des Talendes bildet einen guten natürlichen Abschluß. Auf kürzeste Entfernung fallen die steilen Wände zum flachen Talboden bei Bernau-Hof ab. Die Höhendifferenz beträgt vom Herzogenhorn bis Bernau-Hof nahezu 500 m, vom Hirschenbuckköpfle 300 m und vom Kleinen Spießhorn über 400 m. Der Taltrog ist nun nicht unmittelbar in den Höhenzug Blößling—Herzogenhorn—Spießhorn Rabenstock eingesenkt, sondern in einen älteren Talboden, dessen Reste man noch in vorspringenden Talspornen gut erkennen kann. Solche Talsporne sind auf der nördlichen Seite das Hofmättle, die Kornrütte, der Scheibenfelsen und der Schafberg. Auf der Südseite des Tales sind es der Ecklewald, der dem Sporn der Kornrütte entsprechen würde und, besonders deutlich ausgeprägt, das Hoheneckle gegen den Ortsteil Poche zu, als Gegenstück zum Scheibenfelsen. Der Talsporn des Spitzenberges entspricht dem Schafberg auf der Nordseite. Die nördliche Seite des Tales macht im großen und ganzen einen geschlossenen Eindruck, doch wird auch sie von einer Anzahl kleiner Bäche zerschnitten. Der Schwemmbach, der auf dem Roßrücken entspringt, erreicht die Alb nicht. Sein Wasser dient teils zur Bewässerung der Wiesen, teils wird es in einem Brunnen genutzt. Von den Abhängen des

Milchberges und des Kleinen Spießhornes fließen der Hinter- und Vorderbach zu Tal, die sich bei den Goldbachhöfen zum Goldbach vereinigen. Vom Rabenstock kommt der bei Bernau-Dorf mündende Nettenbach und das Schindelbächle. Zwischen Schafberg und Kaiserberg entspringt das Riggenbacher Bächle und bei Bernau-Weierle erreicht das letzte der nordseitigen Bächlein die Alb; es entspringt südlich des Hohfelsens und hat keinen besonderen Namen. Alle diese Gewässer haben nur einen kurzen Lauf, der selten 1 km an Länge übertrifft. Sie sind sämtlich tief in die Trogwand eingeschnitten. Für die Besiedlung sind sie trotz ihrer Kleinheit von großer Bedeutung, wie wir später sehen werden.

Ganz anders verhält sich die südliche Talseite. Hier fließen mehrere größere Bäche der Alb zu, die ihren Ursprung am Blößling, Hohen Zinken und Farnberg haben. Alle haben sich ein mehr oder minder breites Tal gegraben. Daher erscheint die südliche Talseite sehr viel stärker gegliedert als die nördliche. Die Reihe der rechtsseitigen Albzuflüsse beginnt mit dem kurzen Kattenbach. Es folgt nach Süden das Sägenbächle, dessen größerer Quellarm wie der des Kattenbaches am Ecklewald entspringt, während ein kleinerer Quellzufluß aus dem sumpfigen Gelände des Paßüberganges der Wacht kommt. In der Nähe der Lunzismühle mündet das vom Blößling kommende Stempfelbächle in das Sägenbächle. Das Spitzenbächle entspringt in mehreren Armen an den Osthängen des Spitzenberges und mündet kurz unterhalb Innerlehen in die Alb. Der Sägebach setzt sich wiederum aus zwei Quellbächen zusammen. Sein südlicher Arm kommt vom Südhang des Hohen Zinken, der nördliche aus der Einsattelung zwischen Blößling und Spitzenberg. Der Sägebach ist schon ein recht kräftiger Bach, der sich in seinem Oberlauf schluchtartig eingegraben hat. Der letzte und zugleich bedeutendste der rechtsseitigen Albzuflüsse ist das Rönischbächle, das in zahlreichen Quellarmen am Nordabhang des Farnberges entspringt. Der Bach fließt durch das sumpfige Taubenmoos und tritt unterhalb davon in eine kleine Schlucht ein, die bei Oberlehen etwas an Tiefe verliert. Die Mündung des Baches liegt nördlich von Unterlehen in 856 m Höhe.

In der Form der beiderseitigen Bergzüge des Bernauer

Tales zeigt sich ein Gegensatz. Die durch die sechs kleinen Rinnsale zerschnittene Nord- und Nordostflanke des Tales hat kuppige Bergformen. Die Neigung der Gehänge ist im großen und ganzen sanft, unterhalb von Riggenbach ist sie eher lehn zu nennen (10 bis 20°). Felsabstürze finden sich nur auf den obersten Kuppen der Talsporne, z. B. an der Kornrütte, dem Scheibenfelsen und Kaiserberg. Dagegen treten sie in größerer Verbreitung am Talschluß oberhalb Bernau-Hof auf, wo schon Namen wie Felsenkopf und Hohfelsen auf den schroffen Absturz hindeuten. Auch am Hirschenbuckköpfle tritt der nackte Fels zutage. Die Bergzüge der südlichen Talseite zeigen mehr kammförmiges Aussehen. Der Höhenzug, der sich vom Streitwald über die Wacht, den Blößling, Hohen Zinken zum Farnberg hinzieht, bildet einen recht geschlossenen Kamm, von dem aus durch die rechtsseitigen Zuflüsse der Alb wieder Talsporne als breite, massige Berge oder wie zwischen Sägen- und Rönischbächle als schmale Rücken herausmodelliert wurden. Die Gehänge am Blößling und Spitzenberg sind schroff und steil, während sonst die Böschungen sanfte bis lehne Formen annehmen.

Die Talsohle beginnt am Trogschluß bei Bernau-Hof und zeigt in ihrem Verlauf bis Bernau-Weierle verschiedenes Aussehen. Im obersten Teil von Hof bis zur Mündung des Sägenbächle ist der Talboden sehr eben. Dann setzt am rechten Talhang eine Terrasse ein, die in ihrem weiteren Verlauf dicht an den Fluß herantritt mit steilen Ufern. Sie zieht sich an Innerlehen vorbei bis nach Unterlehen hin. Besonders schön ausgeprägt ist sie bei Innerlehen, das hart am Ufer der Alb auf der Terrasse liegt (s. Abb. 3). Auch auf der linken Talseite ist eine Terrasse zu erkennen, die jedoch sanftere Böschungsverhältnisse zeigt und sich nur ein kurzes Stück an Bernau-Dorf vorbei bis zur Mündung des Schindelbächle erstreckt. Im unteren Teil ist die Talsohle bald eben, bald sanft gewellt. Bei Hof liegt sie in einer Höhe von 924 m, bei Weierle hat sie sich bis auf 854 m gesenkt. Die 900 m-Isohypse zieht sich von Altenrond in der Mitte der Talaue hinauf bis zum Schindelbächle.

Der Talboden zeigt an verschiedenen Stellen die Spuren eiszeitlicher Vergletscherung. Geschiebe und Gerölle sowie Wälle aus Blöcken an steiler Halde oberhalb Bernau-Hof rechnet

Huber[58] zur zweiten Phase der letzten Vergletscherung. Moräne ist hier aufgeschlossen am Weg, der vom Pavillon oberhalb Hof nach Hof hinunterführt. Ein 10 m hoher Wall, der heute von der Alb teilweise weggeräumt ist, soll nach Huber früher das Tal hier abgedämmt haben. Das ganze Tal ist mit Moränenmaterial ausgekleidet worden, wie man gelegentlich beobachten kann, z. B. bei der Schwendelesäge südöstlich Innerlehen. Kleinere Gletscher mögen auch vom Blößling und Hohen Zinken in die Nebentäler gereicht haben. Huber deutet mehrere Hügel im Sägenbächletal bei Poche und im Sägebachtal südwestlich Innerlehen, beide in ca. 920 m Höhe, als Endrandlagen solcher kleinen Eislappen. Eine ältere Phase der Eiszeit hinterließ ihre deutlichen Spuren weiter unterhalb am Zusammenfluß mit der Menzenschwander Alb in Form gut ausgebildeter Moränenwälle. Dadurch wurde der versumpfte Talboden östlich Weierle, das Moos, aufgestaut. Steinmann[136] hat dargetan, daß sich die Alb infolge der Moränenablagerungen hier im äußersten Südosten des Tales einen andern Weg hat suchen müssen, nämlich von Weierle ab durch die Schlucht zwischen Gäßlewald und Wäldemle.

Die Bernauer Alb entspringt am Südabhang des Herzogenhorns in 1294 m Höhe. Nach kurzem Lauf erreicht sie die Talsohle bei Bernau-Hof; dieses oberste Stück, auch Albbodenbach genannt, bildet einen schmalen Wasserriß, dessen Gefälle bis Bernau-Hof (936 m) im Durchschnitt 25 % beträgt, also sehr beträchtlich ist. Bei Bernau-Hof sind die Ufer zum Schutz gegen Wildwässer mit Mauern eingefaßt. Von hier fließt der Bach in der ebenen Talsohle mit mäßigem Gefälle von etwa 2 % zwischen Wiesen hindurch. Er hält sich dabei ziemlich dicht am südseitigen Talrand. Bei den nördlichsten Häusern von Poche setzt auf der rechten Talseite die schon erwähnte Terrasse ein. Der Talboden wird hier breiter, er buchtet nach Süden etwas aus in das Seitental des Sägenbächle und Stempfelbächle hinein. Auf der nördlichen Talseite zieht sich bis zum Schindelbächle eine kleine Terrasse hin. Der Fluß biegt daher bei der Landstraße nach Schönau von seinem bisherigen gradlinigen südöstlichen Verlauf nach ESE um, aber nur ein kurzes Stück, da er durch die Terrassen bei Bernau-Dorf sogleich wieder in seine ursprüngliche Richtung gelenkt wird. Kurz unter-

halb der Mündung des Schindelbächle wird die südseitige Terrasse ausgeprägter. Die Abhänge des Spitzenberges schieben sich hier weit in das Tal vor, so daß die Talaue stark eingeengt wird. Hier ist mit 200 m die schmalste Stelle der Talsohle. Mit steilem Ufer fällt die Terrasse zur Talsohle ab. Der Fluß wird wieder hart an den Terrassenrand gedrängt, er unterschneidet die Ufer und hat sich sein Bett in einer kleinen Schlucht in den Fels gegraben. Wir haben es hier bei Innerlehen offenbar mit einem kleinen epigenetischen Durchbruch zu tun. Der Fluß hat, als das Tal mit Moränenmaterial stark ausgefüllt war, seinen früheren Lauf nicht wieder gefunden und sich hier einen Weg durch das anstehende Gestein gesucht. Bis zur Mündung des Schindelbächle ist der Verlauf ziemlich gradlinig. Bei den nördlichsten Häusern von Innerlehen beginnt er in Windungen zu fließen, und während des ganzen Verlaufes am Terrassenrand von Innerlehen vorbei macht der Fluß alle Krümmungen und Ausbuchtungen des Randes mit. Die Breite des Flußbettes beträgt hier ca. 5 m. Von Innerlehen ab bis zur Einmündung des Rönischbächleins hält sich die Alb immer noch an den Terrassenrand. Dann hört bei Unterlehen die Terrasse auf, und es folgt ein kurzes Stück Flußlauf in ebenem Wiesengelände bis Weierle. Unterhalb Weierle werden die Ufer wieder steiler. 4 bis 5 m hohe Böschungen begrenzen die Alb, deren Sole in anstehendem Gestein liegt. Während bei Bernau-Weierle die Breite des Bettes 5 bis 6 m beträgt, nimmt sie unterhalb auf 16 bis 25 m zu, um sich erst wieder bei der Mündung des Schwarzenbächle westlich der Glashofsäge auf wenige Meter zu verengen. Eine felsige Schlucht mit steilen bis 30 m hohen Felswänden nimmt hier den Fluß auf. Bei der Glashofsäge verläßt die Alb diese Schlucht, um sich kurz darauf mit der Menzenschwander Alb zu vereinigen. Auf ihrem ganzen Verlauf durch das Bernauer Tal hat die Alb die von der Natur gegebene Richtung beibehalten bis auf ein kurzes Stück zwischen der Landstraße nach Schönau und der Mündung des Schindelbächle. Hier hat der Mensch eingegriffen und den Flußlauf in einer Länge von 950 m begradigt. Der alte Lauf hatte eine Länge von 1150 m. Abgesehen vom obersten Stück des Laufes bleibt das Gefälle der Alb immer klein. Es beträgt im Durchschnitt von Bernau-Hof bis Weierle 2 %. Die Wasserführung

des Flusses kann je nach den Niederschlagsverhältnissen verschieden sein. Die kleinste seit 1871 beobachtete Wassermenge betrug 0,135 cbm sec. Daß aber doch auch erheblich größere Wassermengen zu Tal gehen können, zeigt das Hochwasser vom 27. Dezember 1882. Man hat die Wasserführung zu 102,9 cbm/sec. berechnet.[13a.]

Betrachtet man das Bernauer Tal von irgendeinem der umgebenden Berge aus, so ist man überrascht über die verhältnismäßig dichte Besiedlung. Das ganze Tal von Hof bis Weierle ist erfüllt von zahlreichen altersgrauen Schwarzwaldhäusern, die sich bald in geschlossenen Kernen zusammendrängen, bald locker in einer Häuserzeile aufgereiht sind oder auch als Einzelhöfe inmitten grüner Matten liegen (Fig. 1). Ungefähr ein Dutzend solcher Kerne oder Gehöftegruppen lassen sich unterscheiden. Alle zusammen bilden sie die Gemeinde Bernau. Innerhalb der Gemeinde gibt es 5 Gemarkungen: Hof, Dorf, Innerlehen, Riggenbach und Außertal. Die drei erstgenannten faßt man auch als das innere Tal zusammen, Riggenbach und Außertal als das äußere Tal.

Sehen wir uns die einzelnen Siedlungen genauer an. Im innersten Winkel des Bernauer Tales, hart am Südfuße des Herzogenhorns, da, wo der Albbodenbach die Talsohle betritt, liegt *Bernau-Hof* in 930 bis 940 m Höhe. Von allen Siedlungskernen der Gemeinde ist Hof der geschlossenste. Auf engstem Raum drängen sich hier die breiten Schwarzwaldhäuser zusammen, zuerst noch beiderseits der von Bernau-Dorf kommenden Straße, dann aber bald unregelmäßiger. Der Grundriß der Siedlung ähnelt dem eines Haufendorfes. Mehrere Wege von den benachbarten Höhen laufen hier zusammen. So wird der Ort selbst durch ein unregelmäßiges Wegenetz zerlegt. Nur 21 Häuser zählt Bernau-Hof. Die Lage am Talschluß bietet Schutz gegen Nord- und Westwinde. Maßgebend für die Anlage des Ortes war ferner der Umstand, daß hier der ebene Talboden einsetzt, sowie der Austritt zahlreicher Quellen unmittelbar oberhalb der letzten Häuser. So ist die Wasserversorgung hier gut geregelt. Die Quellen treten grade da aus, wo die Kulmschiefer den Gneis des Herzogenhorns berühren.

Kennzeichnend für alle Siedlungsgruppen der nördlichen

Talseite ist, daß sie immer da liegen, wo ein Bach herunterkommt. Die einzige Ausnahme bildet Kaiserhaus, das sich in lockerer Zeile am südlichen Hang des Kaiserberges aufreiht. Am rechten Ufer des Goldbaches liegen die drei *Goldbachhöfe*, etwas abseits der Straße, kurz unterhalb der Vereinigung des Vorder- und Hinterbaches. Es sind drei Einzelhöfe, von denen besonders der zu oberst gelegene eins der ältesten Häuser von Bernau ist.

Da, wo der Nettenbach herunterkommt, ist wieder Platz für einen größeren Siedlungskern, *Bernau-Dorf*. Auch hier liegen wieder die untersten Häuser zu beiden Seiten der Landstraße, während sich der übrige Ortsteil beiderseits des Nettenbaches am Hang ausbreitet. Der Grundriß ist ebenfalls unregelmäßig. Eine Gesetzmäßigkeit ist aber in der Stellung der Häuser zu erkennen, die alle mit der Längsseite dem Tale zugewandt sind. Da, wo sich die Straße nach Hof und die Landstraße nach Schönau gabeln, etwas westlich vom Siedlungskern am Nettenbach, treffen wir wieder eine kleine Anhäufung von Häusern an, die noch zu Bernau-Dorf gehören und sich an der Straße entlang ziehen.

Verfolgen wir die Schönauer Landstraße weiter, so zieht sich jenseits der Talaue eine Gruppe von Gebäuden hin, die Siedlung *Poche*. Sie liegt im Seitental des Sägenbächle, etwas erhöht am Ufer, da, wo der Talsporn des Eckle sich in das Albtal vorschiebt und gegen das Sägenbachtal abfällt. Es sind einige locker an der Straße aufgereihte Häuser.

Die größte und geräumigste Siedlung des Tales, zugleich der Hauptort mit Kirche, Rathaus und Friedhof, ist *Innerlehen*. Es breitet sich auf der ebenen hohen Terrasse aus, die sich an der schmalsten Stelle des Tales am weitesten vorschiebt. Hier ist der natürliche Platz für eine größere Anhäufung. Der Boden ist eben und hochgelegen, also vor Wasserschäden geschützt. Auch nach Süden gegen das Spitzenbächle zu fällt die Terrasse mit hohem Rand ab. Damit war der Ausbreitung des Ortes nach dieser Seite hin eine Schranke gesetzt, denn der Talgrund des Spitzenbächle ist feucht. So kommt die Schutzlage von Innerlehen gut zum Ausdruck. Daß sich der Ort zum Hauptort des ganzen Tales entwickeln konnte, liegt ferner an seiner zentralen Lage; gleich weit entfernt sind

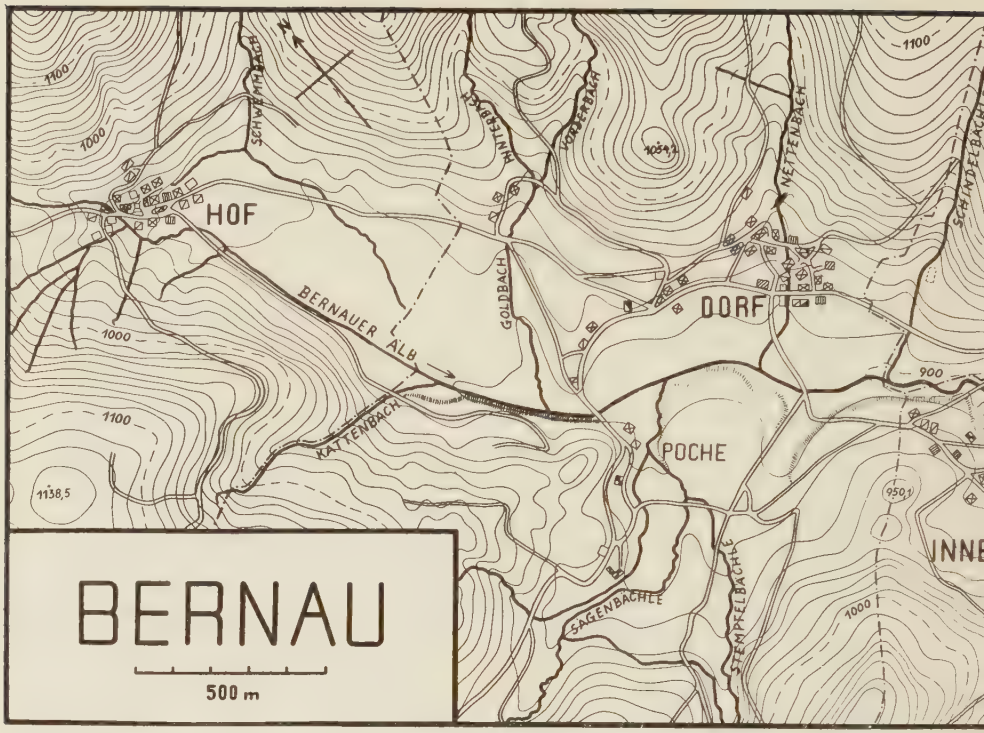
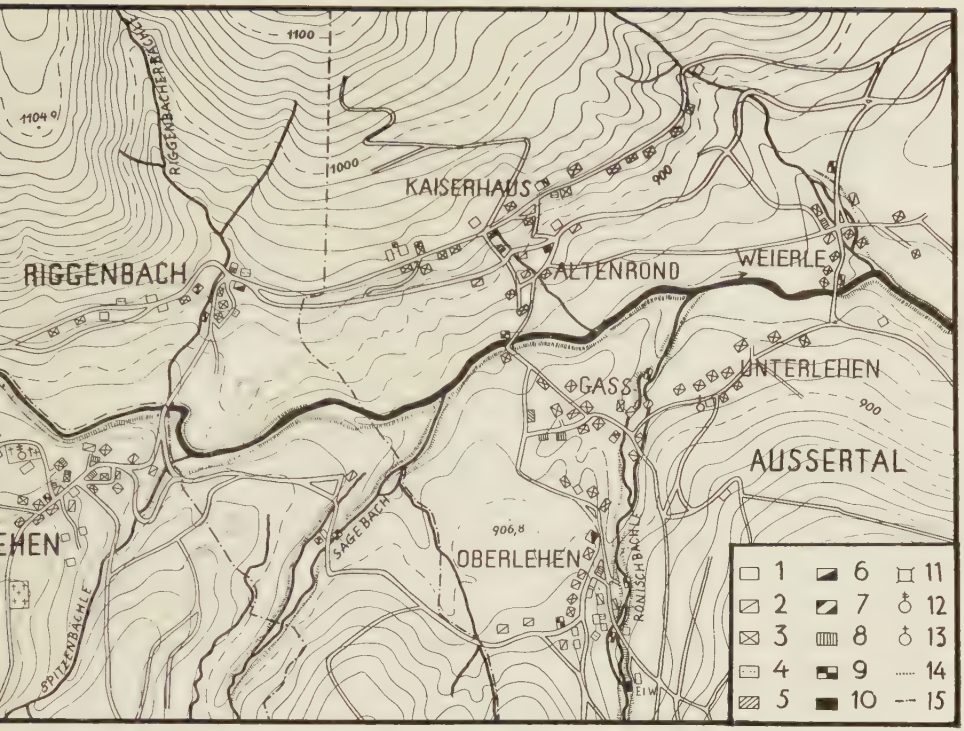


Fig.

Signaturen:

1. Wohnhaus (kein Einheitshaus).
2. Bauernhaus (Einheitshaus).
3. Bauernhaus (Schwarzwaldtyp).
4. Stall- oder Nebengebäude.
5. Öffentliches Gebäude (Rathaus, Schule usw.).
6. Wirtshaus oder Hotel.
7. Pension.
8. Ladengeschäft.
9. Kleinerer gewerblicher Betrieb.
10. Fabrik.

von hier die äußersten Siedlungskerne von Hof und Weierle. Die alte Kirche von Bernau stand bis in den 1750er Jahren in Bernau-Hof. Dann hat man sie nach Innerlehen verlegt, und sie steht also jetzt „mitten in diesem Tal auf einer Anhöhe, von wo aus der Seelenhirt seine Herde vollkommen übersehen kann“.[62] (Mit der Anhöhe ist die Terrasse von Innerlehen gemeint.) Hinzu kommt, daß hier, wie erwähnt, der schmalste Übergang nach der nördlichen Talseite ist. Ein Mangel ist, daß die Hauptverkehrsstraße von St. Blasien nach Schönau, die das Bernauer Tal bis oberhalb Dorf durchzieht, nicht durch



11. Brunnenstube.
12. Kirche.
13. Kapelle.
14. Wasserleitung.
15. Gemarkungsgrenze.

Abstand der Isohypsen 10 m.

(Die gleichen Signaturen gelten für die Ortspläne von Menzenschwand, Höchenschwand, Häusern und St. Blasien.)

Innerlehen verläuft, sondern sich an der Nordseite des Tales entlang zieht und das Tal erst zwischen Dorf und Poche quert, um von hier aus den niedrigen Paßübergang der Wacht (975 m) zu gewinnen. Als Ersatz sind aber gute Verbindungswege von Innerlehen aus nach Dorf, Riggenbach und Außertal angelegt worden. Betrachtet man den Grundriß von Innerlehen, so erkennt man auch hier wieder die unregelmäßige Anordnung. In ganz lockerer Bauweise stehen die Häuser teils an der gewundenen Straße entlang, teils abseits der Straße, und durch das Gewirr von Wegen, die die einzelnen Gehöfte verbinden,

wird das Unregelmäßige der Anordnung noch verstärkt. Auffallend ist aber auch hier wieder die Stellung der Häuser, die alle mit der Wohngiebelseite nach Osten zeigen, also den vorherrschenden Westwinden abgekehrt sind. Besonders schön sieht man diese Anordnung von der gegenüberliegenden Seite bei Riggenbach aus (s. Abb. 3).

Gehen wir wieder auf die nördliche Talseite hinüber, so treffen wir eine wüste liegende Niederlassung am Schindelbächle. Hier stand als Einzelhof der auf älteren Karten noch verzeichnete *Schindelhof*. Auch für ihn ist die Lage am erhöhten linken Ufer des Baches kennzeichnend.

Da, wo das Riggenbacher Bächle zwischen Schafberg und Kaiserberg herunterkommt, drängen sich die Häuser von *Riggenbach* zusammen. Wir sind im äußeren Tal von Bernau. In der Anordnung der Gehöfte ist hier nicht mehr die Unregelmäßigkeit festzustellen, wie bei den Siedlungsgruppen des inneren Tales. Die Häuser von Riggenbach sind in lockerer Zeile der Straße entlang gebaut, und zwar einmal an der Landstraße St. Blasien—Schönau, sodann an dem Verbindungsweg, der quer durch die Talsohle von Riggenbach nach Innerlehen führt (s. Abb. 3).

Diese zeilenförmige Anordnung findet sich am reinsten ausgeprägt in *Kaiserhaus*, das sich östlich an Riggenbach anschließt. Es ist die einzige Siedlung der ganzen Gemeinde, die sich nicht die Lage an einem Bach zunutze gemacht hat, sondern hier ist die Hanglage das Bezeichnende. Kaiserhaus liegt am Hang des Kaiserberges an der alten Straße, die früher der Hauptweg nach Riggenbach war. Diese zweigte beim Moos östlich Weierle von der heutigen Landstraße ab und führte ca. 40 m höher am Talhang entlang. Die heutige Landstraße verläuft etwas südlich, ungefähr parallel zur alten. Bei Riggenbach kommen beide zusammen. Die Mehrzahl der Häuser von Kaiserhaus liegt auf der Südseite der Straße, was den Vorteil hat, daß man direkt von der Straße aus ins Haus einfahren kann. Auch in Kaiserhaus stehen wieder alle Häuser mit der Wohngiebelseite nach Osten gerichtet.

Ungefähr in der Mitte der Häuserzeile von Kaiserhaus zweigt der Verbindungsweg der alten mit der neuen Landstraße ab, der südlich durch die Talaue zur jenseitigen Ter-

rasse nach Oberlehen hinüberführt. An dieser Straßenkreuzung finden wir wiederum eine kleine Anhäufung von Häusern. Es sind nur 8 Höfe, die sich hier zur Häusergruppe von Altenrond zusammenschließen. Da hier im östlichen Abschnitt des Bernauer Tales die nördliche Talseite sanfter geneigt ist, schieben sich die Häuser von Altenrond ziemlich weit in die Talaue vor.

Auf der Südseite der Alb haben wir bei dem Siedlungskern von *Gaß* das östliche Ende der langen Terrasse, die bei Poche einsetzt und über Innerlehen bis zur Mündung des Rönischbächle verläuft. Ähnlich wie bei Innerlehen ist auch hier auf erhöhtem Ufer der Platz geeignet für die Häusergruppe.

Südlich von Gaß, im Tale des Rönischbächle, zieht sich *Oberlehen* hin. Es ist die einzige Siedlung von Bernau, die etwas weiter in ein Seitental zurückreicht. Die Ortschaft dehnt sich am linken erhöhten Ufer des Baches aus, der hier mit steilen Böschungen eingeschnitten ist. Nur eine Säge und weiter oberhalb das Elektrizitätswerk liegen unten in der schmalen Talsohle, um direkt die Wasserkraft auszunutzen. Die meisten Häuser des Ortes sind locker an der Straße aufgereiht, die von Gaß über das Rote Kreuz (1088 m) ins Wehratal nach Todtmoos führt. Da, wo von dieser Straße der Weg nach Innerlehen abzweigt, liegen ebenfalls einige Höfe.

Zu Bernau-Außertal gehören noch die beiden Siedlungskomplexe von Unterlehen und Weierle. Die Lage von *Unterlehen* ähnelt der von Kaiserhaus; es ist das Gegenstück zu diesem auf der südlichen Talseite. Längs der Straße liegen die Häuser am Hang, die Mehrzahl von ihnen diesmal auf der nördlichen Seite der Straße, damit unter Ausnutzung des nach Norden gerichteten Gefälles die Zufahrt zu den Häusern leichter bewerkstelligt werden kann.

Bei Weierle wird das Tal von Bernau durch einen kleinen Riegel diluvialer Ablagerungen abgedämmt. Die Straße, die von der St. Blasischen Landstraße südwestlich abzweigt, benutzt den schmalen Riegel, und hier reihen sich an der Straße die Häuser von Weierle auf. Locker gebaut liegen sie meist westlich der Straße grade an der Grenze zwischen dem Talboden und dem Riegel. Ein kleiner Bach, der vom jenseitigen

Talhang herunterkommt, mündet hier in die Alb. Die Höfe von Weierle sind ebenso wie die von Unterlehen ausgesprochen westöstlich gerichtet. Liegen sie bei Unterlehen infolge des westöstlichen Verlaufes der Straße alle mit der Breitseite der Straße zugekehrt, so zeigen sie in Weierle mit der Giebelseite zur Straße hin, da die Straßenrichtung hier nordöstlich verläuft.

Die Betrachtung der Lage der einzelnen Siedlungskerne und Gehöftegruppen hat gezeigt, daß sich die Besiedlung immer an die Talränder hält. Verschiedene Momente fallen dabei ins Gewicht. Für die Gruppen des nördlichen Talrandes ist die Regelmäßigkeit der Lage am Austritt eines Baches kennzeichnend. Es sind dies die Goldbachhöfe, Bernau-Dorf, der frühere Schindelbachhof und Bernau-Riggenbach. Hier, am leicht geneigten Hang, ist man sicher vor Wasserschäden und hat trotzdem das Wasser in unmittelbarer Nähe. Zudem ist der nördliche Hang den Sonnenstrahlen gut ausgesetzt, was bei dem rauhen Klima eine wesentliche Rolle spielt. Die Hanglage kommt bei Kaiserhaus am besten zum Ausdruck. Bei den Gruppen des südlichen Talrandes herrscht die Lage auf einem Riegel oder Talsporn vor. Die das Tal auf dieser Seite begleitende Terrasse wird durch größere Bäche in einzelne Sporne zerschnitten, auf denen sich die Siedlungskerne gruppieren. Diese Lage weisen Poche, Innerlehen (hier am deutlichsten) und Gaß auf. Auch Weierle kann man noch zu diesem Typus rechnen. Für Oberlehen ist die Lage in einem Seitental charakteristisch, an einem wichtigen Wege über die Wasserscheide ins Todtmooser Tal. Bernau-Hof ist die typische Talschlußsiedlung. Die feuchte Talaue wird von größeren Gehöftgruppen gemieden. Hier ist nur hin und wieder eine Einzelsiedlung anzutreffen, meist eine Säge, die auf die unmittelbare Wasserkraft angewiesen ist. Wo, wie bei Altenrond, die Gehöfte sich ziemlich weit in die Talaue vom Rand aus vorschieben, ist der Hang sanft geneigt.

Die erste Erwähnung von Bernau fällt in das Jahr 1173. Damals ist die Rede von einer Kirche, die wahrscheinlich in Bernau-Hof gestanden hat. Wie dieser Name sagt, hat hier früher ein Einzelhof gestanden. Die alte Bezeichnung lautet „Im Hof". Ein weiterer Hof stand in Innerlehen und ein

dritter in Kaiserhaus. Es ist anzunehmen, daß das Land zwischen den Höfen noch Wald war und daß nur das in unmittelbarer Umgebung der Höfe gelegene Gebiet als kleine Rodungsinseln offenes Land war. Bei Hof sucht man auch die „Aue des Bero", die dem ganzen Dorf seinen Namen gegeben hat.*) Die Besiedlung des Tales ging also merkwürdigerweise vom inneren Tal aus. Die ersten Höfe in der Einöde werden wahrscheinlich von den Klosterbrüdern in St. Blasien selbst bewirtschaftet worden sein. Später mögen es Pächter gewesen sein. Dann wurden allmählich mehr Leute hier angesiedelt, die Land vom Kloster zu Lehen bekamen. Noch heute erinnern Namen wie Innerlehen, Oberlehen, Unterlehen an diese Besiedlungsform. Am Ende des 13. Jahrhunderts zählte man im Bernauer Tal schon 18 Lehen. Die Rodetätigkeit hat also hier erhebliche Fortschritte gemacht. Das Menzenschwander Tal wird dagegen erst 150 Jahre später genannt. Das breite, geräumige Tal von Bernau ist eben der Besiedlung eher zugänglich gewesen als der enge Trog des Menzenschwander Tales.

Die Wirtschaftsform der Bernauer Talschaft ist durchweg agrarisch. Wie diese das ganze Tal in eine Reihe von Höhenstufen der Wirtschaft zerlegt hat, das kommt wohl selten in so scharfer und deutlicher Form zum Ausdruck wie grade hier (s. Fig. 5). Zu unterst im Talgrunde haben wir die Wiesen, daran lehnt sich an den unteren Hängen des Tales das Feldgrasland, darüber folgen die Talweiden, dann der Wald und schließlich über diesem die Hochweiden. Diese verschiedenen Stufen können wir das ganze Tal hindurch verfolgen, wie konzentrische Kreise legt sich eine Kulturfläche um die andre, jedes verfügbare Fleckchen sorgsam ausnutzend.

Die *Wiesen* des Talgrundes sind teils Wässerwiesen, teils gewöhnliche Wiesen. Durch Bewässerungsgräben wird den Wässerwiesen das Wasser von den zahlreichen Bächen und Quellen aus zugleitet. Das Wasserrecht eines jeden Bauern ist amtlich geregelt, damit keiner den andern übervorteilt.

*) Die Deutung von Kolb,[62] der den Namen mit Bären in Zusammenhang bringt, ist sicherlich falsch, doch trifft man im Volksmund gelegentlich noch auf diese Ableitung.

Die Wiesen sind zum allergrößten Teil in Privatbesitz und gehören zum „zahmen Feld“. Zweimal im Jahre werden sie gemäht (Heu und Öhmd) und liefern das Futter für die lange Zeit der Stallfütterung. Den Rest des Jahres dienen sie dem Vieh noch als Weide, dann werden sie gedüngt und bewässert. Die Bewässerung erfolgt in einem festgesetzten Turnus. Da die Wiesen in nächster Nähe der Höfe liegen, werden auch die Abwässer der Höfe zur Bewässerung verwandt. Eine üppige Flora von Ruderalpflanzen zieht sich dann stets an diesen Abwässergräben entlang. Die tiefer gelegenen Teile der Wiesen bleiben dauernd als solche bestehen. Sie sind feucht genug und liefern eben als Wiesen den besten Ertrag. Wo die Matten aber etwas höher liegen, und schon schwerer zu bewässern sind, werden Stücke von diesen zeitweise in Ackerland verwandelt, besonders auch dann, wenn sie am gut besonnten Hang liegen. Man bezeichnet diese Kulturform als Feldgraswirtschaft. In gewissen Zeitabschnitten wird ein Stück Wiese, das im Ertrag etwas nachläßt, umgebrochen zu Acker, dafür aber an andrer Stelle ein Stück, das bisher als Acker gedient hat, wieder in Grasland verwandelt. Die Größe dieser umgebrochenen Stücke ist erheblichen Schwankungen unterworfen. Manchmal sind es ganz kleine Stücke, nur wenige Quadratmeter groß, sie können aber auch bis 2 Morgen (1 bad. Morgen = 36 ar) groß werden. Eine regelmäßige Anordnung ist nicht immer zu erkennen, so daß das Flurbild mitunter recht bunt aussehen kann. Auch die Umbruchszeit ist sehr schwankend. Sie kann nur wenige Jahre betragen, etwa 3 oder 5, oft jedoch auch 10, ja sogar 20 bis 30 Jahre dauern. Dann bleibt also ein Menschenalter lang ein und dasselbe Stück Ackerland oder Wiese. Bei der infolge des rauhen Klimas geringen Auswahl an Anbaufrüchten ist eine bestimmte Fruchtfolge nicht zu erkennen. Es kann vorkommen, daß mehrere Jahre die gleiche Frucht angebaut wird, z. B. Kartoffeln, dann wird ein Jahr lang Getreide eingesät, und es folgen wieder mehrere Jahre mit Kartoffeln.

Über diesen zeitweilig als Acker, die übrige Zeit als Wiesen benutzten Flächen folgt eine Zone, die keine Wässerwiesen enthält, sondern die nur *Feldgrasland* darstellt. Die Äcker liegen hier in Gemenglage und ziehen sich in ungefähr

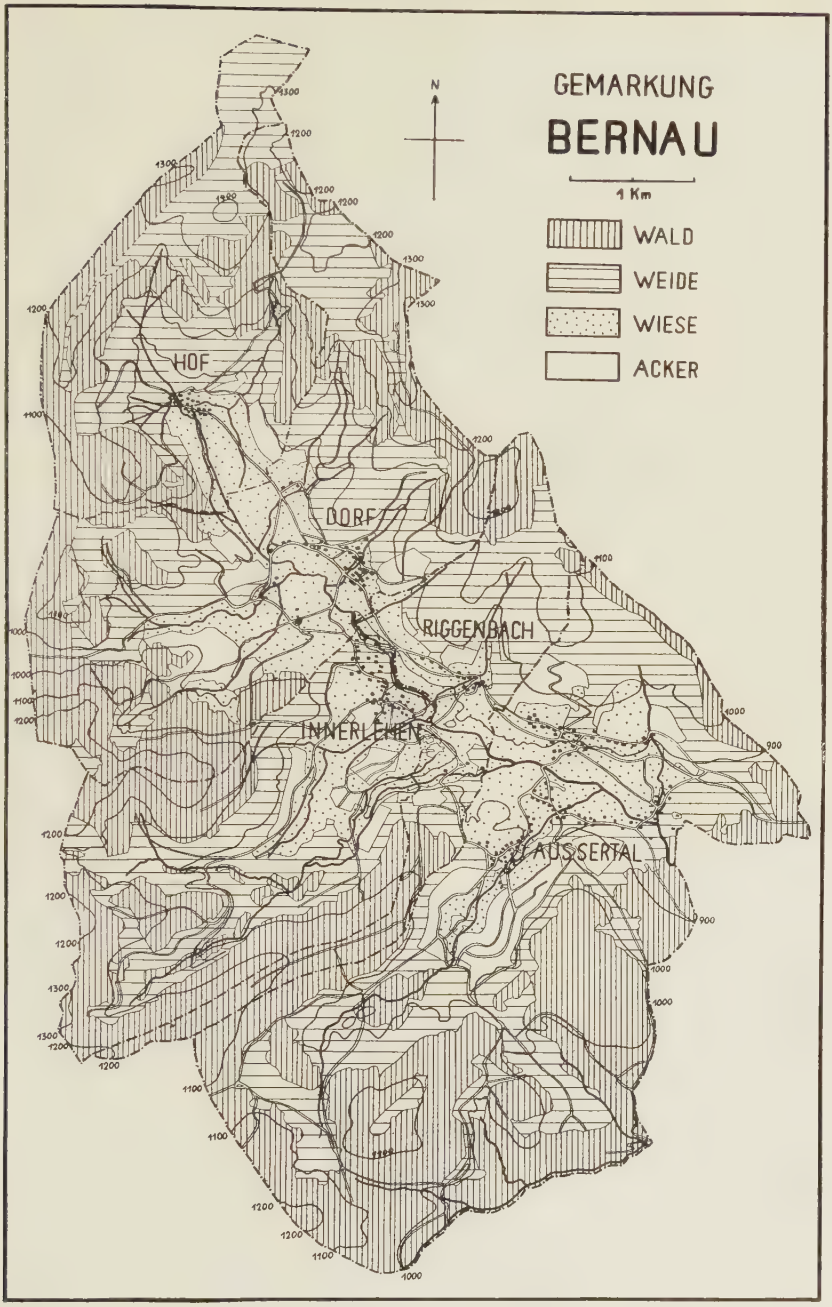


Fig. 5. Verteilung der Kulturflächen in Bernau.

gleich langen Streifen von $^1/_8$ bis $^1/_2$ Morgen Größe am untersten Hang hinauf. Bei diesen Stücken ist die Zahl der Jahre, in denen das Land als Grasland gebraucht wird, geringer. So hat man beispielsweise das Land 3 bis 15 Jahre als Ackerland und nur 4 oder 5 Jahre als Wiesenland. Für diese Ackerstücke sucht man sich immer die sonnigsten Stellen aus. Die Zone geht also nicht als vollkommen geschlossenes Band zwischen Wiesen und Weiden an den Talhängen entlang, sondern ist mitunter stark aufgelockert und unregelmäßig. In Bernau nehmen diese Ackerstücke schon recht kleine Flächen ein, weil das rauhe Klima eine rentable Bebauung mit Getreide nicht mehr zuläßt. Das Ackerland macht in Bernau den 20. Teil des Gesamtareals aus.

Von viel größerer Ausdehnung als die Wiesen mit den kleinen Ackerstücken sind die *Weiden*. Die Weiden gehören in Bernau zum „wilden Feld". Sie bilden den zweiten großen Ring oder Kreis, der sich geschlossen um die Wiesen legt, die mittleren Teile der Hänge einnehmend. Die Grenze zwischen Wiesen und Weiden ist überall scharf ausgeprägt. Ein Holzzaun oder eine aus Lesesteinen zusammengefügte Mauer faßt sie ringsum ein. Das in dem Abschnitt über die Wirtschaft von dem schlechten Zustand der Weiden Gesagte gilt in besonderem Maße von Bernau. Die Weiden in Bernau sind Allmende.

Über den Weiden legt sich als dritter großer Gürtel der *Wald*, der in Bernau fast die Hälfte des Areals einnimmt, nämlich 42 %. Er ist neben den Weiden die wichtigste Lebensgrundlage der Bauern. Zum größten Teil ist er Privatbesitz, nur kleine Stücke gehören der Gemeinde.

Die *Hochweiden* schließlich dehnen sich über den kuppigen Höhen oberhalb der Waldgrenze aus. Auch sie sind Allmende. Von Mitte Mai bis in den Oktober spielt sich hier wie auf den Talweiden der Weidebetrieb ab, und die zahlreichen stattlichen Herden gehören zum charakteristischen Landschaftsbild des Bernauer Tales. Der Besitz an Rindern beläuft sich in Bernau auf 1325 Stück.

Trotzdem die Landwirtschaft im Bernauer Tal den Hauptcharakterzug im Wirtschaftsleben der Talgemeinde darstellt, reicht sie doch nicht aus, die verhältnismäßig starke Bevöl-

Verteilung der Kulturflächen in Bernau.
(Zahlen in ha nach dem Gemarkungsatlas.)

Gemarkung	Hofreiten	Hausgärten	Ackerland	Wiesen	Weiden	Wald
Hof	1,9	0,5	8,9	46,7	222,4	227,6
Dorf	2,4	0,5	52,0	146,6	303,8	314,8
Innerlehen	2,3	1,1	28,3	89,9	196,8	241,5
Riggenbach	1,4	0,2	9,5	66,9	139,5	89,0
Außertal	5,3	4,3	78,4	160,5	390,6	597,7
BERNAU	13,3	6,6	177,1	510,6	1 253,1	1 470,6
% der Gesamtfläche	0,3	0,17	5	14	36	42

Gemarkung	Oedungen	Wege	Gewässer	Bauplätze	Gesamtfläche	Zahl der Eigentumsstücke
Hof	0,1	2,0	0,4	—	510,6	568
Dorf	0,7	10,0	1,3	0,8	832,4	1 495
Innerlehen	0,1	6,5	1,0	0,2	567,6	960
Riggenbach	—	3,5	0,8	—	310,9	466
Außertal	0,5	16,2	1,5	—	1 255,1	2 191
BERNAU	1,4	38,2	5,0	1,0	3 476,5	5 680
% der Gesamtfläche	0,02	1	0,14	0,02	100	—

kerung voll und ganz zu ernähren. Als Nebenerwerb ist auch hier die *Hausindustrie* hinzugetreten, und zwar ausschließlich in Form der Schneflerei. Sie hat in Bernau eine besondere Entwicklung durchgemacht, weshalb wir noch kurz darauf eingehen wollen. Bernau ist heute diejenige Gemeinde des hohen Schwarzwaldes, in der fast ausschließlich Holzwaren in der Hausindustrie hergestellt werden. Andere Zweige der Hausindustrie, die auch früher nur eine untergeordnete Rolle gespielt haben, sind hier ganz eingegangen. Die ausschließliche Einstellung auf die Anfertigung von Holzwaren hat dem Ort eine gewisse Berühmtheit eingebracht. Seit 1897 haben sich die Schnefler hier zu einer Genossenschaft zusammengeschlossen, die die gemeinsamen Holzeinkäufe regelt und für den Absatz der Fertigwaren sorgt. Den Anlaß zur Gründung dieser „Holz-, Rohstoff-, Magazin- und Absatzgenossenschaft Bernau“ gab das gute Geschäftsjahr 1896 und das Verlangen nach bes-

seren Löhnen.[17] Früher wurden die fertigen Holzwaren durch Händler vertrieben. Diese, teilweise selbst Bernauer, suchten die Preise ständig zu drücken, ein übles Trucksystem setzte ein, ähnlich wie es im 18. Jahrhundert allenthalben in der Spinnerei und Weberei des südlichen Schwarzwaldes eingerissen war,[39] und Verschuldung und Verarmung der Schnefler waren die Folge. Bald hatten die Händler das Geschäft völlig an sich gerissen. Schon in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts hatte sich daher zwecks Ausschaltung des Zwischenhandels eine Zahl von Bernauer Schneflern unter der Firma Alois Meyer & Co. zu einem Verbande zusammengetan, und Ende der 80er Jahre gründete man eine Vereinigung, die den gesamten Holzbedarf beschaffte. Aber erst 1897 kam es zum festeren Zusammenschluß der genannten Genossenschaft. 1904 waren nach Bittmann noch 77 Meister und 25 sonstige Arbeiter, also 102 Personen außerhalb der Genossenschaft mit Schneflerei beschäftigt. Der größte Teil der Schnefler gehörte jedoch der Genossenschaft an. Das Holz wird meist aus Waldungen der Staatsforste gekauft. Zur Verarbeitung gelangt in erster Linie gut gepflegtes Tannenholz; nur für wenige Gegenstände wird Buchenholz genommen. Als Holzwaren werden in Bernau namentlich Kübel für die verschiedensten Zwecke angefertigt, ferner Holzgegenstände und Geräte für den Haushalt wie Schüsseln, Teller, Löffel, Bretter, Wellhölzer, Waschklammern, Stiefelknechte, Mausfallen, Schaufelstiele usw., desgleichen Hohlmaße und Schachteln. Neuerdings blüht auch die Tischlerei auf, die im Gegensatz zu früher auch bessere Möbel herstellt. Die Schnitzerei wird ebenfalls gepflegt, sowohl Flachrelief wie Holzbildhauerei. Stuhllehnen, Kruzifixe, Grabkreuze, Uhrenschilder usw., finden ihren Weg von Bernau in die Welt hinaus. Einen kleineren Zweig des Holzgewerbes in Bernau stellt die Herstellung von Schindeln dar für die Verschalung und Bedachung der Häuser, doch hat der Verkauf nach außerhalb in der letzten Zeit nachgelassen, da die Bedeckung der Häuser mit feuerfestem Material immer mehr an Ausdehnung gewinnt. Die Schnefler in Bernau arbeiten Sommer und Winter mit Ausnahme der wenigen Schindelmacher, die nur im Winter schaffen. Höhere Löhne als Waldarbeiter können sie nicht von ihrem „Spanesel", ihrer Schnitzbank, wegziehen. Es hängt

das mit einer gewissen Bequemlichkeit zusammen, einem starren Festhalten am Althergebrachten, das ihnen eigen ist. Bittmann berichtet, daß um die Jahrhundertwende regelmäßig in den Monaten Mai bis Oktober eine größere Zahl Holzarbeiter aus dem Bühlertal und aus Tirol in den Waldungen der Umgegend als Saisonarbeiter beschäftigt waren. — Der Reichtum des Waldes und die vorhandene Wasserkraft der Alb und ihrer rechten Nebenbäche hat auch in Bernau an verschiedenen Stellen Sägemühlen entstehen lassen, die teils für die heimische Schneflerei, teils für auswärtige Kunden die Hölzer zubereiten. Ein Teil der Mühlen ist nur während einiger Monate des Jahres über in Betrieb. Zum Holzgewerbe gehört auch die Filiale einer Bürstenfabrik aus Utzenfeld, die ca. 20 Arbeitskräfte beschäftigt.

Als um die Mitte des 18. Jahrhunderts namentlich von Schweizer Unternehmern die Textilindustrie auf dem Schwarzwald eingeführt wurde, bemühte sich ein gewisser Kilian aus Waldshut aus Konkurrenzneid gegen die Schweizer, auch die abgelegenen Täler von Bernau und Menzenschwand dieser Industrie zugänglich zu machen. So hatte er dort über 1000 Frauen und 200 Knaben im Spinnen und Weben unterrichten lassen. Doch zog er sich wegen seines radikalen Vorgehens gegen die Schweizer die Ungnade des Abtes von St. Blasien zu, und die Textilindustrie hat sich in Bernau und Menzenschwand nicht halten können.[39]

Eine Einnahmequelle der Bernauer ist auch der *Fremdenverkehr,* der sich in den letzten Jahrzehnten hier geltend macht. Schon 1813 schreibt Kolb in seinem Lexikon, daß das Bernauer Tal „von Reisenden sehr angenehm gefunden" wurde, wenn auch damals ein Fremdenverkehr im heutigen Sinne noch nicht bestanden hat. Bernau liegt abseits der großen Touristenwege; denn die Landstraße, die den Ort durchzieht, ist nur von sekundärer Bedeutung. Sie wird zwar heute auch von einer Autobuslinie befahren, die von St. Blasien nach Schönau geht, aber die Zahl der Kurse ist gering, im Winter verkehrt sie nur, „wenn es die Schneeverhältnisse gestatten", wie der Fahrplan meldet. Bezüglich der Eisenbahnen gehört das Gebiet um St. Blasien zu den verkehrsentlegensten von ganz Baden. Die nächstgelegenen Bahnhöfe Gschwend an der Wiesentalbahn

und Seebrugg an der Dreiseebahn sind nur in stundenlangem Marsch zu erreichen. Wegen dieser Abgelegenheit entfaltet sich daher kein üppiges Kurleben in Bernau, wie etwa in St. Blasien, das als Kurort von Ruf, wenn auch abgelegen, doch noch viel bessere Autobusverbindungen hat, sondern wer sich an der stillen, herben Einsamkeit der Schwarzwaldlandschaft, fern von lautem Getriebe erfreuen und erholen will, der geht nach Bernau. Landschaftliche Schönheit und die Vorzüge des Höhenklimas findet er hier ebenso wie an den Zentren des großen Fremdenverkehrs. So hält sich denn der Fremdenverkehr Bernaus in bescheidenen Grenzen, und von den 1225 Seelen, die Bernau zählt, hat nur ein kleiner Teil etlichen Nutzen von den fremden Gästen. In der Hauptsaison, von Juni bis August, sind etwa monatlich 250 Fremde in Bernau, teils in Gasthäusern, teils in Privatquartieren. Die Statistik gibt als Gesamtzahl für das Jahr 1930 in Bernau 1821 Fremde und 13 312 Übernachtungen an.[36a] Um die Jahrhundertwende setzte in Bernau der Fremdenverkehr ein. Jeder der einzelnen Ortsteile des Tales hat sein geräumiges Gasthaus, mehrere Fremdenpensionen und Privathäuser nehmen auch Gäste auf. Wohltuend wirkt es dabei, daß das Landschaftsbild nicht durch marktschreierische Reklame gestört wird; denn auch die Wirtshäuser sind ehrwürdige Schwarzwaldhäuser. Grade die große Zahl schöner alter Schwarzwaldhäuser ist ja ein Hauptreiz im Landschaftsbild. Obwohl einheitlich in der Bauweise, hat doch jedes sein besonderes Gesicht. Ein wenn auch noch so bescheidenes Blumengärtchen schmückt jedes Haus, und die davor aufgeschichteten Stöße rohen oder zubereiteten Holzes geben Kunde von der Tätigkeit der Schnefler. Die Schönheit der Bernauer Landschaft mit ihren weiten welligen Formen, dem saftigen Grün der Matten, den silbergrauen Häusern und den ausgedehnten Weideflächen hat der große Meister Hans Thoma, dessen Geburtshaus in Bernau-Oberlehen steht, in zahlreichen Bildern festgehalten.

Die Geschlossenheit des Lebensraumes und dessen vom Verkehr abgerückte Stellung machen sich auch deutlich in der *Zusammensetzung der Bevölkerung* bemerkbar. Von dem hohen Prozentsatz Ortsgebürtiger (86,6 %) war schon im Abschnitt über die Bevölkerung die Rede. In früheren Zeiten war die Ein-

wohnerzahl, wie überall in unserm Gebiet, auch hier höher als heute. Um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts hatte der Ort gegen 1800 Einwohner. Ein Jahrhundert später gibt Kolb in seinem Lexikon 1570 Einwohner an. 243 Familien wohnten damals in 122 Häusern. Jedes Haus hatte also 2 Familien zu beherbergen. Zu Anfang unseres Jahrhunderts zählte Bernau 1295 Seelen, und 1919 sind es nur noch 1225. In 211 Wohngebäuden sind 291 Haushaltungen untergebracht.[135 Bd. 42.] Die Anzahl der Wohngebäude hat also in den rund 100 Jahren seit der Angabe von Kolb erheblich zugenommen, nicht so die Zahl der Familien. Es kommen heute nur 1,4 Haushaltungen auf ein Wohnhaus. Die Familien sind im letzten Jahrhundert kleiner geworden. Bei einem Gesamtareal von 3476,5 ha für die Gemarkung ist Bernau eine relativ dicht besiedelte Gebirgsgemeinde, die heute allerdings an der Grenze ihrer Besiedelungsdichte ist. Der außerordentlich stark aufgeteilte Grund und Boden (3680 Eigentumsgrundstücke bei 274 landwirtschaftlichen Betrieben) läßt eine weitere Besiedelung von Bauern nicht mehr zu. Die Hausindustrie muß das zum Lebensunterhalt Fehlende ersetzen. Nur dadurch ist es möglich, daß eine so große Bevölkerung hier, wo die Natur mit ihren Gaben sparsam ist, ihr Leben fristen kann.

12. Menzenschwand.

Das Menzenschwander Albtal ist wie das Bernauer Tal ein Gletschertrog, man hat es sogar als das Schulbeispiel eines solchen bezeichnet. Das Tal nimmt seinen Ursprung am Südabhang des Seebuck, der sich als Ausläufer des Feldbergmassivs am weitesten nach Südosten vorschiebt. Die rechte Talflanke wird gebildet von den Ausläufern des Herzogenhornes und den südlich an das Spießhorn sich anschließenden Höhen, während links der Blasiwald-Hauptkamm die Talwand bildet. Die Achse des Tales verläuft im obersten Teil südöstlich, im mittleren Teil bis unterhalb Vorderdorf südlich und im untersten Stück südsüdöstlich; im großen und ganzen ist der Verlauf also nach Süden gerichtet. Die Länge des Tales von der Einsattelung des Zeiger bis zum Zusammenfluß der beiden Albbäche beträgt 10,5 km. Die rechte Talseite wird durch zwei größere

Seitentäler und einige kleine Bäche gegliedert. Als breites Trogtal zieht sich von der Kriegshalde nach Osten das Krunkelbachtal zur Alb hin und südlich davon mündet bei Vorderdorf der Schweinbach als Abfluß des Scheibenlechtenmooses. Zwischen beiden schiebt sich der Sporn des Kretzenwaldes mit dem Scheibenfelsen ins Tal vor. Hier zwischen Vorder- und Hinterdorf wird das Tal am schmalsten. Die linke Talwand ist durch eine Anzahl kleinerer Bäche zerschnitten, die alle nur einen kurzen Lauf haben, da die Wasserscheide zwischen Alb und Schluchsee-Schwarza ziemlich dicht an das Albtal herangerückt ist. Der Wannebach kommt vom Hochkopf herunter, der Hirschbach ist der Abfluß der Hirschbäder bei der Bärhalde. Es folgen südlich der Geschwendbach und der Farnrüttebach. Oberhalb Hinterdorf mündet der Großbach, zwischen Hinter- und Vorderdorf der Schleifbach, bei Vorderdorf der Bachrainbach, der von der Schnepfhalde herunterkommt. Die beiden letzten sind der Schreimattbach und Steppbergbach. Alle diese Bäche haben beim Übergang vom Hang in die Talsohle Schuttkegel aufgeschüttet. Die Neigung der Talhänge ist zum größten Teil steil. Der Böschungswinkel liegt zwischen 20 und 30°. An einigen Stellen, z. B. an der Bärhalde, am Hochkopf und im Krunkelbachtal an der Kriegshalde sind die Hänge schroff bis steil geneigt, an der Kriegshalde und anderen Stellen des Krunkelbachtales treffen wir sogar senkrechte Felsabstürze an. — Die Talsohle beginnt am Südfuß des Hochkopfes in ungefähr 1000 m Höhe. In wechselnder Breite von 60 bis 200 m verengt sie sich an der Stelle, wo das Tal nach Süden umbiegt. Im weiteren Verlauf bis zur Feldbergsäge künden die mehrfachen Moränenwälle und die starke Blockstreuung von der Tätigkeit der Gletscher. Kurz oberhalb der Säge treten die Gehänge nahe aneinander. Eine Talstufe bildet den Abschluß dieses ersten Abschnittes. In einer kleinen Schlucht hat die Alb die Stufe beim Wasserfall durchsägt, um dann in ein breites Sohlental einzutreten. Tischeben ist hier der Talboden, wo von Westen das Krunkelbachtal mündet, ein breites Becken, das nur durch einzelne längliche, vom Eise rund geschliffene Felsen unterbrochen wird. Die durchschnittliche Breite des Talbodens beträgt hier 400 m. Aber schon bei Hinterdorf „in der Kluse" nimmt die Breite

beträchtlich ab. Hier schiebt sich von Westen der Kretzenwald als Ausläufer des Spießhorns weit ins Tal vor, so daß die Talränder auf etwa 50 m zusammentreten. Unterhalb der Kluse wird das Tal wieder breiter, da, wo der Schweinbach von NW herunterkommt. Oberhalb und unterhalb von Vorderdorf ragen wiederum mehrere rundgeschliffene Felshügel aus der Talsohle hervor als Zeugen ehemaliger Vergletscherung. Bis zum Eintritt der Alb in den Wald an der Gemarkungsgrenze bleibt sich die Breite der Talsohle annähernd gleich. Von hier ab folgt bis zum Zusammenfluß mit der Bernauer Alb wieder ein schluchtartiges Stück. Die Felsen treten von beiden Seiten mit senkrechten Wänden bis an den Fluß heran. Von einer Talaue ist keine Rede mehr. Dieses Stück zwischen Steppberg und Klusenwald führt die Bezeichnung Menzenschwander Kluse. Erst bei Glashofsäge tritt die Alb wieder in das mäßig breite Tal von St. Blasien, in dem die Talaue wieder deutlich ausgeprägt ist. Der Talboden des Menzenschwander Tales ist größtenteils eben und nur oberhalb Vorder-Menzenschwand auf ein kurzes Stück von 500 m Länge durch Terrassen abgestuft.

Die Alb selbst entspringt in 1360 m Höhe am Seebuck und stürzt sich von hier als schmaler, aber tief eingeschnittener Wasserriß mit einem Durchschnittsgefälle von 14 % zum Zeiger hinunter. In ihrem weiteren Verlauf nach Osten zwischen den Abhängen des Hochkopfes und des Ruckenwaldes springt sie als munteres Bächlein mit schwächerem Gefälle über Felsstufen, hin und wieder einen kleinen Wasserfall bildend. Beim Verlassen des Waldes tritt der Fluß in ca. 1000 m Höhe am Südfuß des Hochkopfes in die eigentliche Talsohle ein. Hier am Talschluß des Menzenschwander Tales sind die glazialen Formen am typischsten erhalten. In steiler Böschung schließen die Abstürze des Hochkopfes und der Bärhalde das Tal halbkreisförmig ab, ein echter Trogschluß. Um mehr als 300 m überragen Hochkopf und Bärhalde die Talsohle. Rundgeschliffene Hügel finden sich mehrfach im oberen Teil der Talsohle, durch die der Fluß in flachen Serpentinen hinpendelt. Die klassischen Moränenwälle liegen in 950 bis 980 m Höhe. Als deutliche talabwärts gewölbte Bogen legen sie sich parallel hintereinander, Rückzugsstadien des Albgletschers aus der letz-

ten Eiszeit. Besonders der äußerste Wall zeichnet sich durch reichliche Geschiebe aus, die ansehnliche Größe erreichen. Der Boden hinter den Moränen ist als flache Mulde versumpft. Hier war noch vor 150 Jahren ein kleiner See, der dem Kloster St. Blasien zur Fischzucht diente.[119] Moorige Stellen und Binsengräser deuten noch heute darauf hin. Die Alb hat die Moränenwälle hart an der rechten Talseite durchbrochen. Kurz oberhalb der Feldbergsäge bildet das Tal die bereits erwähnte Stufe. Senkrecht treten die Felswände aneinander und überragen das Flußbett um 10 bis 15 m. Das Gefälle und die starke Strömung werden hier von der Säge ausgenutzt. Unterhalb des Wasserfalles ist die Alb auf eine Länge von 800 m künstlich gradegelegt worden. Die 4 m breite Talsohle ist mit mehreren Steinstufen zur Regulierung des Gefälles ausgestattet, und die Ufer haben Befestigungen von locker gepackten Steinen. Bei Hinterdorf, an der engen Stelle des Tales, wird das Bachbett wieder unregelmäßig und schmal. Oberhalb Vorderdorf begleiten beiderseits Terrassen den Fluß auf ein kurzes Stück. Die Ufer sind unterhalb der Terrassen wieder durch Steine geschützt. Vor der Mündung des Schreimattbächle folgt abermals ein Stück korrigierten Flußlaufes. Die Sohlenbreite beträgt 7 m, und an zahlreichen Stellen sind Schwellen in das Bachbett eingebaut. Der Fluß ist hier von 1325 m auf 925 m verkürzt worden. An der Überführung der Straße von St. Blasien nach Bernau sind die Sohle durch Holzschwellen, die Ufer durch Steinpflasterungen geschützt. In der Menzenschwander Kluse hat man die Alb gestaut. Die schmale Schlucht wird durch ein Wehr abgedämmt, über das mit ca. 9 m Höhenunterschied das Wasser fällt. Von hier aus zweigt am linken Talhang die Wasserleitung ab, die St. Blasien versorgt. In dem letzten kurzen Stück von der Glashofbrücke bis zur Vereinigung mit der Bernauer Alb ist die Sohle in den alluvialen Talboden eingesenkt.

In dem so skizzierten Trogtal ist der Raum nur knapp für größere Siedlungen. Nur zwei geschlossene Ortschaften finden sich im Tal, Menzenschwand-Vorderdorf in 860 m Höhe und weiter im Talinnern gelegen Menzenschwand-Hinterdorf in

884 m Höhe (s. Fig. 6). Beide bilden die Gemeinde Menzenschwand, doch hat jede ihre eigene Gemarkung, deren Grenze nahezu in der Mitte zwischen beiden das Tal quert. Eine gute Fahrstraße, die oberhalb der Menzenschwander Kluse von der Landstraße St. Blasien -Bernau abzweigt, durchzieht das Tal der Länge nach. Sie hält sich bis Hinterdorf an der östlichen Teilseite, wo die Talsohle gegen den Hang zu ansteigt. Bei Hinterdorf biegt sie ein kurzes Stück nach Westen um und verläuft bis zur Talstufe an der Feldbergsäge in der Mitte der Talsohle auf dem rechten Albufer.

Die Lage von *Vorderdorf* ist gekennzeichnet durch die Einmündung des an der Schnepfhalde entspringenden Bachrainbächle und des in zwei Quellarmen vom Spießhorn herunterkommenden Schleifbaches in die Alb. Die Häuser des Ortes ziehen sich in lockerer Stellung zu beiden Seiten der Straße entlang, jedoch ist an der Stelle, wo das Bachrainbächle die Straße quert, eine Anhäufung von Höfen zu bemerken. Hier ziehen sich die Häuser unregelmäßig im Tal des Bachrainbächle am Hang hinauf. Ein andrer Komplex ist von der Straße abgerückt in die Talsohle hinunter und füllt den Winkel zwischen Landstraße, Bachrainbächle und Alb aus. Als Fortsetzung dieser Gruppe scharen sich mehrere Höfe auf dem rechten Albufer um die Einmündung des Schleifbaches und südlich davon drei weitere Höfe gegen das Kammbühlbächlein zu. Alle Häusergruppen sind durch Wege miteinander verbunden. Die Häuser stehen bald mit der Breitseite, bald mit der Giebelseite, manchmal auch schief zur Straße. Immer sind sie locker gebaut, eine streng systematische Anordnung ist nicht zu erkennen, und so hat die ganze Anlage des Ortes etwas dem Haufendorf Ähnliches. Mit wenigen Ausnahmen sind alle Häuser mit der Wohnseite talabwärts gerichtet, also nach Süden. Von den wenigen neueren Bauten abgesehen sind es alles behäbige wettergebräunte Schwarzwaldhäuser. Hier in Menzenschwand hat sich wie in Bernau der Typ des Schwarzwaldhauses noch am reinsten erhalten. Eindrucksvoll ist der Anblick, wenn man von Süden das Tal hinaufwandert und die schmucken Giebel der prächtigen Häuser auf sich zugerichtet sieht (s. Abb. 4). Tief ziehen sich die mächtigen Walmdächer über die schön geschnitzten Galerien hinüber, und die lange Reihe der kleinen, weiß um-

randeten Fenster mit den bunten Blumen davor gibt im Sommer einen eigenartigen Gegensatz zu dem braunen Gebälk des Hauses, zum Silbergrau des Schindeldaches und zum saftigen Grün der Matten. Und wenn in langer Winterszeit eine tiefe Schneedecke das Tal einhüllt, dann ducken sich die Häuser unter dem schützenden Dach wie festgewurzelt am Erdboden, und man versteht, daß sie alle nach Süden zum Lichte drängen; denn kurz sind die Tage, und erst spät kommt die Sonne über den Bergen ins Tal, um nach wenigen Stunden schon wieder hinter den westlichen Talhängen zu verschwinden.

Genau die gleiche Anordnung der Häuser findet sich auch in *Hinterdorf*, jedoch ist die Anlage des Dorfes anders. Der Ort liegt an der schmalsten Stelle des Tales, da, wo die Abhänge des Kretzenboden im Westen und des Schützenwaldes im Osten die Talsohle auf 200 m einengen. Die Alb fließt hier nicht in der Mitte der Talsohle, sondern quert sie von NNW nach SSE, um dann in genau südlicher Richtung hart am östlichen Talrand parallel zur Straße zu fließen. Hinterdorf hat eher das Aussehen eines Straßendorfes. Aufgelockert ziehen sich die Häuser an der Straße hin, im südlichen Teil noch beiderseits der Straße, weiter nördlich vorwiegend an der der Talsohle zugekehrten Seite. Ein kleiner Ortskern ist um die Kirche zu erkennen. Hier mündet die Fahrstraße von Aeule, und hier zweigt der Weg ab, der sich im Krunkelbachtal hinaufzieht. Der einzige Gasthof des Ortes, zugleich Posthilfstelle, sowie Schulhaus und Rathaus, die letzten in einem Gebäude vereinigt, gruppieren sich um den Kern. Die Kirche liegt etwas erhöht, umgeben vom Friedhof. Hier ist auch die Endstation der Autobuslinie von St. Blasien her. Da, wo die Landstraße in die Talaue abbiegt, sind einige Höfe der Straße entlang aufgereiht, teilweise liegen sie auch etwas abseits der Straße, durch Stichwege mit dieser verbunden. Am westlichen Talhang haben gegenüber der Kirche mehrere Höfe Platz gefunden. In ihrem Aussehen bilden also die beiden Orte des Tales doch einen geschlossenen Kern, freilich immer sind sie locker gebaut, Vorderdorf mehr nach Art eines Haufendorfes, Hinterdorf mehr nach Art eines Straßendorfes. Einzelhöfe, die in größerer Entfernung abseits der geschlossenen Dörfer liegen, gibt es hier in Menzenschwand nicht. Als einzige Siedlung außerhalb der

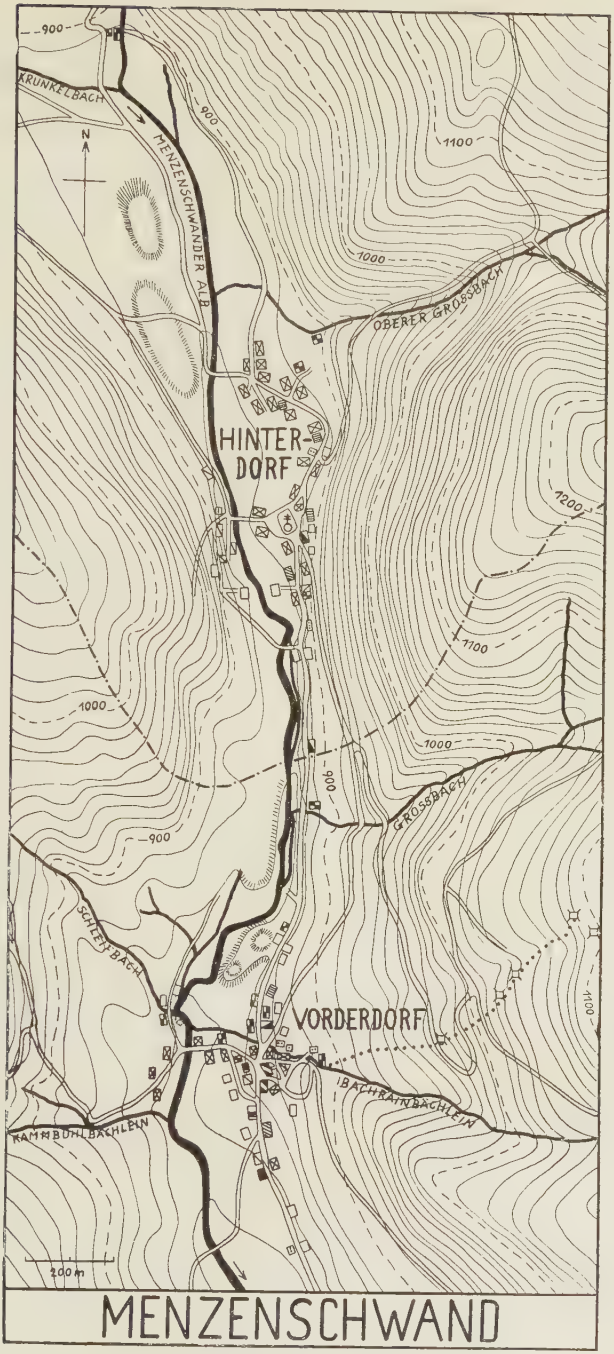


Fig. 6.
(Für die Signaturen vgl. den Ortsplan von Bernau S. 146 7.)

Orte ist nur die Feldbergsäge zu nennen, oberhalb der Mündung des Krunkelbaches.

Der Name Menzenschwand taucht zum erstenmal 1328 auf. Beide Dörfer bildeten eine Vogtei. Im Jahre 1340 hören wir von einer „capella Menzenswande", und drei Jahre später wird auch der Name des Heiligen genannt, zu dessen Verehrung die Kapelle errichtet wurde „ze sant Antonien der Kilchen ze Mentziswande". Wo die Kapelle gestanden hat, wissen wir nicht, wahrscheinlich im Hinterdorf. Vielleicht ist der Name des Kapellenkopfes damit in Zusammenhang zu bringen. Heute ist Hinterdorf das Kirchdorf, in Vorderdorf gibt es weder eine Kirche, noch eine Kapelle. Die Besiedlung des Menzenschwander Tales werden wir uns ähnlich vorzustellen haben wie die des Bernauer Tales. Auch hier werden anfangs die Mönche auf einem Hof gewirtschaftet haben und es später an Pächter und Lehnsleute abgegeben haben. Auf die Rodetätigkeit deuten außer dem Namen des Ortes zahlreiche Flurbezeichnungen hin, wie Brand, Brändelewald, Brändler, im Geschweih, Farnwitte (früher Farnrütte) usw.

Der Grundzug im Landschaftsbild des Menzenschwander Tales ist agrarisch. Auch hier finden wir die zonenförmige Anordnung der verschiedenen Wirtschaftsformen im Querprofil des Tales. Die Talsohle nehmen die Wiesen ein, darüber folgen an den Hängen die Weiden, um die sich als weiterer Kranz ein breiter Waldgürtel legt, über dem sich dann die Hochweiden ausbreiten. Diese Wirtschaftszonen sind im Menzenschwander Tal jedoch nicht so regelmäßig ausgebildet wie in Bernau. Schon ein flüchtiger Vergleich beider Täler läßt auf den ersten Blick erkennen, daß der Saum der Talweiden in Menzenschwand schmaler ist als in Bernau. Im Menzenschwander Tal reicht der Wald viel weiter an den Hängen hinunter. Er nimmt auch prozentual ein größeres Areal ein als in Bernau (55,2 % in Menzenschwand, 42 % in Bernau). An manchen Stellen reicht er bis zur Talsohle hinunter, so daß dann der Gürtel der Talweiden unterbrochen ist.

Ein auffallender Gegensatz besteht in der Größe und Verteilung des Ackerlandes. Verschwindend klein ist in Menzen-

Verteilung der Kulturflächen in Menzenschwand.
(Zahlen in ha nach dem Gemarkungsatlas.)

Gemarkung	Hofreiten	Hausgärten	Ackerland	Wiesen	Weiden	Wald
Hinterdorf	4,6	0,8	1,8	105,0	377,7	777,3
Vorderdorf	3,7	1,6	1,3	147,5	359,8	491,2
Menzenschwand	8,3	2,4	3,1	252,5	737,5	1268,5
% der Gesamtfläche	0,3	0,08	0,1	10,8	32,1	55,2

Gemarkung	Oedungen	Wege	Gewässer	Steinbr. Lagerpl.	Gesamtfläche	Zahl der Eigentumsstücke
Hinterdorf	0,1	7,5	2,1	—	1276,9	981
Vorderdorf	0,9	9,1	2,5	0,2	1017,8	1223
Menzenschwand	1,0	16,6	4,6	0,2	2294,7	2204
% der Gesamtfläche	0,04	0,7	0,17	—	100	—

schwand die als Acker genutzte Fläche. Sie beträgt nur 0,1 % des Gesamtareals. Der magere Boden und die äußerst ungünstigen klimatischen Verhältnisse schließen hier den Ackerbau so gut wie ganz aus. (Das Menzenschwander Tal gehört zu den schneereichsten Gebieten des hohen Schwarzwaldes.) Winzig klein sind die Ackerstücke. Oft erreichen sie nur die Größe eines Zimmers. Auch die Auswahl der Anbaufrüchte ist spärlich; Kartoffeln, etwas Sommerroggen und Hafer ist alles, was man hier dem Boden abringen kann, Wintergetreide kommt überhaupt nicht vor. Die Bearbeitung erfolgt in Menzenschwand ausschließlich mit der Hacke, auch dort, wo die Äcker, wie in Vorderdorf, als kleine Parzellen inmitten der Wiesenflächen auf der flachen Talsohle liegen. In Hinterdorf liegt die einzige zusammenhängende Ackerfläche am sonnseitigen Hang nördlich des Krunkelbachtales in der Nähe der Feldbergsäge. Kleine einzelne Stückchen, deren Lage wechselt, kommen auch im Krunkelbachtal an andern Stellen vor.

Der Hauptzweig der Landwirtschaft ist eben auch hier die *Viehzucht*. Tal- und Hochweiden sind Allmende. Die Talweiden ziehen sich an der östlichen Talflanke an mehreren Stellen, z. B. an der Farnwitte und Schnepfhalde von der Talsohle bis zur Wasserscheide am Hang empor. Hier ist also der

Waldgürtel unterbrochen. Umgekehrt zieht sich der Wald bei Hinterdorf bis an die Talsohle hinunter und unterbricht die Talweidezone. Auf der westlichen Talflanke laufen die Grenzlinien zwischen Wiesen und Weide einerseits und Weide und Wald andrerseits annähernd parallel mit Ausnahme des großen Weidefeldes südöstlich vom Spießhorn. Die Hochweiden nehmen nur den nordwestlichen Teil der Gemarkung ein. Sie ziehen sich auf die Höhen des Feldberges hinauf und stoßen hier an die Weidegebiete der benachbarten Gemeinden. Am Zeiger unterhält die Gemeinde eine Viehhütte. Die Weiden sind auch in Menzenschwand in schlechtem Zustand. Da die Talhänge vorwiegend steile Neigung haben und die Weiden sich bis hoch hinauf hinziehen, ist der Boden in den oberen Partien mitunter so von Geröll und Schutthalden bedeckt, daß ein gedeihlicher Graswuchs nicht mehr möglich ist. Besonders die Weidefelder am Süd- und Osthang des Ruckenwaldes weisen zahlreiche felsige Partien auf. Auch am Fuß des Hochkopfes überzieht eine ansehnliche Blockhalde die Weide. Auf den steinigen Weidfeldern fehlt die Grasnarbe oft ganz, dürftig ist sie an den steilen Hängen in den oberen Partien, die man wohl auch als Hangweiden bezeichnet. Erst unten gegen die Wiesen zu wird der Graswuchs erträglicher. Hier findet zuweilen auch Bewässerung statt. Die Menzenschwander Weiden haben auch viel unter Versumpfung und Vermoorung zu leiden, besonders an der Farnwitte und am Scheibenlechtenmoos. Für die Entwässerung wird wenig gesorgt.

Nehmen die Weiden in Menzenschwand über 32 % der Gesamtfläche ein, so hat der *Wald* mit über 55 % den größten Anteil an der Kulturfläche. Im Gegensatz zur Weide ist der Wald bis auf kleine Stücke, die der Gemeinde gehören, Privatbesitz. So ist denn auch die Holzwirtschaft hier von großer Bedeutung. Zahlreiche Sägemühlen und mehrere Fabriken verarbeiten das Holz, alle nutzen sie die Wasserkraft der Gebirgsbäche aus oder leiten das Wasser in Kanälen aus der Alb ab. Auch hier gehören die aufgestapelten Baumstämme und zersägten Bretter zum charakteristischen Bild der Landschaft. Versagt in trockenen Sommern die Wasserkraft, dann hält eine Lokomobile, die mit Holz gefeuert wird, den Betrieb in Gang. Zur Verarbeitung gelangt vorwiegend Fichten- und Tannen-

holz. Eine Skifabrik und Wagnerei verarbeitet das Holz; es findet von hier auch seinen Weg bis nach Holland.

Wie schon erwähnt, hat auch die *Holzbearbeitung* als Hausgewerbe schon früh hier Eingang gefunden. Heute wird die Schneflerei in Menzenschwand nur während der Wintermonate ausgeübt. Sie ist hier im Laufe der Zeit stark zurückgegangen. 1853 gibt Bittmann noch 61 Schnefler an (siehe den Abschnitt Wirtschaft). 1904 sind es nur noch 24 Familien von den 116 Familien der ganzen Gemeinde, die sich mit Schneflerei beschäftigen. Von diesen 24 Familien waren 14 Kübler, 5 Holzwarenverfertiger (als Schnefler im engeren Sinne) und 5 Schachtelmacher. Zum Teil nehmen die Menzenschwander das Holz aus eigenen Waldungen; wo der Bedarf nicht aus diesen gedeckt werden kann, wird es aus Staatswaldungen oder anderen Privatwaldungen zugekauft. Die Fertigwaren werden an kleine Holzwarenfabriken oder an Händler in Bernau abgesetzt. Der Durchschnittsverbrauch eines Schneflers belief sich nach Bittmann in der Mitte des vorigen Jahrhunderts auf 3,5 Klafter Holz jährlich.

Doch auch der Holzverkauf und die Holzbearbeitung genügen nicht, um den Lebensunterhalt zu decken. Man sucht daher auch hier, durch Heranziehung von *Fremden* einen weiteren Verdienst zu schaffen. Schon 1864/65 wurde das heutige Hotel Feldbergerhof von Menzenschwander Bürgern als Feldberg-Rasthaus gegründet. Es hat sich gut entwickelt und mußte schon 20 Jahre später erweitert werden. Die Fertigstellung der Höllentalbahn im Jahre 1887 und das Aufkommen des Schneeschuhsportes in den 90er Jahren waren der Entwicklung des Hauses besonders günstig.[17] Das Pensionshaus auf der Jägermatte entstand 1900. Vier Jahre später machte der stetig anwachsende Fremdenverkehr eine erneute Vergrößerung des Feldbergerhofes nötig, nachdem schon 1898 zur Ablenkung des Touristenverkehrs auf der Feldbergspitze ein Hotel errichtet worden war. Heute dient der Feldbergerhof gleichzeitig für Sommer- und Winteraufenthalt, ja, der Winterverkehr ist so groß, daß er „weit über denjenigen mancher Sommermonate hinausgeht". Starker Durchgangsverkehr herrscht im Sommer und an Sonntagen im Winter. Das Haus bietet Platz für 180 bis 200 Dauergäste, außerdem können etwa 100 Besucher

in billigeren Quartieren unterkommen. Am Südhang des Hochkopfes hat man in letzter Zeit ein Erholungsheim errichtet, das namentlich Kindern als Aufenthalt dient und Eigentum des katholischen Caritas-Verbandes ist. In Menzenschwand selbst dienen dem Fremdenverkehr einige Gasthäuser und das frühere Kurhaus des Ortes, das jetzt ein Erholungsheim der Lörracher Krankenkasse ist. Es steht als riesiger Bau mit einigen Nebengebäuden hart an der Straße in Vorderdorf (s. Abb. 4). Einige wenige Pensionen und Privathäuser geben Fremden ebenfalls Unterkunft. Wohl ist das abgelegene stille Hochtal von Menzenschwand ein idealer Aufenthalt für Erholungsuchende, und mancher hat hier oben in der würzigen Waldluft Kraft und Gesundheit wiedergefunden. Doch, um einen großzügigen Fremdenverkehr hierherzuleiten, fehlt es vor allem an den Verkehrswegen. Menzenschwand liegt heute in einer Sackgasse, und der Kampf um die durchgehende Straße nach dem Feldberg hinauf ist noch heute zum Leidwesen des Ortes um keinen Schritt weiter gekommen.

Eine geringe Anzahl von Leuten findet in Menzenschwand Beschäftigung in einer kleinen Edelsteinschleiferei, die ein Pforzheimer Unternehmer hier als Filiale errichtet hat.

Die Bevölkerung von Menzenschwand hat in den letzten 100 Jahren keine großen Schwankungen erfahren. Heute wohnen in beiden Dörfern zusammen nur 492 Einwohner. 1825 waren es 519. Die Lebensbedingungen sind hier eben so ungünstig, daß selbst ein so großes Tal nicht mehr Menschen zu ernähren imstande ist.

13. Der Dachsberg.

Der Dachsberg ist jenes Stück der Südabdachung des Schwarzwaldes, das sich südlich und südwestlich von St. Blasien zwischen dem Albtal und dem Ibach erstreckt. Alb und Ibach bilden im Osten, Süden und Westen die Grenze, im Norden verläuft sie in den Wäldern von St. Blasien, etwa auf der Linie Hinter-Todtmoos Mutterslehen St. Blasien. Ein Waldstreifen begleitet auch die steilen Hänge des Albtales sowie den besonders in seinem unteren Teil tief eingeschnittenen Ibach. Größere Strecken geschlossenen Waldes bilden südwestlich von Unter-Ibach den Kirchspielwald und bei Lindau den Freiwald. So ist

die Landschaft des Dachsberges rings von Wald umgeben. Ursprünglich nahm der Wald auch die heute gerodeten mittleren Teile ein. Deutlich lassen sich hier zwei größere Rodungsinseln unterscheiden. Im Norden erstreckt sich ein breiter Streifen offenen Landes von Ibach aus über Wittenschwand nach Urberg. Einen eigenen Namen für dieses Gebiet gibt es nicht. Man spricht wohl von der Hochfläche von Urberg. Da wir aber auch die Gegend von Ibach mit dazurechnen wollen, nennen wir diesen nördlichen Teil den hinteren Dachsberg. Von ihm ist der eigentliche Dachsberg, den wir den vorderen Dachsberg nennen wollen, durch einen Waldstreifen getrennt, der sich vom Kirchspielwald aus südlich an Wittenschwand vorbei gegen Schlageten im Albtal hinzieht. Der vordere Dachsberg kennzeichnet sich wiederum als offene Landschaft, die sich zwischen Alb und unterem Ibachtal wie ein Keil nach Süden vorschiebt. Seiner Oberflächengestalt nach ist der Dachsberg eine wellige Hochfläche. Nördlich von Ibach treffen wir Höhen von über 1100 m an, bei Urberg noch 1000 m, der vordere Dachsberg hat noch rund 900 m Höhe, Wilfingen im äußersten Winkel zwischen Alb und Ibach liegt nur noch 754 m hoch. Die Entwässerung des Dachsberges ist in seinem nördlichen Teil nach der Alb hin gerichtet. Eine Anzahl von Bächen, die freilich nur einen kurzen Lauf haben, fließt hier in südöstlicher Richtung der Alb zu. Ihr Gefälle ist recht erheblich, denn der Höhenunterschied zwischen der Hochfläche und der Talsohle der Alb beträgt ungefähr 300 m. Von den Bächen des vorderen Dachsberges entwässern zur Alb direkt nur einige ganz kleine Rinnsale, der Abfluß ist hier in südlicher Richtung zum Ibach gerichtet.

Wir hatten weiter oben gesehen, daß im Albgebiet außer den Tälern von Bernau und Menzenschwand nur die Hochflächen als breitere Siedlungsräume in Betracht kommen. So finden wir denn auch auf dem Dachsberg eine größere Anzahl von Siedlungen zerstreut. Dabei lassen sich beim hinteren Dachsberg zwei Konzentrationspunkte erkennen. Der größere Teil der Siedlungen liegt hier um *Urberg* herum. Sie bilden zusammen die Gemeinde Urberg, zerfallen aber in eine ganze Reihe von Weilern und Zinken. Der Hauptort der Gemeinde ist das Dorf Inner-Urberg mit den Einzelhöfen Rüttewies und Winkel. Süd-

lich an den Ort lehnt sich der Zinken Außer-Urberg, zu dem noch der Goldenhof gehört. Die übrigen noch zur Gemeinde Urberg rechnenden Siedlungskomplexe, die im badischen Ortsverzeichnis als Zinken aufgeführt sind, werden wir besser als Weiler bezeichnen, da sie ziemlich isoliert liegen und nicht mehr mit Inner-Urberg zusammenhängen, auch noch ihre eigene Gemarkung haben. Es sind das die Weiler Schwand, Oberkutterau, das allerdings schon im Albtal liegt, Höll mit dem Rhonahof, Ober- und Unter-Bildstein und Schmalenberg (s. Abb. 5). Abseits von diesen gehört noch im Tal des Steinenbächle an der Ibacher Kluse die Urberger Säge dazu. Das Dorf Inner-Urberg ist der geschlossenste Siedlungskomplex der Gemeinde. Locker gebaut zieht sich ein Teil der Häuser an der Straße hin. Rechtwinklig zur Hauptstraße führt ein Weg ein kurzes Stück in nordwestlicher Richtung hinaus, an dessen beide Seiten sich ebenfalls die Höfe aufreihen. Am Kreuzungspunkt beider Wege liegt die Kirche, das Rathaus, Schulhaus und in einiger Entfernung das Wirtshaus. Der Ort liegt auf der freien Hochfläche, den Winden schonungslos preisgegeben. Ein Teil der Häuser zieht sich in der obersten sehr flachen Talmulde des Urbaches hin, sanft an den Hang gelehnt. Bezeichnend für viele Gemeinden des Dachsberges ist, daß sie die kleinsten Einmuldungen des Geländes als Schutzlage wählen; denn hier oben auf der kahlen Hochfläche ist das Bedürfnis nach Schutz besonders groß. So sehen wir, daß sich der Einzelhof Winkel ganz in den Winkel verkriecht, den ein kleines Seitenbächlein des Urbaches aus dem Gelände herausgeschnitten hat. Die vier Höfe von Schwand drängen sich an den Hang, alle nach Süden blickend, im Norden durch die noch über 130 m ansteigenden Höhen geschützt. Der Weiler Höll liegt im Talschluß eines Baches, der dem Höllenbächle zufließt, beiderseits von Höhenzügen geschützt, ebenfalls der Sonne zugekehrt, und auch die wenigen Höfe von Ober- und Unterbildstein haben die gleiche Lage. Schmalenberg und Außer-Urberg zeigen die Lage an einem Hang (s. Abb. 5). Beide sind von Westen geschützt. Neben dem Bedürfnis nach Schutz spielt auch die Nähe des Wassers eine Rolle. Die kleinen Bäche schneiden schon nach kurzem Lauf recht erheblich ein, um die nahe Alb zu erreichen, und so bieten die Tälchen den Vorteil des Schutzes und der Nähe des Wassers zugleich.

Die Gemarkung Urberg umfaßt 633 ha, wovon 247 ha Wald, 196 ha Weide, 109 ha Ackerland und 81 ha Wiesen sind. Der Wald nimmt vorwiegend die steilen Hänge gegen das Albtal zu ein, während sich an den Bächen die Wiesen entlang ziehen. Das Ackerland ist auf die ebeneren Teile des Geländes beschränkt, und den Weiden sind die höchsten manchmal als Felsen zutage tretenden Erhebungen vorbehalten. Die Landwirtschaft ist heute wie früher die Hauptbeschäftigung der Bewohner. Der Grundbesitz ist stark aufgeteilt, auf 50 landwirtschaftliche Betriebe kommen in Urberg 1193 Eigentumsgrundstücke. 38 Betriebe haben eine Größe von 2 bis 10 ha, 10 Betriebe sind unter 2 ha groß. 1925 wurden in Urberg 54 Wohngebäude gezählt, die sich auf 53 Haushaltungen verteilen. Es hat also jede Haushaltung ihren eigenen Hof, und fast jede stellt einen landwirtschaftlichen Betrieb dar. Daß die Lebensbedingungen hier oben wenig günstig sind, zeigt die auffallend starke Abnahme der Einwohnerzahl von Urberg. 1825 wohnten dort 460 Menschen, 1925 waren es nur noch 274. Für die Abgeschlossenheit und schwere Zugänglichkeit des hinteren Dachsberges zeugt auch der geringe Anteil der evangelischen Bevölkerung, die nur 7 % in Urberg beträgt. Als Nebenbeschäftigung kommt heute die Waldarbeit und in geringem Maße die Hausindustrie als Schneflerei in Frage. Doch sind es in der Hausindustrie nur noch wenige Leute. Im Jahre 1812 werden für den gesamten hinteren Dachsberg, also für Urberg, Wittenschwand und Ibach noch ca. 200 Schnefler angegeben, aber schon in der Mitte des Jahrhunderts gab es in Urberg allein nur noch 5 Schnefler. Als die Hausindustrie auf dem Schwarzwald aufkam, waren auch in Urberg noch andere Zweige dieses Gewerbes im Schwange, z. B. die Seidenstoffindustrie. Diese hatte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ihren tiefsten Stand erreicht. 1898 waren in Urberg noch 5 Frauen in der Seidenstoffindustrie tätig, 1905 keine mehr.[17] Die größte Zahl von hausindustriell Beschäftigten hatte in Urberg die Strohflechterei aufzuweisen, die gegen Ende des 17. Jahrhunderts im Schwarzwald aufkam. Als sich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Mangel an geschulten Strohflechtern bemerkbar machte, und der Bedarf an Strohgeflechten kaum gedeckt werden konnte, wurden in verschiedenen Orten Strohflechteschulen eingerichtet, u. a. auch in Ur-

berg. Das Unternehmen eines gewissen Kaiser in Höchenschwand beschäftigte im Sommer und Winter viele Leute in diesem Industriezweig. Im Winter 1856/7 waren in Urberg 36 Personen mit Strohflechterei beschäftigt, 1899 aber wurde schon keine Strohflechterei mehr betrieben. Die Konkurrenz billiger chinesischer Flechtwerke hatte diesem Zweige der Schwarzwälder Hausindustrie den Todesstoß gegeben. Heute ist für die Gemeinden des Dachsberges nicht mehr die Hausindustrie, sondern die Waldarbeit die wichtigste Nebeneinnahme. So findet namentlich in den Staatswaldungen eine recht beträchtliche Anzahl Männer während der Sommermonate dort verhältnismäßig gut bezahlte Arbeit. Es sind beschäftigt in *)

Urberg	50 bis 60 Arbeiter.
Wittenschwand	ca. 40 Arbeiter.
Wolpadingen	ca. 30 Arbeiter.
Ibach	30 Arbeiter.
Wilfingen	15 Arbeiter.

In den Wintermonaten aber, wenn wegen der hohen Schneemassen die Arbeit im Walde eingestellt werden muß, herrscht hier unter den Waldarbeitern oft große Not. Unter diesen schwierigen Lebensbedingungen ist es denn auch kein Wunder, daß die Bevölkerung des gesamten Dachsberges in den letzten 100 Jahren auffallend stark abgenommen hat. Die Gemeinden Urberg, Ibach, Wittenschwand, Wolpadingen und Wilfingen hatten zusammen 1825 noch 2695 Bewohner, während man im Jahre 1925 nur noch 1599 zählte. Das ist ein Rückgang von 40,67 % in 100 Jahren. — Mit diesen Erörterungen sind wir schon auf die übrigen Gemeinden des Dachsberges übergegangen. Sehen wir uns die einzelnen Siedlungen noch kurz an. Der Siedlungskomplex von Urberg findet seine Fortsetzung nach Westen in den Siedlungsgruppen, die zusammen die Gemeinde *Wittenschwand* bilden. Hierzu gehören außer dem Dorf Wittenschwand die Weiler Ruchenschwand, Horbach, Laithe und Arnoldsloch. Wieder ist für alle bezeichnend die Lage an den Quellmulden kleiner Bäche, die zur Alb entwässern. Bei Wittenschwand selbst kann man zwei Anhäufungen von Häusergruppen unterscheiden, einmal an der Stelle, wo die Dachsberg-

*) Zahlen aus Döbele, L.[26]

straße den Schmiedebach überquert; hier sind die Häuser locker zu beiden Seiten der Straße aufgereiht. Die zweite Gruppe liegt da, wo die Straße von Ruchenschwand auf die Dachsbergstraße stößt. Hier ziehen sich die Häuser am nördlichen sonnseitigen Hang des Schmiedebachtales entlang. Die Höfe von Horbach liegen verhältnismäßig weit auseinander am Süd- und Südwesthang des Hoheck, alle bis auf eins auf der östlichen Seite der Dachsbergstraße; westlich der Straße bleibt für die Siedlung kein Platz, weil die sich dort vorfindende Senke von einem Moor ausgefüllt wird, dessen Abfluß das Ottlisbächle bildet. Der Weiler Laithe besteht nur aus zwei Höfen, die sich südöstlich an Horbach anschließend in die oberste Mulde eines kleinen Baches schmiegen. Die drei Häuser von Arnoldsloch liegen am Höllenbächle, das hier schon recht ansehnlich eingeschnitten ist. Zahlreicher an Höfen ist wieder der Weiler Ruchenschwand, der sich bogenförmig um das obere Talende des Schmiedebaches legt. Er ist der am höchsten gelegene Ortsteil der Gemeinde Wittenschwand. Die 1000 m-Isohypse durchschneidet den Ort. Die wirtschaftlichen Verhältnisse von Wittenschwand sind denen der übrigen Dachsberggemeinden sehr ähnlich. Von der 741 ha umfassenden Gemarkung ist der größte Teil, fast 300 ha Weideland, das sich an den oft felsigen Hängen zwischen Ruchenschwand und Horbach hinzieht. Nördlich davon und dann wieder südlich Ruchenschwand herrscht der Wald vor, der mit 231 ha die zweitgrößte Fläche einnimmt. In den letzten 50 Jahren hat sich sein Areal nicht vergrößert. Den Wiesen bleiben die tiefer gelegenen Teile an den Bächen vorbehalten. 122 ha werden als Wiesen genutzt, die keineWässerwiesen sind. Die 93 ha Ackerland sind zum größten Teil mit Sommerhafer und Kartoffeln bestanden, 10 ha dienen dem Anbau von Sommerroggen und nur etwa 4 ha dem von Winterroggen; etwa 8 ha sind mit Klee bestanden. Wittenschwand hat einen Bestand von 261 Rindern. Von den 45 landwirtschaftlichen Betrieben haben 37 eine Größe von 2 bis 10 ha, nur ein Betrieb ist über 20 ha groß; das Land ist in 822 Eigentumsgrundstücke aufgeteilt. In den 50 Jahren, von 1875 bis 1925, hat die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe um 11,7 % abgenommen. Auf den starken Rückgang der Bevölkerung war schon oben hingewiesen.

Die sich von Urberg und Wittenschwand nach Westen ohne Unterbrechung fortsetzende Rodungsfläche wird von den beiden Gemarkungen *Ober- und Unter-Ibach* eingenommen. Auf allen Seiten, außer im Osten, ist das Gebiet von ausgedehnten Wäldern umgeben. Nach Norden gegen den Oberlauf des Steinenbächle dehnt sich das Rodungsgebiet von Mutterslehen aus, eines Weilers, der zur Gemeinde Ibach gehört und dessen Rodungsfläche mit der von Ibach zusammenhängt. Der Siedlungsraum der Gemeinde Ibach ist das oberste Tal des Ibaches. Dieser ist der bedeutendste der Albzuflüsse und in seinem Unterlauf schluchtartig eingeschnitten. In seinem Oberlauf aber bildet er ein offenes breites Tal mit sehr sanften Böschungen. Von rechts fließen ihm mehrere Bäche zu, die in dem breiten Tal die Talaue stark durchfeuchten, so daß es stellenweise, wie in der Südwestecke der Gemarkung, zur Vermoorung kommt. Die ausgedehnten Wiesen des Talgrundes deuten schon darauf hin, daß es hier feucht ist. Der Ort Ober-Ibach zieht sich am nördlichen Ende des Tales hin und füllt die ganze Breite des Tales aus. Die Achse des recht locker gebauten Dorfes verläuft west-östlich. Dadurch kommen die Häuser an den Hang zu liegen und sind mit der Breitseite nach Süden gerichtet. In zwei Reihen sind die Höfe angeordnet, einmal an der Straße, und zwar vorwiegend an der nördlichen Bergseite der Straße, sodann parallel dazu am Hang etwa 50 m höher als die Straße. Die Anordnung ist zeilenförmig, ein Dorfkern ist nicht zu erkennen, dazu ist die ganze Bauweise zu sehr aufgelockert. Da, wo an der Abzweigung der Straße nach Unter-Ibach das neue Schulhaus steht, drängen sich die Häuser etwas unregelmäßiger zusammen. Noch weiter auseinandergezogen erscheint Unter-Ibach, das sich in nordsüdlicher Richtung am östlichen trockenen Talhang des Ibachtales weilerartig hinzieht. Einige Höfe reihen sich auch am rechten Ufer des Baches auf, aber auch diese wieder da, wo der Talhang etwas ansteigt; die feuchte Talaue wird von den Siedlungen gemieden. Nur die Kirche liegt mitten auf der Talsohle, am tiefsten Punkt in 947 m Höhe, ungefähr auf halbem Wege zwischen Ober- und Unter-Ibach. Die obersten Häuser von Ober-Ibach liegen in 1047 m Höhe. Das rauhe Klima zwingt dazu, den Häusern die Stellung zu geben, bei der sie den Winden möglichst wenig Angriffsfläche bieten.

Daher sind sie vorwiegend west-östlich gerichtet, nicht nur in Ober-Ibach, wo diese Stellung am südwärts fallenden Hang die gegebene ist, sondern auch in Unter-Ibach. Auch hier stehen sie mit der Breitseite vorwiegend nach SE oder SW, selten aber, wie es der natürlichen Lage am westwärts einfallenden Hang entsprechen würde, nordsüdlich gerichtet. Dem Aussehen nach sind auch in Ibach die Höfe fast durchweg alte, ehrwürdige Schwarzwaldhäuser.

Das Ibacher Tal macht den Eindruck einer geräumigen, offenen Landschaft, ähnlich dem Bernauer Tal. Weite Strecken, besonders im Norden und Osten sind gerodet worden. Aber doch ist ein grundlegender Unterschied zum Bernauer Tal vorhanden. Haben wir es bei diesem mit einem Trogtal zu tun, so ist das Ibacher Tal von bedeutend geringerer Reliefenergie. Sanfte Formen sind vorherrschend und bezeichnend für das Aussehen des Tales. Erhöht wird der Eindruck des Weiträumigen noch besonders dadurch, daß der größte Teil des Tales von Weiden eingenommen wird. Die Weidewirtschaft spielt eine große Rolle. Fast 600 Rinder hat die Gemeinde. Den größten Anteil aber hat auch hier der Wald mit 1040 ha. Schon oben hatten wir gesehen, daß eine Anzahl Männer als Waldarbeiter Beschäftigung findet. Von den Wiesen ist ein beträchtlicher Teil Wässerwiesen (108 ha). 151 ha werden nicht bewässert. Wie bei der Höhenlage nicht anders zu erwarten ist, spielt der Ackerbau nur eine geringe Rolle. 93 ha sind Ackerland, Kartoffeln und Sommerhafer bilden die Hauptanbaufrüchte. Als Nebenerwerb spielte früher die Holzbearbeitung eine gewisse Rolle, heute wird sie hier kaum noch geübt. Ein größeres Sägewerk in Mutterslehen ist das einzige industrielle Unternehmen.

Wenn wir nun noch in Kürze den vorderen Dachsberg ansehen, so kommen wir damit in das Grenzgebiet gegen den Hotzenwald. Die Hochfläche ist in ihrem nördlichen Teil noch etwas über 1000 m hoch, nimmt aber dann nach Süden rasch an Höhe ab, so daß wir in Wilfingen nur noch auf ca. 750 m Meereshöhe sind. Den vorderen Dachsberg nehmen die beiden Gemeinden Wolpadingen und Wilfingen ein. Auch hier treffen wir wieder eine Reihe weilerartiger Siedlungen wie Finsterlingen, Hierholz, Fröhnd, Hierbach, Vogelbach und Happingen. Alle bestehen nur aus wenigen Höfen, die sich locker an den Tal-

anfängen kleiner Bäche aufreihen, halbkreisförmig um das Talende herum wie bei Hierholz und Happingen, oder am Bach entlang wie in Finsterlingen und Fröhnd. Die beiden Hauptorte Wolpadingen und Wilfingen selbst heben sich durch ihre Größe von den andern heraus und haben haufendorfähnliches Gepräge, erreichen aber doch bei weitem nicht die Größe der jenseits des Ibaches sich anschließenden Hotzendörfer. Überhaupt unterscheidet sich der Dachsberg durch die viel mehr aufgelockerten Siedlungsformen deutlich vom Hotzenwald. Das tiefe Ibachtal ist hier eine markante Grenzlinie. Heute ist der vordere Dachsberg stark gerodet; der Wald beschränkt sich auf die steilen Hänge. Das Ackerland nimmt ansehnliche Flächen ein. Als Nebenbeschäftigung kommt, wie erwähnt, die Waldarbeit in Betracht. Hausindustrie und Fremdenverkehr finden wir hier nicht.

14. Der Höchenschwander Berg.

Als Höchenschwander Berg bezeichnen wir den Teil der Hochfläche des Albgebietes, der sich von der Einsattelung bei Häusern bis zum Großen Landhag im Süden hinzieht und im Osten von der Schwarza, im Westen von der Alb begrenzt wird. Er ist das Gegenstück des Dachsberges auf der östlichen Seite der Alb und wie dieser eine gewellte Hochfläche, die sich von 1000 m Höhe bei Höchenschwand bis auf rund 800 m Höhe bei Tiefenhäusern nach Süden hin abdacht. Der Höchenschwander Berg ist besonders in seinem südlichen Teil von einer Reihe Bäche zerschnitten, die in südlichem bis südöstlichem Lauf der gemeinsamen Sammelader des Föhrenbaches zufließen, der sich nördlich von Nöggenschwihl in die Schwarza ergießt. Durch diese Bäche, die mit ihrem Oberlauf ziemlich weit auf den Höchenschwander Berg hinaufreichen, wird der südliche Teil dieses Landschaftsabschnittes in eine Reihe von kleineren Hochflächenstücken zerschnitten, die den Siedlungen, wie noch gezeigt werden soll, eine merkwürdige Lage gegeben. Während die allgemeine Abdachung des Höchenschwander Berges nach Süden gerichtet ist, fällt das Gelände nach Osten und Westen hin steil zu den tief eingeschnittenen Tälern der Schwarza und Alb ab. Daher können sich hier nur unbedeutende, kurze Rinnsale entwickeln, die mit starkem Gefälle den genannten Flüssen

zufließen. Auch der Höchenschwander Berg ist gleich dem Dachsberg eine große Rodungsinsel inmitten ehemaligen ausgedehnten Waldes. Aber der Wald nimmt auch heute noch ansehnliche Flächen ein, insbesondere sind ihm die steilen

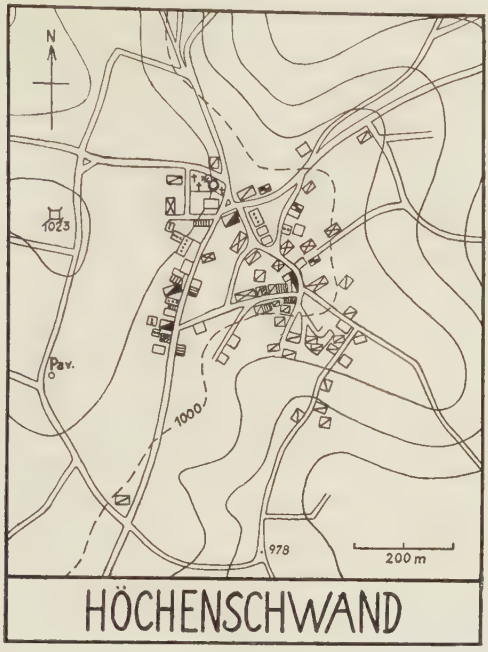


Fig. 7.
(Für die Signaturen vgl. den Ortsplan von Bernau S. 146/7.)

Flanken des Alb- und Schwarzatales vorbehalten, und im Föhrenbachtal sowie in der Senke von Häusern schließt der Wald den Ring, der den Höchenschwander Berg als großer Waldstreifen umgürtet.

Im Gegensatz zum Dachsberg, wo wir gar keine größere geschlossene Siedlung haben, hebt sich auf dem Höchenschwander Berg von vornherein das Dorf Höchenschwand als geschlossene Ortschaft heraus. Das Dorf liegt an der höchsten Stelle der Rodungsinsel in 1000 m Höhe. Seinem Grundriß nach ist es ein Haufendorf, das sich in seinem westlichen Teil zu beiden Seiten der Landstraße hinzieht, die von Waldshut aus über Waldkirch und Tiefenhäusern den alten Zugangsweg auf

die Hochfläche bildet und weiter nach Häusern zu verläuft. Der andre Teil des Dorfes gruppiert sich um die Straße, die von Amrigschwand und Strittberg kommend hier in die alte Höhenstraße einmündet. Eine Anzahl von unregelmäßigen Verbindungswegen, an denen entlang sich die Häuser aufreihen, gibt dem Ort den Grundriß des unregelmäßigen Haufendorfes. Bei Höchenschwand kann man nicht von einer Schutzlage sprechen. Allen Einflüssen der Witterung preisgegeben breitet sich das Dorf auf der hier fast ebenen Hochfläche aus. Keine Erhöhung in der Nähe und keine Talmulde, wie sie für die Dachsbergsiedlungen bezeichnend sind, geben hier irgendwelchen Schutz. Darum ist auch Höchenschwand durch ein besonders rauhes Klima ausgezeichnet.

Die Grundlage der Wirtschaft von *Höchenschwand* bildet auch wieder die Landwirtschaft. Von der 612 ha großen Gemarkung nimmt den größten Teil der Wald ein mit 360 ha. Verhältnismäßig groß ist auch die Fläche, die dem Ackerbau dient, nämlich fast ein Viertel, 152 ha. Dagegen treten die Wiesen mit nur 92 ha zurück, und für Weideflächen bleibt so gut wie nichts übrig. Darum hat die Gemeinde auch nur den sehr kleinen Bestand von 212 Rindern, der 1855 sogar noch um ca. 50 Stück geringer war. Auf 10 Einwohner kommen hier nur 5,8 Rinder, in Urberg ca. 9, in Ibach sogar 17. Der Mangel an genügend Weidefläche macht es hier daher notwendig, daß vorwiegend zur Stallfütterung übergegangen worden ist. Das Weidefeld war früher ausgedehnter, wie aus alten Plänen zu ersehen ist, es ist zugunsten des Waldes verkleinert worden. Noch vor ca. 50 Jahren war die Waldfläche um rund 100 ha kleiner als heute. Von den 266 ha Wald im Jahre 1888 waren 134 ha Staatsbesitz. So sehen wir auf dem Plan über den St. Blasischen Zwing und Bann von Eberle und Walz aus dem Jahre 1780 noch in der SW-Ecke der Gemarkung gegen die Kutterauer Halde zu und im NW einen Teil des heutigen Steigwaldes als Weideland eingezeichnet. Auch beim Heidenschloß an der Schwarza war damals der heutige Wald noch Weideland. Umgekehrt weist der Flurname „Im Hau“ darauf hin, daß hier der Wald geschlagen worden ist. Das Ackerland von Höchenschwand legt sich kreisförmig um den Ort herum. Die

größte Fläche davon (52 ha) ist mit Sommerhafer bestanden, es folgen Kartoffeln mit 20 ha, und nur 9 ha dienen dem Anbau von Sommerroggen, während nur 6 ha mit Winterroggen bestanden sind. Auf 21 ha wird roter Klee angebaut. In den Erträgen steht Höchenschwand fast an letzter Stelle von allen Gemeinden des Albgebietes, eine natürliche Folge des rauhen Hochflächenklimas. Von den Wiesen sind ungefähr die Hälfte Wässerwiesen, und auch hier ist der Ertrag weit hinter den übrigen Gemeinden zurück. Bei bester Ernte kommt Höchenschwand nur auf 22 dz Heu im ersten Schnitt und nur auf 11 dz beim zweiten Schnitt. Für Urberg lauten beispielsweise die entsprechenden Zahlen 42 dz bzw. 14 dz. Die Aufteilung der Eigentumsgrundstücke ist auch in Höchenschwand ziemlich weit gegangen. 62 landwirtschaftliche Betriebe zählt das Dorf, die sich auf 1166 Grundstücke verteilen, so daß auf jeden Betrieb ungefähr 19 Grundstücke im Durchschnitt entfallen. In der Ausdehnung der Betriebe herrscht wieder die Größenanordnung zwischen 2 und 10 ha vor. Hierauf entfallen 40 Betriebe, während 19 unter 2 ha groß sind und nur 3 eine Größe von über 10 ha haben.

Die Landwirtschaft allein hat auch hier nicht ausgereicht, um den Lebensunterhalt der Bewohner zu decken. Die Hausindustrie mußte das Fehlende ersetzen. Man sollte annehmen, daß der große Anteil, den die Gemeinde am Wald hat, die Hausindustrie auf die Schneflerei gelenkt hat. Das ist aber nicht der Fall. Ein nicht geringer Teil des Waldes gehört dem Staat. So haben sich hier andere Zweige der Hausindustrie ausgebreitet. Die Trachtenstickerei war noch bis zum Anfang unseres Jahrhunderts in Höchenschwand heimisch. Bittmann gibt in Höchenschwand noch 4 Stickerinnen an, die meisten an private Kundschaft liefern. In früheren Jahren hatte eine Familie in Höchenschwand die führende Rolle in diesem Zweige der Hausindustrie. Außer ganzen Trachten wurden besonders Böden für Hauben angefertigt. Bei dem Schwinden der Trachten ist jedoch auch die Stickerei hier ein ausgestorbenes Gewerbe. Mehr Hände hat nicht nur in Höchenschwand, sondern auch auf dem ganzen Höchenschwander Berg die Strohindustrie beschäftigt. Seit dem Jahre 1850 bestand in Höchenschwand eine Fabrik für Strohhüte, die im Winter von November bis April 12 bis 14 Männer

und 37 Frauen beschäftigte. Außerdem waren noch 12 Frauen in der Hausindustrie für die Fabrik tätig. Nachdem dann der Betrieb mehrere Jahre stillgelegen hatte, wurde sie 1894 in die Filiale einer Dortmunder Firma umgewandelt. Zur Verarbeitung gelangte früher Schwarzwälder Geflecht, dann aber ausländisches von feinerer Qualität, besonders italienisches, japanisches und chinesisches, auch schweizerisches und belgisches Stroh. Bei den besonders kärglichen Lebensverhältnissen in dieser rauhen Höhenlage war der Nebenverdienst in der Strohindustrie für die Höchenschwander Bevölkerung nicht zu unterschätzen. Jedoch litt der Betrieb besonders dadurch, daß die meisten Arbeitskräfte nur im Winter zur Verfügung standen. Im Sommer nahm die Feldarbeit die Leute in Anspruch, aber dann grade begann der Bedarf und Verkauf von Strohhüten in den Geschäften. Die Fabrik aber konnte im Winter nicht soviel Hüte auf Lager herstellen, daß der Bedarf für den Sommer gedeckt wurde. Das führte dann zu verminderter Produktion und zur Aufgabe der Fabrik. Neben der Herstellung von Strohhüten war auch die Strohflechterei ein verbreitetes hausindustrielles Gewerbe auf dem ganzen Höchenschwander Berg. Sie nahm um die Wende des 17. bis 18. Jahrhunderts ihren Ausgang von Triberg und hat sich dann schnell über den Schwarzwald verbreitet und besonders hier eine Heimstätte gefunden. 1851 wurde in Höchenschwand eine Flechtschule aufgetan, desgleichen in Urberg, Schlageten, Wolpadingen und Bernau. Schon damals beschäftigte der Unternehmer J. Kaiser in Höchenschwand im Sommer ca. 100 Personen, im Winter sogar 387, die freilich nicht alle in Höchenschwand wohnten. Einige Jahre später gibt Bittmann für Höchenschwand 74 Personen an. Auf dem ganzen Höchenschwander Berg waren damals ca. 450 Personen mit der hausindustriellen Herstellung von Strohgeflechten beschäftigt, von denen ca. 250 Unterricht in einer der Flechtschulen genossen hatten. Im Winter 1859/60 waren sogar 613 Personen für das Kaisersche Unternehmen tätig, von denen der größte Teil gröberes Geflecht anfertigte. Auch feineres Geflecht wurde hergestellt, ferner gewebte Muster und Hüte. Die Strohflechtindustrie war dann in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mannigfachen Schwankungen unterworfen. Allmählich war die Nachfrage nach feineren und

besseren Geflechten eingetreten, und besonders englische, schweizerische und belgische Konkurrenz hat der Hausindustrie hier viel geschadet. Schon in den 50er Jahren hatte man Versuche damit gemacht, das bessere Spelzstroh für die Flechterei zu verwenden. Aber diese Versuche mußten aufgegeben werden, als sich herausstellte, daß die klimatischen Verhältnisse für das Bleichen des Strohs zu ungünstig waren. Der hierfür in Frage kommende Spätsommer ist zu kurz, die Sonne hat zu wenig Kraft, und nicht selten unterbinden Herbststürme und früher Schneefall die Bleiche. Nach vorübergehender Besserung in der Geflechtindustrie, hervorgerufen durch erhöhte Zölle auf fremdes Rohmaterial, kam in den 90er Jahren durch die Konkurrenz von chinesischem Stroh, das massenhaft zu billigen Preisen auf den europäischen Markt geworfen wurde, die Schwarzwälder Strohflechterei vollends zum Erliegen. Dagegen konnten auch staatliche Zuschüsse, die Aussetzung von Prämien, die Wiedereröffnung bereits eingegangener Flechtschulen und andere Maßnahmen nichts tun. Seit dem Jahre 1899 wurde im Amtsbezirk St. Blasien die Strohflechterei nicht mehr betrieben, und eine Hausindustrie, die vielen Leuten willkommenen Nebenverdienst gab, hatte aufgehört. Da nun nicht überall ein Ersatz für die ausgefallene Hausindustrie vorhanden war, ist die notwendige Folge eine verhältnismäßig starke Abwanderung der Bevölkerung gewesen. Vergleicht man die heutigen Bevölkerungsziffern der drei Gemeinden des Höchenschwander Berges, Tiefenhäusern, Amrigschwand und Höchenschwand mit denen vor etwa 100 Jahren, so zeigt sich, daß die Einwohnerzahl in dieser Zeit von 1708 auf 1125, also um über 34 % abgenommen hat. Bei Höchenschwand selber betrug die Abnahme nur 11,6 %. Das hat seinen Grund darin, daß hier doch im Aufkommen des Fremdenverkehrs ein gewisser Ersatz für die verloren gegangene Hausindustrie vorhanden ist. Höchenschwand ist Luftkurort, und vom Fremdenverkehr, der sich im Sommer und besonders auch im Winter hier oben abspielt, lebt ein Teil der Einwohnerschaft. Das Klima des Ortes ist trotz seiner Rauhheit doch ausgezeichnet durch Reinheit der Luft, große Strahlungsintensität und Temperaturumkehr. Berühmt ist Höchenschwand wegen seiner Alpensicht im Winter. Die günstigen orographischen Verhältnisse haben dem Schneeschuhsport hier

oben ein dankbares Feld eröffnet. Die Stellung als Luftkurort hat auch dem Ortsbild ihre Spuren aufgeprägt. Vier größere Gasthäuser und mehrere Privatpensionen befinden sich in Höchenschwand, von denen das Kurhaus in der Nähe der Kirche alle an Größe übertrifft und sogleich in die Augen fällt. Es ist ein moderner Bau, der dem Hüglin-Konzern gehört und 80 Betten aufweist. Im Stil der Häuser läßt sich in Höchenschwand keine Einheitlichkeit feststellen. Groß ist die Zahl der neueren Häuser, die manchmal dem Typ des Schwarzwaldhauses angepaßt werden. Aber daneben finden sich doch auch noch alte Schwarzwaldhäuser. Einige haben noch teilweise die alte Strohbedachung. Besonders tief heruntergezogen sind hier auf der Höhe die Dächer zum Schutz gegen die rauhen Winde (s. Abb. 6). Die Anlage des Dorfes als Haufendorf hat zur Folge, daß auch in der Stellung der Häuser keine Regelmäßigkeit herrscht. Sie stehen entweder mit der Längsseite oder mit dem Giebel zur Straße, oft auch schräg dazu. Durch das Gewirr der vielen Wege wird diese Unregelmäßigkeit noch erhöht. Aber immer ist die der Wetterseite zugekehrte Wand noch besonders durch Schindelverschalung geschützt. Die Kirche liegt am nördlichen Ausgang des Dorfes, etwas erhöht. Mehrere Geschäfte, u. a. auch ein Kaufhaus decken den Bedarf an Gebrauchsgegenständen und Nahrungsmitteln. Diese Häuser liegen meist an der Chaussee, die den Ort in Nordsüdrichtung durchzieht. Ein neues Schulhaus ist am Südausgang des Dorfes erbaut. Ein eigentlicher Dorfkern, um den herum sich das Dorf gruppiert, ist nicht vorhanden. Wenn man einen solchen erkennen will, dann ist es der kleine Platz, der sich zwischen dem Kurhaus und der Kirche befindet, an dem die Wege nach verschiedenen Richtungen auseinanderstreben. Hier ist natürlich, besonders im Winter, ein lebhafter Verkehr. Aber dieser „Kern" ist gewissermaßen in die nordöstliche Ecke des Dorfes verschoben, dessen Grundriß einem ziemlich geschlossenen Viereck gleicht. Ein größerer Kurgarten fehlt dem Kurhaus, doch hat man die Waldungen, besonders die gegen Häusern und St. Blasien zu gelegenen, mit schönen Spazierwegen versehen.

Der mittlere und südliche Teil des Höchenschwander Berges wird von einer Anzahl Siedlungsgruppen eingenommen, die zum Teil die Gemeinde Amrigschwand, zum andern Teil die

Gemeinde Tiefenhäusern bilden. Da alle diese Gruppen in ihrem Siedlungsbild und in ihrer Lebensfunktion viele gemeinsame Züge aufweisen, wollen wir sie hier zusammen behandeln. Gegenüber der wenig gegliederten Hochfläche um Höchenschwand fällt hier die Zerschneidung durch viele kleine Bäche auf. Dadurch werden kleine Hochflächenstücke herauspräpariert, die sich mit sanfter Abdachung fingerförmig zwischen die Tälchen in südöstlicher Richtung vorschieben. Jedes dieser kleinen Hochflächenstücke ist der Lebensraum einer Siedlung. Da der Platz beschränkt ist, kann deren Ausdehnung ebenfalls nur gering sein. Zur Gemeinde *Amrigschwand* gehören außer diesem das Dorf Strittberg und die drei Weiler Attlisberg, Ellmenegg und Segalen. Jede dieser Siedlungseinheiten hat ihre eigene Gemarkung. Die Gemeinde Tiefenhäusern setzt sich zusammen aus dem Dorf Tiefenhäusern und den vier Weilern Heppenschwand, Frohnschwand, Ober- und Unter-Weschnegg sowie der Neumühle im Tale des Aubächlein. Bezeichnend für die Lage aller dieser kleinen Siedlungen ist, daß sie die obersten flachen Mulden der Bäche aufsuchen. Die einzige Ausnahme bildet Unter-Weschnegg, das mitten auf der Hochfläche in 861 m Höhe liegt. Diese Lage an den Talanfängen der Bäche bietet zwar keinen besonders guten Schutz, sie ist aber immerhin verständlich, wenn man bedenkt, daß die Hochfläche kahles Rodungsland ist, daß also kein schützender Wald vorhanden ist. Die Talsohle ist zu feucht und bietet auch bei dem ziemlich tiefen Einschneiden der Bäche zu wenig Raum. So bleibt also als einzig mögliche Lage diejenige am Talanfang übrig. Im Siedlungsbild zeigt sich, daß jede Gruppe zwar für sich eine ziemlich geschlossene Einheit bildet – Einzelhöfe fehlen – daß die Häuser aber doch innerhalb der Siedlungen recht locker stehen. Einen gemeinsamen Zug weist die Stellung der Häuser zur Windrichtung auf. Sie stehen alle ost-west gerichtet. Tief heruntergezogen ist das breite Dach und eng dem Boden angeschmiegt erscheinen die Häuser. Besonders auffällig ist diese gleichgerichtete Stellung bei Strittberg. Die meisten von ihnen sind recht alte und große Schwarzwaldhäuser, oft noch mit Stroh gedeckt. Vielfach ist das Dach noch durch übergelegte Stangen besonders befestigt, um gegen Stürme gesichert zu sein. Die kleineren Weiler sind in der Hauptsache linienhaft nord-

südlich gerichtet in ihrem Grundriß, nur Heppenschwand legt sich halbkreisförmig in einem nach Süden offenen Bogen um den Anfang eines Tälchens. Wir haben die Siedlungen Tiefenhäusern, Amrigschwand und Strittberg als Dörfer bezeichnet, weil bei ihnen immerhin ein Kern zu erkennen ist, um den sich die Häuser gruppieren. Bei Strittberg ist es der Platz um die Kirche, wo die Wege nach drei Richtungen auseinanderstrahlen, bei Amrigschwand, das selbst keine Kirche hat, ein Platz, der durch ein Straßendreieck gebildet wird und bei Tiefenhäusern wieder der Platz um die Kirche. Außerdem heben sich diese drei Orte auch durch die größere Häuserzahl vor den andern heraus.

In der Verteilung der Kulturflächen haben alle diese Siedlungen wieder viele gemeinsame Züge. Die Gemarkungsgrenzen sind von Natur aus gegeben. Sie folgen jeweils den Gewässern. Das gerodete Land liegt auf den höchsten Teilen; die steilen Taleinschnitte sind mit Wald bestanden und längs den Talsohlen ziehen sich die Wiesen hin, die bis unmittelbar an die Häuser heranreichen. Es sind zum größten Teil Wässerwiesen. Ein sorgfältig angelegtes Netz von Bewässerungsgräben zieht längs der Talflanken an den Wiesen entlang, die von Steinen und Geröllschutt sehr sauber gehalten werden. Auch auf den Äckern zeugen die langen Reihen von Lesesteinen davon, daß hier der knapp bemessene Boden kostbar ist. Der Wald, von dem nur Tiefenhäusern und Strittberg größeren Besitz haben, ist teils reiner Nadelwald, teils Mischwald. Wie wir aus älteren Plänen ersehen können, die uns grade über diese kleinen Siedlungen in größerer Zahl erhalten sind, spielte früher (gegen Ende des 18. Jahrhunderts) hier die Reutbergwirtschaft eine große Rolle. Die meisten Reutberge sind heute aufgeforstet, so sind z. B. die besonders großen Waldflächen der Gemarkung Strittberg frühere Reutberge.

Ein kurzes Wort über *Häusern*. Der Ort hieß früher Hasenhäusern. Die Hochfläche von Blasiwald senkt sich von 1100 bis 1000 m langsam nach S bis auf ca. 900 m. Desgleichen fällt der Höchenschwander Berg von 1000 m allmählich nach N ab. In der Einsattelung zwischen diesen beiden Hochflächenstücken und zugleich auf der Wasserscheide zwischen Alb und Schwarza breitet sich das Dorf Häusern aus. Seine Lage ist ferner gekenn-

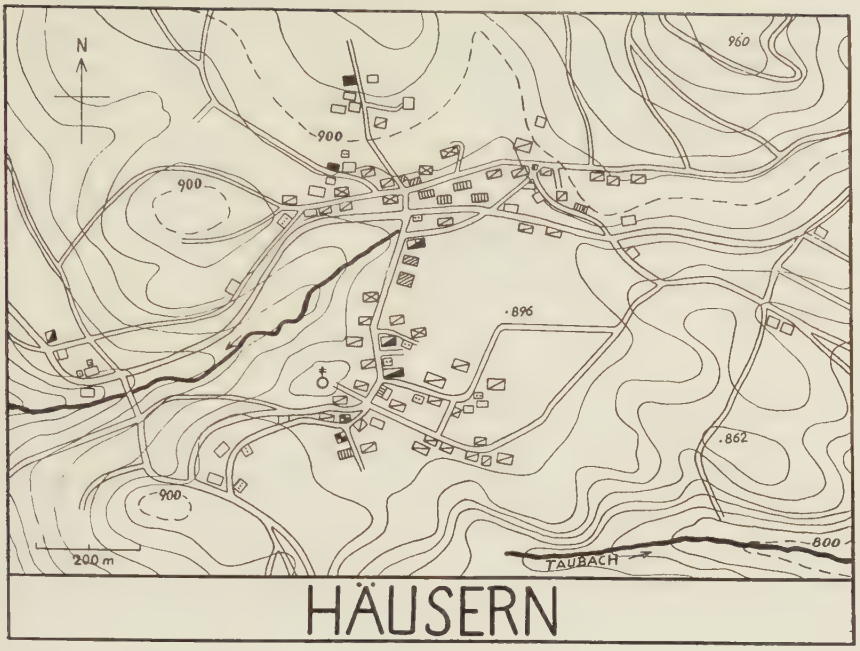


Fig. 8.
(Für die Signaturen vgl. den Ortsplan von Bernau S. 146/7.)

zeichnet durch das Zusammentreffen zweier Hauptverkehrswege. Von S kommt die alte Höhenstraße Waldshut—Freiburg und von St. Blasien führt die Landstraße über Häusern nach dem Schluchsee. Südlich des Ortes zweigt die Schwarzatalstraße ab. Die Lage am Knotenpunkt einer W-E- und einer S-N-Richtung spiegelt sich im Grundriß wider. Den ältesten Teil finden wir an der Straße von Höchenschwand. Hier liegen Kirche, Schule und die 3 Wirtshäuser (s. Fig. 8). Der andre Teil lehnt sich an den nördlichen Hang beiderseits der Schluchseestraße. Jedoch sind heute schon beide Teile zusammengewachsen, so daß der Ort einen recht geschlossenen Eindruck macht. Die Gebäude sind fast alle west-östlich gerichtet. Neben vielen alten Schwarzwaldhäusern finden sich auch schon zahlreiche Neubauten. Häusern ist die einzige Landgemeinde unseres Gebietes, deren Einwohnerzahl in den letzten 100 Jahren nennenswert zugenommen hat. Es hängt das mit der Nähe von St. Blasien zusammen. Auch hat der Bau des Schluchseewerkes viele Leute hierher

gezogen. Zu Häusern gehören außer dem Stauwerk Schwarzabruck keine weiteren Nebensiedlungen. Das Land in der nächsten Umgebung des Ortes ist heute stark gerodet, während die Steilhänge zur Schwarza hin und der nördliche Teil gegen Blasiwald zu Wald tragen. Ein Plan von 1780 zeigt, daß größere Stücke heutigen Waldes damals Weideland und Reutberge waren, so besonders im Norden der Gemarkung gegen den Ambelenbach hin und im Süden gegen Höchenschwand zu.

15. St. Blasien.

Nach dem Zusammenfluß der Menzenschwander und Bernauer Alb bei der Glashofsäge ändert sich der Charakter des Albtales. Der Fluß tritt nach der Durchquerung der engen Stellen der Menzenschwander Kluse und des Kuhloches kurz oberhalb der Glashofsäge in ein mäßig breites Wiesental ein, dessen Talboden ganz eben ist und sich von der Glashofsäge (800 m) bis St. Blasien (770 m) um nur 30 m senkt. Der Verlauf des Tales ist nach Südosten gerichtet. Wir haben es mit einem vom Gletscher umgearbeiteten Talstück zu tun, nur sieht man heute wegen der dichten Waldbedeckung nichts von glattgeschliffenen Talhängen. Die Talhänge sind stark geneigt und auf der ganzen Strecke mit Ausnahme des Heuberges östlich der Glashofsäge mit geschlossenem prächtigen Hochwald bestanden, der sich bis zur Talsohle hinunterzieht. Es ist der „Untere Bergwald", aus geschlossenen, fast reinen Weißtannenbeständen zusammengesetzt. Der Talboden ist in seiner ganzen Breite von Alluvionen ausgefüllt und wird heute von Wiesen eingenommen, die mit ihrem saftigen Grün einen abwechslungsreichen Gegensatz zu den dunklen Talwänden bilden. Diese sind nur durch wenige Seitenbäche gegliedert, wodurch der geschlossene Charakter noch mehr betont wird. Auf der rechten Talseite sind es das Pulverbächle und bei St. Blasien das Steinenbächle, auf der linken Talseite das Neuhäuserbächle und, schon unterhalb St. Blasien, das Windbergbächle. Die Alb selbst ist in dem oberen Abschnitt dieses Talstückes hart an die rechte Talseite gedrückt, nimmt dann oberhalb des kleinen Pumpwerkes ein kurzes Stück lang die Mitte des Talbodens ein (an der engsten Stelle des Tales) und zieht sich weiter in Windun-

dungen teils am Rand, teils in der Mitte der Talsohle hin. Unterhalb von St. Blasien treten die Talwände dicht aneinander, das Tal wird eng und steilwandig. Die Richtung des Flusses geht ein Stück westöstlich, um sich dann wieder südöstlich und schließlich südlich zu wenden. Die Reliefenergie ist im Albtal bei St. Blasien recht groß. Um 350 bis 400 m überragen die begleitenden Höhenzüge das Tal. Dadurch ist es gekennzeichnet als geschütztes Hochtal. Auf die damit zusammenhängenden klimatischen Vorzüge ist beim Abschnitt über das Klima schon hingewiesen worden.

Das untere Talstück an der Einmündung des Steinenbächle ist der Siedlungsraum der einzigen städtischen Siedlung unseres Gebietes, von St. Blasien. Die Frage, warum sich hier in einem engen Hochtal eine Stadt wie St. Blasien hat entwickeln können, ist nur aus der Geschichte des Ortes heraus zu verstehen und zu beantworten. Wir wollen es uns hier ersparen, ausführlicher auf die Geschichte des Klosters einzugehen, zumal beim Abschnitt über den Besiedlungsgang schon das Wesentlichste gesagt wurde. Vielmehr soll es unsere Aufgabe sein, zu sehen, wie sich St. Blasien in den von der Natur gegebenen Lebensraum einfügt; wir wollen also ein Bild bekommen vom Aussehen des Ortes. Die Entwicklung zur heutigen Stadt ging vom Kloster aus. Es wird daher zweckmäßig sein, sich dessen Lage zu vergegenwärtigen. Für die Anlage eines Klosters ist maßgebend die Abgelegenheit und die Sicherheit. Die Abgelegenheit ergibt sich hier von selbst aus der Lage inmitten eines von ausgedehnten Wäldern bedeckten Gebirges. Was die Sicherheit betrifft, so bildete wohl ganz allgemein das schluchtartige, schwer passierbare enge Albtal genügend Schutz und so blieb nur noch die Frage nach dem Platz zu lösen. Wir wissen aus alten Plänen und Abbildungen sowie aus Beschreibungen, daß die Klosteranlage von St. Blasien ein ansehnlicher Komplex war. Es kam daher der enge Teil des Albtales von vornherein nicht in Betracht. Hier an der Einmündung des Steinenbächle nun weitet sich das Tal, die rechten Talhänge treten etwas zurück, und auf dem wenig geneigten Gelände an dem Winkel zwischen den beiden Flüssen war genügend Platz für die Anlage des Klosters. Die Talaue weiter oberhalb war zu feucht, und man war den Verwilderungen der

Alb zu sehr ausgesetzt. Eine besondere Schutzlage bildete diese Talweitung am Zusammenfluß von Alb und Steinenbächle auch deshalb, weil unterhalb, wie erwähnt, die Wände des Albtales eng zusammentreten. Diese Enge bildete also einen guten Abschluß nach außen. Etwaige Angriffe waren ja nur von Süden aus durch das Albtal zu befürchten. Im Laufe der Zeit hat man jedoch für die Anlage weiterer Gebäude die nördliche Seite des Steinenbächle zu Hilfe nehmen müssen. Auch hier am Abhang des Kalvarienberges war man vor Wildwässern sicher. Also zu beiden Seiten des Steinenbächle dehnten sich die Klostergebäude aus, und zwar waren die eigentlichen Klostergebäude der Ordensbrüder auf dem rechten Ufer des Steinenbächle, wo heute noch die Kirche steht, während auf dem linken Ufer des Baches Wirtschaftsgebäude und die Wohnhäuser der Laienbrüder standen. Unter Fürstabt Franz II. (1727—1747) wurde das unterste Stück des Steinenbächle etwas nach Süden umgelenkt. An der gegenüberliegenden Seite drängt die Alb hart an den Talhang, der hier, wo sich heute die Hauptstraße des Ortes entlangzieht, steil ansteigt. So war der älteste Teil des Klosters, der Komplex um die heutige Kirche, von allen Seiten von Natur aus geschützt. Im Norden und Westen bildeten Alb und Steinenbächle einen guten Abschluß, im Süden die Abhänge des Lehenkopfes, und im Osten die eng zusammentretenden Wände des Albtales.

Bis zur Aufhebung des Klosters im Jahre 1806, mit dem die Entwicklung St. Blasiens als Stadt einsetzt, war also das ganze linke Flußufer unbesiedelt. So sehen wir denn auch die älteste Stätte des Städtchens auf der rechten Talseite am Hang des Kalvarienberges, wo sich die ehemaligen Gebäude der Laienbrüder und die Wirtschaftsgebäude des Klosterbezirkes befanden. Heute liegt jedoch der Hauptteil des Ortes links der Alb. Durch schwierige Bauten mußte hier das Gelände gewonnen werden. Nur eine Straße zieht sich hart am Flusse entlang, die bis zur untersten Brücke an der Spinnerei nur auf einer Seite bebaut ist (s. Fig. 9). Ganz klein sind hier die Hofräume hinter den Häusern, weil sogleich dahinter die Gehänge jäh ansteigen. Etwas mehr Platz bietet das Tal oberhalb der Brücke beim Kurhaus. Hier ist es schon möglich gewesen, eine Straße parallel zur Talstraße am Hang entlang zu bauen, aber immer noch

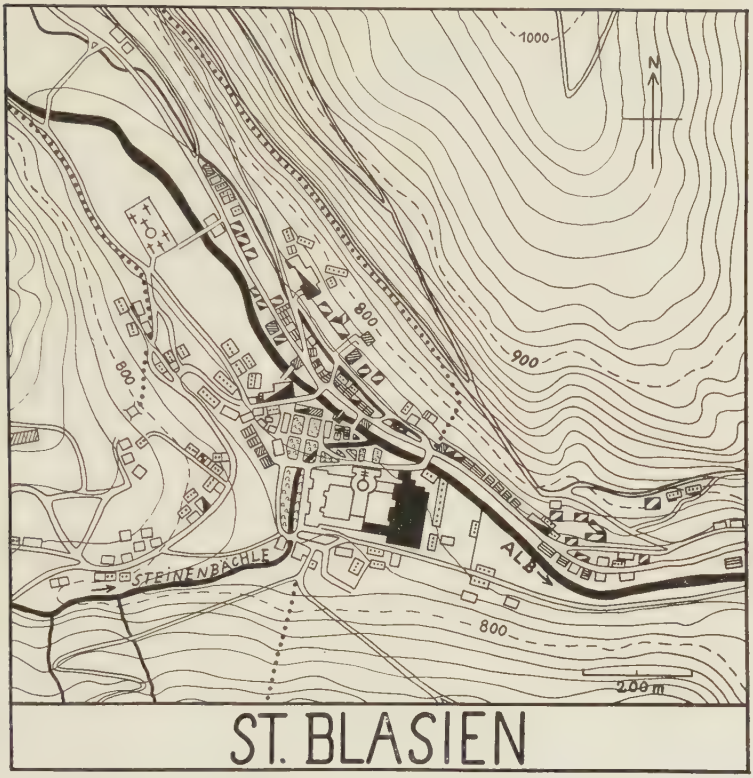


Fig. 9.
(Für die Signaturen vgl. den Ortsplan von Bernau S. 146/7.)

ist der Platz recht beschränkt. Die Häuser ziehen sich daher stufenförmig am Hang empor. Dadurch, daß der Fluß etwas weiter in die Talsohle rückt, ist es möglich, im nördlichen Teil der Stadt die Straße beiderseitig zu bebauen. Der Stadtteil links der Alb breitet sich also aus Mangel an Raum linienförmig zwischen dem Fluß und dem Talhang aus (s. Abb. 2). Auf dem rechten Albufer bietet der mäßig gegen das Steinenbächle abfallende Hang des Kalvarienberges schon mehr Platz. Hier liegen die älteren Teile der Stadt, jedoch wächst die Stadt allmählich in das Steinenbachtal hinaus, wie die Neubauten in diesem Teil zeigen. Auch das große neue Krankenhaus hat hier oben am Waldrand Platz gefunden. Die Talsohle zwischen Kalvarienberg und Alb ist heute vom Kern der Stadt ausgefüllt.

Hier dehnt sich der Kurgarten mit dem Kurhaus aus, und hier spielt sich auch der Hauptverkehr ab. Die Landstraße, die von Todtmoos über Muttershehen im Tal des Steinenbächle nach St. Blasien führt, mündet hier in die Albtalstraße. Gedrängt sind aber auch hier die Baulichkeiten, weil der Platz nur sehr knapp ist. Den Hauptanziehungspunkt des Ortes bildet immer noch der große Klosterbau mit der riesigen Kuppelkirche. Hinter dieser ziehen sich am Hang des Lehenkopfes einige ältere Wohnhäuser hin, und auf der andern Seite der Alb, wo sie in die westöstliche Richtung umbiegt, sind ebenfalls beiderseits der Straße Häuser aufgereiht, desgleichen parallel der Straße am Hang. So ist also hier in St. Blasien der von Natur aus äußerst knappe Raum aufs sorgfältigste ausgenutzt.

St. Blasien ist heute ein Kurort von Ruf. Diese Funktion kommt aufs deutlichste im Bild des Ortes zum Ausdruck. Alles ist hier auf den Kur- und Fremdenverkehr eingestellt, von ihm fast ausschließlich lebt die Bevölkerung. So ist es denn kein Wunder, daß ein großer Teil der Häuser im Villenstil mit sauberen Gärten und Parks seine Bestimmung als Fremdenpension schon äußerlich verrät. Diese Pensionen liegen fast alle in dem vornehmeren Stadtteil auf dem linken Albufer. Hier an der Hauptverkehrsstraße, die zugleich Geschäftsstraße ist, häufen sich auch die Hotels und Gasthäuser, und vor dem Kurhaus und im Kurpark spielt sich der Fremdenbetrieb ab. Das Kurhaus, heute im Besitz des Preußischen Lehrervereins in Magdeburg, ist Hotel und Kurhaus zugleich. Verbunden mit ihm ist eine Anstalt für physikalische Heilmittel, sowie eine Wasserheilanstalt, die es ermöglicht, Heilbäder verschiedener Art herzustellen. Es bietet Platz für 160 Gäste, und im ganzen Betrieb werden 60 Personen beschäftigt. Im ganzen hat St. Blasien 43 Gaststätten mit über 1000 Betten, darunter eine große Anzahl Fremdenpensionen. Auch in Privatquartieren können viele Fremde und Durchreisende aufgenommen werden. Das große Sanatorium, am sonnseitigen Hang des Bötzberges am Waldrand gelegen, ist das erste und größte in Baden. Es wurde 1881 gegründet und zählt 195 Betten. Ein zweites Sanatorium bietet Unterkunft für rund 150 Personen. Geräumige Liegehallen und ein kilometerlanges Netz prachtvoller gepflegter Prome-

nadenwege stehen den Erholungsuchenden zur Verfügung. Die Anzahl der Kurgäste und Durchreisenden ist in ständigem Wachstum begriffen. 1930 zählte man rund 167 000 Übernachtungen und 7600 Kurgäste.[36a]

Macht sich so allenthalben im Stadtbild die Stellung St. Blasiens als Kurort geltend, so erinnert doch noch der gewaltige Klosterbau mit seiner mächtigen Kuppelkirche an die einstige Bestimmung des Ortes. Als fremdes Element im Landschaftsbild des stillen Schwarzwaldtales ist auch dieses monumentale Bauwerk nur aus der Geschichte heraus zu verstehen. So wie wir die Kirche heute sehen, ist sie das Ergebnis einer umfangreichen Restaurierung, die 1913 vollendet war, nachdem der letzte große Brand des Jahres 1874 den Bau zum großen Teil zerstört hatte. Sie stammt aus der letzten glanzvollen Epoche des Klosters und wurde unter dem großen Fürstabt Martin Gerbert (1764—1793) von einem französischen Architekten nach dem Muster des Pantheons in Rom und des Invalidendomes in Paris erbaut. Die gewaltige Kuppel von 35,5 m Durchmesser und 61 m lichter Höhe, oben von einem goldenen Knauf gekrönt, ist das Wahrzeichen der Stadt. Das ehemals so reiche Kloster aber dient heute ganz anderen Zwecken. Nach der Aufhebung im Jahre 1806 wurde dort zunächst eine Waffenfabrik eingerichtet, die eine der ersten dieser Art in Baden war. 1811 aber wurde an deren Stelle unter dem Züricher Bodmer und dem Karlsruher Bankier Seligmann, der später geadelt wurde und dann von Eichtal hieß, die erste Baumwollspinnerei des Landes eingerichtet. Gleichzeitig war auch die Herstellung von Maschinen damit verbunden. Die Fabrik, die heute im östlichen Flügel des Klostergebäudes untergebracht ist, betreibt nur Spinnerei. Sie beschäftigt über 250 Arbeitskräfte, die zum allergrößten Teil in St. Blasien wohnen. Das Wasser zum Betrieb wird der Fabrik in langen Kanälen von der Menzenschwander und Ibacher Kluse aus zugeleitet. Die Spinnerei von St. Blasien ist der einzige größere Fabrikbetrieb unseres Gebietes. Seit dem Herbst 1931 hat auch sie ihre Pforten geschlossen. Als größeres Sägewerk liegt auf St. Blasischer Gemarkung noch die Glashofsäge. Kurz unterhalb von St. Blasien ist die Schmelze heute ebenfalls ein Sägewerk. Sie wurde 1866 als Nickelschmelze errichtet und verhüttete nickelhaltigen Mag-

netkies, der seit 1848 in der Friedrich-August-Grube bei Horbach auf dem Dachsberg ausgebeutet wurde.*) In den 50er Jahren förderte man jährlich etwa 10000 Zentner. In den Jahren 1874/76 wurden 45700 Zentner Roherze dort verhüttet. Damals waren auf der Schmelze 16 und im Bergwerk 10 Arbeiter beschäftigt.[36] Das Sinken der Nickelpreise machte dem Betrieb in den 70er Jahren „vorläufig" ein Ende. Er ist aber dann nie wieder als Schmelze benutzt worden. Es lag wohl auch nicht im Interesse des aufkommenden Kurortes St. Blasien, diese ihrer früheren Bestimmung zurückzugeben, zumal sich der schädliche Einfluß der auf der Schmelze entstehenden Gase für die umliegenden Waldungen störend bemerkbar machte.

Die Ortsgemarkung von St. Blasien beschränkt sich nur auf die eigentliche Talaue und die unmittelbar anstoßenden Hänge des Alb- und unteren Steinenbächletales. Daraus geht schon zur Genüge hervor, daß die Landwirtschaft, die sonst im Wirtschaftsleben des Albgebietes die Hauptrolle spielt, hier von gar keiner Bedeutung ist. Nur zwei größere Bauernbetriebe hat St. Blasien, aber auch diese beschränken sich meist auf den Besitz von Wiesenland. Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts war das anders. Damals wußte man noch nichts von Kur- und Fremdenbetrieb in St. Blasien. Die Bevölkerung trieb noch in bescheidenem Umfang Landwirtschaft. Demgemäß war auch das Landschaftsbild anders als heute. St. Blasien war eine kleine Talgemeinde mit Bauernhäusern, und die mit dichtem Wald bekleideten Hänge, die heute den Schmuck der Landschaft bilden, waren damals noch von Weideflächen durchsetzt. Ältere Abbildungen bestätigen das. Mit dem Aufkommen eines modernen Kurbetriebes ging jedoch die Landwirtschaft hier immer mehr zurück, und der Fremdenverkehr war eine weit bessere Einnahmequelle.

St. Blasien war bis 1925 Amtsstadt. Es hat diese Stellung heute aufgeben müssen. Aber doch bietet es noch für das ganze umliegende Gebiet eine gewisse Anziehungskraft, schon weil es Stadt ist. Die Ernährungsfläche des Ortes ist so minimal, daß

*) Schon in den Jahren 1803/06 hatte man hier nach nickelhaltigen Erzen gegraben, die in einer Fabrik im Wehratal zu Vitriolöl verarbeitet wurden. Die Verdrängung des Öles durch billige englische Schwefelsäure brachte den Erzabbau zum Erliegen.

so gut wie alles von außen eingeführt werden muß. St. Blasien ist also der Absatzmarkt für viele umliegende Gemeinden, die ihre überzähligen Produkte, namentlich die Erzeugnisse der Viehzucht, hierher liefern. Außerdem ist es auch der zentral gelegene Ort für die Bedürfnisse des täglichen Lebens; denn die Amtsstädte Neustadt, Schopfheim und Waldshut sind für alle Landgemeinden viel zu abgelegen. So kauft man bequemer in St. Blasien. Durch gute Fahrstraßen kann das entfernte Rheintal oder Wiese- und Dreisamtal, wenn auch in nicht grade kurzer Zeit, erreicht werden. Eine Eisenbahn hat St. Blasien immer noch nicht, aber wenn die Fortsetzung der Dreiseenbahn über den Hotzenwald Tatsache wird, dann wird auch St. Blasien seine Bahn bekommen. Der nächstgelegene Bahnhof ist heute noch Seebrugg. Doch vermitteln zahlreiche Autobuslinien, wie es schon im Interesse des Kurortes steht, den Verkehr nach allen Richtungen hin. Aus der ständig wachsenden Besucherzahl und den bestehenden Verkehrsprojekten zu schließen, kann man dem idyllischen Schwarzwaldstädtchen eine gedeihliche Entwicklung voraussagen.

Zusammenfassung.

Aufgabe der Untersuchung war es, ein kultur- und siedlungsgeographisches Bild zu geben von einem Stück Schwarzwaldlandschaft, das bisher nach dieser Richtung hin wenig Beachtung gefunden hat. Die schwere Zugänglichkeit und die scheinbare Reizlosigkeit der vom Klima wenig begünstigten Hochflächen des Albgebietes mögen Schuld daran sein, daß der große Verkehrsstrom bislang diese Landschaft nicht genügend erfaßt hat, obwohl in geringer Entfernung davon das Feldberggebiet als Brennpunkt die Aufmerksamkeit auf sich lenkt. Und doch haben sich auch in dem behandelten Landschaftsabschnitt interessante Eigenheiten feststellen lassen. Das heutige Bild der Kulturlandschaft des hohen Schwarzwaldes ist das Ergebnis eines tausendjährigen Kampfes des Menschen mit der Natur. Der Mensch als Träger der Kultur hat es verstanden, sich dieses von Natur aus siedlungsfeindliche Waldgebirge für seine Zwecke nutzbar zu machen und hat dort, wenn auch unter stetem Kampf mit den Naturkräften, ein Heimatrecht erworben. Die Urbarmachung setzte im 10. Jahrhundert mit der Gründung des Klosters St. Blasien ein. Die große mittelalterliche Rodungsperiode hat hier im 11. und 12. Jahrhundert Licht in das Dunkel des Waldes gebracht. Bei Beendigung dieser Periode war die Verteilung von Wald und Kulturland im wesentlichen die gleiche wie heute. Das Albgebiet ist ein Gebiet vorwiegend ländlicher Siedlungen. Der Grundzug der Wirtschaft ist agrarisch. Doch muß die Wirtschaft den gegebenen Verhältnissen Rechnung tragen und sich den orographischen und klimatischen Verhältnissen des Lebensraumes anpassen. Morphologisch lassen sich drei Landschaftstypen unterscheiden, die großen breiten, glazial umgeformten Hochtäler der beiden Albquellflüsse, das eng eingeschnittene Albtal und die geräumigen Hochflächen beiderseits desselben. Als Siedlungsraum kommt nur die erste und dritte Gruppe in Betracht. Von den Hochtälern ist am dichtesten das Bernauer Tal besiedelt, während das Menzenschwander Tal nur einer kleinen Zahl von Menschen als Lebensraum dient. Das enge Albtal gibt nur vereinzelten kleinen ländlichen Siedlungen Raum. Die einzige städtische Sied-

lung, St. Blasien, liegt zwar auch im Albtal, verdankt aber ihre Entstehung dem Kloster.

Die klimatischen Verhältnisse sind gekennzeichnet durch rauhes Klima mit langen schneereichen Wintern und nur kurzer Vegetationsperiode. Darum ist der Hauptzweig der Landwirtschaft nicht der Ackerbau, sondern die Viehzucht. Besonders geeignet dafür sind die großen Hochtäler. Etwas größer als hier ist die Bedeutung des Ackerbaus auf den orographisch günstiger dafür gestalteten Hochflächen. Die Formen der Siedlungen sind mannigfacher Art. Lockergebaute haufendorfähnliche Dörfer wechseln mit Weilern und Einzelhöfen. Weiler und Einzelhöfe sind typische Siedlungsformen für Gebirgsgegenden mit Viehwirtschaft.

Rauhes Klima, karger Boden und der stark aufgeteilte Grundbesitz bewirken, daß die Landwirtschaft allein nicht imstande ist, die Menschen zu ernähren. Um das Fehlende zu ersetzen, ist Nebenverdienst nötig, den die Bevölkerung in der Hausindustrie findet. Sie war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts weiter verbreitet als heute. Die Folge davon ist, daß seitdem die Einwohnerzahl verhältnismäßig stark abgenommen hat. Die heute noch blühende Hausindustrie ist bodenständig. Zu neuer Blüte hat sie sich in Bernau entwickelt, wo sie dank des Waldreichtums in Form der Schneflerei vielen Bewohnern den Lebensunterhalt sichert. Industrie fehlt dem Gebiet so gut wie ganz. Die Spinnerei in St. Blasien ist der einzige größere Betrieb. Als weitere Hilfsquelle kommt in neuerer Zeit der Fremdenverkehr hinzu, auf den St. Blasien ausschließlich angewiesen ist, der aber vielen Gemeinden, wie dem Dachsberg und südlichen Höchenschwander Berg vollkommen fehlt, bei andern wieder nur in bescheidener Form auftritt. Die Verbesserung der Verkehrsverhältnisse, vor allem eine Eisenbahn, könnte der schwer kämpfenden Bevölkerung dieses abgelegenen Gebietes bessere Existenzmöglichkeiten bringen.

Ortsregister.

(In Klammern die Einwohnerzahlen von 1925.)
Abkürzungen: G = Gesamtgemeinde, St = Stadt, D = Dorf, W = Weiler, Z = Zinken, H = Einzelhof, S = Säge.

1. *Bernau* G. (1299)
Bernau-Hof D
Bernau-Dorf D
Goldbachhöfe H
Poche Z
Bernau-Innerlehen D
Bernau-Riggenbach D
Schwendelesäge S
Bernau-Außertal D
Gaß Z
Kaiserhaus W
Altenrond Z
Oberlehen D
Unterlehen W
Weierle W

2. *Menzenschwand* G. (492)
Menzenschwand-Hinterdorf D
Feldbergsäge S
Menzenschwand-Vorderdorf D

3. *Ibach* G. (335)
Ober-Ibach D
Lindau H
Mutterslehen W
Unter-Ibach D

4. *Urberg* G. (274)
Inner-Urberg D
Rüttewies H
Urberger Säge S
Winkel W
Außer-Urberg Z
Goldenhof H
Höll W
Rhonahof H
Ober-Bildstein W
Ober-Kutterau W
Schmalenberg W
Schwand W

5. *Wittenschwand* G. (274)
Wittenschwand D
Arnoldsloch W
Horbach W
Laite W
Ruchenschwand W

6. *Wolpadingen* G. (276)
Wolpadingen D
Finsterlingen W
Fröhnd W
Hierholz W

7. *Wilfingen* G. (450)
Wilfingen D
Happingen W
Hierbach W
Niedermühle W
Vogelbach W

8. *St. Blasien* G. (2000)
St. Blasien St
Glashof H
Glashofsäge S
Schmelze S

St. Blasien (Waldgemarkung)
Windberg H
Wolfsboden H (Försterei)

9. *Schlageten* G. (283)
Schlageten W
Ballenberg W
Luchle W
Niedingen W
Eckartschwand W
Unter-Bildstein W
Unter-Kutterau W
Lehenwies H

10. *Immeneich* G. (164)
Immeneich D

11. *Blasiwald* G. (363)
Althütte W
Moosmühle S
Eisenbreche W
Eisenbrecher Mühle S
Seebrugg W
Wüstengraben H
Loch W
Lochmühle S
Muchenland W
Sommerseite W
Draiberg-Höfe H
Straß W
Winterseite W

12. *Häusern* G. (533)
Häusern D
Schwarzabruck

13. *Höchenschwand* G. (367)
Höchenschwand D

14. *Amrigschwand* G. (426)
Amrigschwand D
Attlisberg W
Ellmenegg W
Segalen W
Strittberg W

15. *Tiefenhäusern* G. (332)
Tiefenhäusern D
Frohnschwand W
Heppenschwand W
Ober-Weschnegg W
Unter-Weschnegg W
Neumühle S

Erläuterung der Signaturen von Tafel II.

1 1200—1500 m.
2 1000—1200 m.
3 800—1000 m.
4 500— 800 m.
5 300— 500 m.
Abstand der Isohypsen 100 m.
6 Straßen.
7 Eisenbahn.
Die Zahlen bei den Siedlungen verweisen auf das Ortsregister.
8 Wichtigere Orte der Nachbargebiete.
9 Stadt.
10 Siedlung mit Haufendorfcharakter, über 50 Häuser.
11 Siedlung mit Haufendorfcharakter, bis 50 Häuser.
12 Weilerartige Siedlung, über 10 Häuser.
13 Weilerartige Siedlung, bis 10 Häuser.
14 Zinken.
15 Einzelhof.

Literatur.

1. *Ammon, Otto:* Zur Anthropologie der Badener. Jena 1899.
2. *Arnold, Wilhelm:* Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme, zumeist nach hessischen Ortsnamen. 2. Aufl. Marburg 1881.
3. *Bader, Josef:* Die ehemalige Grafschaft Hauenstein und ihre Bewohner. Badenia I, Karlsruhe und Freiburg 1839.
4. — Briefe über das badische Oberland. Freiburg i. Br. 1833.
5. — Das ehemalige Kloster St. Blasien und seine Gelehrtenakademie. Freiburger Diöcesanarchiv, Bd. VIII, 1874.
6. — Das ehemalige sanct-blasische Waldamt. Zeitschr. für die Geschichte des Oberrheins, Bd. 6, 1855.
7. — Urkundenregeste über das ehemalige sanct-blasische Waldamt. Ebenda, Bd. 6, 1855.
8. — Die alten Mönchshöfe von St. Blasien. Ebenda, Bd. 6, 1855.
9. *Badische Gemeindestatistik,* enthaltend die wichtigsten statistischen Angaben für die Gemeinden und abgesonderten Gemarkungen des Landes Baden. Bearbeitet vom Badischen Statistischen Landesamt Karlsruhe 1927.
10. *Bäder-Almanach:* Mitteilungen der Bäder, Luftkurorte und Heilanstalten. 14. Ausg. Berlin 1927.
11. *Baer, F. J.:* Chronik über Straßenbau und Straßenverkehr in dem Großherzogtum Baden. Berlin 1878.
12. *Baur, Fr.:* Messungen der Sonnenstrahlung in St. Blasien. Mitteilungen der Sonnen- und Wetterwarte St. Blasien, Heft 1, 1920.
13. *Beiträge* zur Hydrographie des Großherzogtums Baden.
    a) Heft 6: Hydrographische und wasserwirtschaftliche Beschreibung des Flußgebietes der Hauensteiner Alb im südlichen Schwarzwald. Karlsruhe 1889.
    b) Heft 7: Die Waldbedeckung des Großherzogtums Baden. Karlsruhe 1892.
14. *Beiträge* zur oberrheinischen Landeskunde. Festschrift zum 22. deutschen Geographentag in Karlsruhe 1927, hrsg. von Friedrich Metz. Breslau 1927.
15. *Beiträge* zur Statistik der inneren Verwaltung des Großherzogtums Baden. Hrsg. v. Statistischen Landesamt Karlsruhe.

a) Heft 5: Übersicht über die Auswanderung in den Jahren 1840 bis mit 1855 (1857).
b) Heft 6: Der Viehstand nach der Zählung im Dezember 1855 (1858).
c) Heft 23: *Schill, J.:* Geologische Beschreibung der Umgebungen von Waldshut (1867).
d) Heft 37: Die landwirtschaftlichen Haushaltungen im Großherzogtum Baden nach der Aufnahme vom 10. Januar 1873 (1876).
e) Heft 46: Abt. III, Der Viehstand und der Viehbesitz am 3. Dezember 1887.
f) Neue Folge, Heft 16 (62): Übersicht der Hauptergebnisse der Forsteinrichtung in den Domänen-, Gemeinde- und Körperschaftswaldungen nach dem Stande vom 1. Januar 1902 (1905).
g) Neue Folge, Heft 17 (63): Ortsverzeichnis für das Großherzogtum Baden auf Grund der Volkszählung vom 1. Dezember 1905.
h) Neue Folge, Heft 18 (64): Anbauflächen, Saatgutbedarf und Normalerträge der wichtigsten Früchte usw. in sämtlichen Gemeinden und abgesonderten Gemarkungen nach der Erhebung von 1904 (1912).

16. *Birkenmayer, Adolf:* Beiträge zur Geschichte St. Blasiens. Freiburger Diöcesanarchiv, Bd. 20, 1889.

17. *Bittmann, Karl:* Hausindustrie und Heimarbeit in Baden zu Anfang des 20. Jahrhunderts. Bericht an das Großhzgl. Badische Ministerium des Innern, Karlsruhe 1907.

18. *Braun, Gustav:* Zur deutschen Landeskunde V. Der Schwarzwald. Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 1914.
19. — Zur Morphologie der Umgebung von Basel, I. Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft Basel XXV, 1914.
II. Ebenda XXVIII, 1917.
20. — Das Rheingebiet oberhalb Basel. Eine morphogenetische Studie. Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 1919.

21. *von Bubnoff, Serge:* Zur Tektonik des südlichen Schwarzwaldes. Neues Jahrbuch für Mineralogie, Geologie und Paläontologie, 1912, Bd. I.
22. — Beiträge zur Kenntnis der Kulmzone im südlichen Schwarzwalde. Mitteilungen der Badischen Geologischen Landesanstalt, Bd. VII, Heidelberg 1912.
23. — Zur Frage der Piedmonttreppe im südlichen Schwarzwald. Zeitschrift für Geomorphologie, Bd. III, 1927.

24. *Deecke, Wilhelm:* Geologie von Baden. Berlin 1916.
25. — Morphologie von Baden auf geologischer Grundlage. Berlin 1918.

26. *Döbele, Leopold:* Der Hotzenwald. Eine sozialökonomische Untersuchung. Denkschrift hrsg. von der Handelskammer für die Kreise Lörrach und Waldshut zu Schopfheim, 1929.

27. — Das Hotzenhaus. Heimatblätter „Vom Bodensee zum Main", No. 35, Freiburg i. Br. 1929.

28. — Die Hausindustrie des Hotzenwaldes. Heimarbeit und Verlag in der Neuzeit, Heft 15. Jena 1929.

29. *Eberbach:* Die Waldungen des Großherzogtums Baden in ihrer Bedeutung als Verdienstquelle für die landwirtschafttreibende Bevölkerung. Zeitschrift für badische Verwaltung und Verwaltungsrechtpflege, 38. Jg., Heidelberg 1906.

30. *Eichler, Julius; Gradmann, Robert; Meigen, Wilhelm:* Ergebnisse der pflanzengeographischen Durchforschung von Württemberg, Baden und Hohenzollern. Stuttgart 1905/26.

31. *Enderle, Joseph:* Studien über den Besitz des Klosters St. Blasien von seinen Anfängen bis ins 14. Jahrhundert. Diss. Freiburg i. Br. 1909.

32. *Erb, L.:* Über die Bodenverhältnisse der Viehweiden im Hochschwarzwald. Mitteilungen der Badischen Geologischen Landesanstalt, Bd. X, Freiburg i. Br. 1929.

33. *Erdmannsdörffer, Bernhard:* Das badische Oberland im Jahre 1785. Reisebericht eines österreichischen Kameralisten. Badische Neujahrsblätter, Heft 3, 1893.

34. *Die Erhaltung und Verbesserung der Schwarzwaldweiden.* Amtliche Darstellung. Karlsruhe 1889/90.

35. *Fischer, Edgar; Huber, Edmund:* Ein kulturgeographischer Streifzug durch den südlichen Schwarzwald. Mitteilungen der Geographischen Fachschaft der Universität Freiburg i. Br., Heft 7, 1929.

36. *Föhrenbach, Otto:* Der badische Bergbau in seiner wirtschaftlichen Bedeutung vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart. Diss. Freiburg i. Br. 1909.

36a. *Der Fremdenverkehr in Baden* im Jahre 1930. Bearbeitet und hrsg. v. Badischen Statistischen Landesamt, Karlsruhe 1931.

37. *Gerbert, Martin:* Historia silvae nigrae. St. Blasien 1783/88.

38. *Götz, Alois F.:* Bäuerliche Wirtschaft und Landschaftsbild des hohen Schwarzwaldes. Mitteilungen der Geographischen Fachschaft der Universität Freiburg i. Br., Heft 7, 1929.

39. *Gothein, Eberhard:* Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes und der angrenzenden Landschaften I. Straßburg 1892.

40. — Die Naturbedingungen der kulturgeschichtlichen Entwicklung in der Rheinebene und im Schwarzwald. Verhdlg. des VII. deutschen Geographentages zu Karlsruhe. Berlin 1887.

41. *Gradmann, Robert:* Süddeutschland. Stuttgart 1931.
42. — Das ländliche Siedlungswesen des Königreichs Württemberg. Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, 21. Bd., Stuttgart 1913.
43. — Die Arbeitsweise der Siedlungsgeographie in ihrer Anwendung auf das Frankenland, Zeitschrift für bayrische Landesgeschichte, Bd. I, 1928.
44. *Gruber, Otto:* Deutsche Bauern- und Ackerbürgerhäuser. Karlsruhe 1926.
45. — Das Haus des Schwarzwaldes. Der Schwarzwald, Sonderheft der Monatsschrift „Oberdeutschland". Stuttgart 1922.
46. *Handbuch der Forstwissenschaft.* Hrsg. von Christof Wagner. 3. Aufl. Tübingen 1912.
47. *Handel und Verkehr in Baden* im Jahre 1925. Bearbeitet vom Bad. Statistischen Landesamt Karlsruhe 1927.
48. *Hansing, Johann:* Die Eisenbahnen in Baden. Stuttgarter Geographische Studien, Reihe A, Heft 16/17. Stuttgart 1929.
49. *Hausrath, Hans:* Pflanzengeographische Wandlungen der deutschen Landschaft. 2. Aufl. Berlin und Leipzig 1914.
50 *Hebner, Erich:* Die Dauer der Schneedecke in Deutschland. Forschungen zur Deutschen Landes- und Volkskunde, Bd. XXVI, Stuttgart 1928.
51. *Hecht, M.:* Die badische Landwirtschaft am Anfang des 20. Jahrhunderts. Volkswirtschaftliche Abhandlungen der Badischen Hochschule, VII. Bd., Karlsruhe 1903.
52. *Hellmann, Gustav:* Neue Untersuchungen für die Regenverhältnisse in Deutschland. 1. Teil. Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1929.
53. — Klimaatlas von Deutschland. Berlin 1921.
54. *Hettner, Alfred:* Die Lage der menschlichen Ansiedlungen. Geographische Zeitschrift 1895.
55. — Die wirtschaftlichen Typen der Ansiedlungen. Ebenda 1902.
56. *Heunisch, A. J. V.:* Geographisch-statistisch-topographische Beschreibung des Großherzogtums Baden. Heidelberg 1833.
57. *Heunisch, A. J. V.,* und *Schreiber, Alois:* Baden geographisch und malerisch beschrieben. 2. Aufl. von 56. Stuttgart 1838.
58. *Huber, Adolf:* Beiträge zur Kenntnis der Glazialerscheinungen im südöstlichen Schwarzwald. Diss. Freiburg i. Br. 1905. (Auch Neues Jahrbuch für Mineralogie usw., Beilage Bd. XXI, 1906.)
59. *Die Industrie in Baden* im Jahre 1925. Hrsg. vom Badischen Statistischen Landesamt, Karlsruhe 1926.
60. *Klute, Fritz:* Die Schneereste des Schwarzwaldes im Frühsommer und die Beziehungen ihrer Lage zu den Stellen ehemaliger

Vergletscherung. Berichte der Naturforschenden Gesellschaft Freiburg i. Br., Bd. XIX, 1912.

61. *Koch, G.:* Die gesetzlich geschlossenen Hofgüter des badischen Schwarzwaldes. Volkswirtschaftliche Abhdlg. der Badischen Hochschulen, Bd. IV, 1900.

62. *Kolb, J. B.:* Historisch-statistisch-topographisches Lexikon von dem Großherzogtum Baden. Karlsruhe 1813/16.

63. *Kornmann, Erich:* Der Automobilverkehr Süddeutschlands. Eine Studie zur Verkehrs- und Wirtschaftsgeographie Süddeutschlands. Stuttgarter Geographische Studien, Reihe A, Heft 12/13. Stuttgart 1928.

64. *Koßmann, B.:* Die Bauernhäuser im badischen Schwarzwald. Berlin 1894.

65. *Kraft, Georg:* Das vorgeschichtliche Oberbaden. Ein prähistorisch geographischer Versuch. Zeitschrift des Freiburger Geschichtsvereins, 41. Bd., 1928.

66. *Krauth, J.:* Jährlicher Gang der Temperatur in Baden. Veröffentlichungen der Badischen Landeswetterwarte, No. 5, Abhandlung No. 3. Karlsruhe 1924.

67. *Krebs, Norbert:* Die Verteilung der Bevölkerung Süddeutschlands auf geographische Einheiten. Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 1923.

68. — Todtnauberg. Eine kulturgeographische Skizze. Zur Geographie der deutschen Alpen. Festschrift für Robert Sieger. Wien 1924.

69. *Krebs, Norbert* und *Schrepfer, Hans:* Geographischer Führer durch Freiburg und Umgebung. Berlin 1927.

70. *Krieger, Albert:* Historisch-topographisches Wörterbuch des Großherzogtums Baden. 2. Aufl. Heidelberg 1905.

71. *Kronthal, Berthold:* Zur Geschichte des Klosters St. Blasien. Diss. Breslau 1888.

72. *Krucker, Hans:* Wirtschaftsgeographie des Rheingebietes Basel—Bodensee. St. Gallen 1926.

73. *Die Landwirtschaft in Baden* im Jahre 1925. Bearbeitet vom Badischen Statistischen Landesamt, Karlsruhe 1927.

74. *Loeffler, K.:* Geschichte des Verkehrs in Baden, insbesondere der Nachrichten- und Personenbeförderung. Heidelberg 1910.

75. *Loßnitzer, H.:* Wetter- und Sonnenwarte St. Blasien 1919/29. Übersicht über die Ergebnisse zehnjähriger heilklimatologischer Beobachtungen.

76. *Malsch, Wolfgang:* Die Schneedecke in Baden. Veröffentlichungen der Badischen Landeswetterwarte, No. 11, Abhdlg. No. 7. Karlsruhe 1927.

77. *Martiny, Rudolf:* Die Grundrißgestaltung der deutschen Siedlungen. Petermanns Mitteilungen, Ergänzungsheft 197. Gotha 1928.

— (Vgl. auch S. 92 Fußnote.)

78. *Matt, Peter:* Geschichte des Hotzenwaldes oder der ehemaligen Grafschaft Hauenstein. Schopfheim 1928.

79. *Matt, Peter,* und *Felber, P.:* Denkschrift über das Projekt der Führung eines Teils einer Staatsbahnlinie Titisee-Rheintal von St. Blasien aus durch das obere Gebiet des Murgtales über den Hotzenwald rechts des Albflusses nach dem Rhein. Freiburg i. Br. 1907.

80. *Meitzen, A.:* Siedlungs- und Agrarwesen der Westgermanen, Ostgermanen, der Kelten, Römer, Finnen und Slawen. Berlin 1898.

81. *Metz, Friedrich:* Die ländlichen Siedlungen Badens I. Das Unterland. Badische Geographische Abhandlungen, Heft 1. Karlsruhe 1926.

82. *Mone, J.:* Urgeschichte des badischen Landes.

83. *Müller, Karl:* Die Ökologie der Schwarzwaldhochmoore. Mitteilungen des Badischen Landesvereins für Naturkunde 1909.

84. — Vegetationsbilder aus dem Schwarzwald. Vegetationsbilder, hrsg. von G. Karsten und H. Schenck, IX. Reihe, Heft 6/7. Jena 1911.

85. *Nagel, Helmut:* Der Hotzenwald. Mitteilungen der Geographischen Fachschaft der Universität Freiburg i. Br. Heft 4, 1928.

86. — Die Siedlungen des Hotzenwaldes. Ein Beitrag zur Siedlungsgeographie des südlichen Schwarzwaldes. Badische Geographische Abhandlungen, Heft 5. Karlsruhe 1930.

87. *Neumann, Ludwig:* Der Schwarzwald. Land und Leute, Monographien zur Erdkunde, 4. Aufl. Bielefeld und Leipzig 1925.

88. — Orometrie des Schwarzwaldes. Geographische Abhandlungen, hrsg. von A. Penck, Bd. I, Heft 2. Wien 1886.

89. — Die Dichte des Flußnetzes im Schwarzwalde. Gerlands Beiträge zur Geophysik, Bd. IV. 1900.

90. — Die Volksdichte im Großherzogtum Baden. Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, Bd. VII, Heft 1. Stuttgart 1892.

91. — Die Volksdichte im Großherzogtum Baden nach der Höhenlage der Wohnorte dargestellt. Beiträge zur Statistik des Großherzogtums Baden, Neue Folge, Heft 5 (51). Karlsruhe 1894.

92. — Die Veränderungen der Volksdichte im südlichen Schwarzwalde 1852–1895. Freiburger Universitäts-Festprogramm. Freiburg i. Br. 1896.

93. *Oltmanns, Friedrich:* Pflanzenleben des Schwarzwaldes. 3. Aufl. Freiburg i. Br. 1927.

94. *Penck, Walther:* Die Piedmontflächen des südlichen Schwarzwaldes. Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 1925.

95. *Peppler, Albert:* Über das Strahlungsklima der Rheinebene und des Hochschwarzwaldes. Beiträge zur oberrheinischen Landeskunde, hrsg. von Fr. Metz. Breslau 1927.

96. *Peppler, Albert.* und *Wilhelm:* Beiträge zum Strahlungsklima Badens. I. Teil: 1. Messung der Intensität der direkten Sonnenstrahlung in Karlsruhe, St. Blasien und auf dem Feldberg-Observatorium. 2. Der Sonnenschein in Baden. Veröffentlichungen der Badischen Landeswetterwarte 1925.

97. *Peppler, Wilhelm:* Die Temperaturverhältnisse in Baden. Ebenda No. 5, Abhdlg. No. 3. Karlsruhe 1924.

98. — Die Niederschlagsverhältnisse in Baden. Ebenda No. 2. Abhdlg. No. 1. Karlsruhe 1922.

99. — Die Bedingungen großer Lufttrockenheit im Hochschwarzwald. Das Wetter, Bd. 41. Berlin 1924.

100. — Ein Beitrag zur Kenntnis des Nebels, besonders in Südwestdeutschland. Ebenda Bd. 41. Berlin 1924.

101. — Die meteorologischen Bedingungen der Fernsicht, besonders der Alpensicht im südlichen Schwarzwald. Ebenda Bd. 42. Berlin 1925.

102. *Pfeiffer, Hans:* Die Zusammensetzung der Bevölkerung des Großherzogtums Baden nach der Gebürtigkeit auf Grund der Volkszählung vom 1. Dezember 1900. Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, Bd. 18, Heft 3. Stuttgart 1909.

103. *Platz, Ph.:* Glazialbildungen des Schwarzwaldes. Mitteilungen der Badischen Geologischen Landesanstalt, Bd. II, 1893.

104. *Ramsay:* On the glacial origin of certain lakes etc. Quart. Journal Geolog. Soc. London 1862.

105. *Ratzel, Friedrich:* Die Schneedecke, besonders in deutschen Gebirgen. Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, Bd. IV. Stuttgart 1889.

106. — Anthropogeographie, 2. Aufl. Stuttgart 1912.

107. *Ray, Suhrid Kumar:* Geological and petrographic studies in the Hercynian Mountains around Tiefenstein southern Black Forest, Germany. Diss. Zürich 1924. London 1925.

108. *Rebmann, E., Gothein, Eb.,* und *v. Jagemann:* Das Großherzogtum Baden in geographischer, naturwissenschaftlicher, geschichtlicher, wirtschaftlicher und staatlicher Hinsicht. 2. Aufl. Karlsruhe 1912.

109. *Die Religionszugehörigkeit in Baden* in den letzten 100 Jahren. Bearbeitet und hrsg. vom Badischen Statistischen Landesamt Karlsruhe. Freiburg i. Br. 1928.

110. *von Richthofen, Ferdinand:* Vorlesungen über allgemeine Siedelungs- und Verkehrsgeographie, hrsg. von O. Schlüter. Berlin 1908.

111. *Sauer, J.:* Die Anfänge des Christentums und der Kirche in Baden. Badische Neujahrsblätter 1911.

112. *Scheu, Erwin:* Der Schwarzwald. Deutsche Landschaftstypen I. Leipzig o. J. (1913).

113. *Schilling, R.:* Das alte malerische Schwarzwaldhaus. Freiburg i. B. 1916.

114. *Schlegel, Matthias:* Geschichte der Gemeinde Urberg und ihre Beziehungen zur Umgebung. Zeitschrift des Freiburger Geschichtsvereins, 41. Bd. 1928.

115. *Schlüter, Otto:* Die Siedlungen des nordöstlichen Thüringen. Berlin 1903.

116. *Schmieder, Ludwig:* Das ehemalige Benediktinerkloster St. Blasien. Heimatblätter „Vom Bodensee zum Main", No. 14. Karlsruhe 1921.

117. — Das Bernauer Schwarzwaldhaus. Ekkhart, Jahrbuch für das Badner Land, 5. Jahrg. Karlsruhe 1924.

118. *Schmitthenner, Heinrich:* Die Reutbergwirtschaft in Deutschland. Geographische Zeitschrift, Bd. 29, 1923.

119. *Schrepfer, Hans:* Landeskunde von Baden. Bibliotheca cosmographica. Leipzig 1928.

120. — Der südliche Schwarzwald. Ein landeskundlicher Überblick. Geographische Zeitschrift, Bd. 33, 1927.

121. — Landschaft und Volkstum im alemannischen Stammesgebiet. Ein Beitrag zur Geographie des deutschen Volkes. Ebenda Bd. 36, 1930.

122. — Oberflächengestalt und eiszeitliche Vergletscherung im Hochschwarzwald. Geographischer Anzeiger, 27. Jahrg. 1926.

123. — Zur Kenntnis der Eiszeit im Wutachgebiet. Mitteilungen des Badischen Landesvereins für Naturkunde und Naturschutz, Neue Folge, Bd. 1, Freiburg i. Br. 1925.

124. — Das phänologische Jahr der deutschen Landschaften. Geographische Zeitschrift, Bd. 29, 1923.

125. — Blüte- und Erntezeit des Winterroggens in Deutschland mit einem Anhang über den phänologischen Herbst. Arbeiten der Deutschen Landwirtschaftlichen Gesellschaft, Heft 321, Berlin 1922.

126. — Einzug von Sommer und Herbst in Deutschland im Rahmen des phänologischen Jahres. Diss. Freiburg i. Br. 1921.

127. *Schuberg, K.:* Die Bewaldung des Schwarzwaldes, seine Forstwirtschaft und die Beziehungen der letzteren zur Landwirtschaft, zu den Gewerben und dem Handel. Deutsche Geographische Blätter, Bd. X, 1887 und Bd. XI, 1888.

128. *Schultze, W.:* Die Gaugrafschaften des alemannischen Badens. 1896.

129. *Schumacher, K.:* Die Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande von der Urzeit bis in das Mittelalter. Mainz 1921/25.

130. *Der Schwarzwald.* Sonderheft der Monatsschrift „Oberdeutschland". Stuttgart 1922.

131. *Schweisgut, Martha:* Landschaftliche Veränderungen in der badischen Rheinebene und im Schwarzwald in den letzten 100 Jahren. Badische Geographische Abhandlungen, Heft 6. Karlsruhe 1930.

132. *Schwörer, J.:* Reaktion, Kalkgehalt und Bewirtschaftung der Böden des Oberrheintales und des südlichen Schwarzwaldes. Diss. Hohenheim 1924.

133. *Sidaritsch, Marian:* Geographie des bäuerlichen Siedlungswesens im ehemaligen Herzogtum Steiermark. Veröffentlichungen aus dem Geographischen Institut der Universität Graz, Heft 1. Graz 1925.

134. *Siedlungsforschungen,* deutsche: Rudolf Kötzschke-Festschrift, Leipzig und Berlin 1927.

135. *Statistisches Jahrbuch* für das Land Baden, Bd. 42, 1925 und Bd. 43, 1930.

136. *Steinmann, Gustav:* Die Spuren der letzten Eiszeit im Hohen Schwarzwald. Freiburger Universitäts-Festprogramm. Freiburg i. Br. 1896.

137. *Trenkle, J. B.:* Geschichte der Schwarzwälder Industrie. Karlsruhe 1874.

138. *Tumbült, Georg:* Die Grafschaft des Albgaues. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Neue Folge, Bd. VII, 1892.

139. *Vogelmann, Vollrath:* Die Reutberge des Schwarzwaldes. 2. Aufl., von Victor Funk. Karlsruhe 1871.

140. *Vosseler, Paul:* Der Aargauer Jura. Versuch einer länderkundlichen Darstellung. Mitteilungen der Geographisch-Ethnologischen Gesellschaft Basel, Bd. 2, Aarau 1928.

141. *Wagner, Ernst:* Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alemannisch-fränkischer Zeit im Großherzogtum Baden. Tübingen 1908/11.

142. *Weinschenk, E.:* Die Nickelmagnetkieslagerstätten im Bezirk St. Blasien im südlichen Schwarzwald. Zeitschrift für praktische Geologie, Jahrg. 15, 1907.

143. *Wellendorf-Gromer:* Die Jungviehweide „Gisiboden" im Schwarzwald. Schriften der Badischen Landwirtschaftskammer, Karlsruhe 1929.

144. *Zehe, Edith:* Die Städte des Schwarzwaldes. Heimatkundliche Arbeiten aus dem Geographischen Institut der Universität Erlangen, Heft 4, Erlangen 1930.

Karten.

1. Topographische Karte von Baden 1:25 000.
   Blatt 130 Feldberg.
   „ 142 St. Blasien.
   „ 143 Grafenhausen.
   „ 155 Görwihl.
   „ 156 Waldshut.
2. Topographischer Atlas über das Großherzogtum Baden 1:50 000. Bearbeitet auf dem Karten-Bureau des Gr. General-Quartiermeisterstabes 1838—1849.
   Blatt 41 Todtnau.
   „ 42 Neustadt.
   „ 49 Waldshut.
3. Karte des Badischen Schwarzwaldvereins 1:50 000.
   Blatt X St. Blasien—Waldshut.
   „ Feldberg.
4. Karte des Deutschen Reiches 1:100 000.
   Blatt 644 Freiburg i. Br.
   „ 657 Waldshut.
5. Historisch-statistische Grundkarte des Deutschen Reiches. 1:100 000.
   Blatt 644 Freiburg i. Br.
   „ 657 Waldshut.
6. Topographische Übersichtskarte des Deutschen Reiches. 1:200 000.
   Blatt 185 Freiburg i. Br.
7. Übersichtskarte der Waldungen Badens nach Holz- und Betriebsart, nach dem Stande von 1906. 1:200 000. Hrsg. von der Großherzoglich Badischen Forst- und Domänendirektion nebst Erläuterungen dazu. Karlsruhe 1908.
8. Übersichtskarte der Bodenarten von Baden und den angrenzenden Gebieten mit Erläuterungen. 1:200 000. Hrsg. von der Badischen Geologischen Landesanstalt.
9. Eck, Heinrich: Geognostische Übersichtskarte des Schwarzwaldes. 1:200 000. Südliches Blatt. Lahr 1886.
10. Lepsius, Rich.: Geologische Karte des Deutschen Reiches. 1:500 000.
    Blatt 25 Mülhausen i. Els.
11. Regelmann, C.: Geologische Übersichtskarte von Württemberg und Baden. 1:600 000. 8. Aufl. 1911.

12. Ohngefähre Mappa aus der Ihro Kais. Königl. Majestät Karl dem VI allerglorreichesten Angedenkens anno 1708 von den Landständen dedicirt und von einem St. Blasianischen Conventualen selbst geometrice aufgenommen Breyssgauischen Landkarte gezogen über den Bezirk der vier Vogteyen anno 1596 von Kaiser Rudolpho II an das Gotteshauss St. Blasien pfandschaftlich überlassen worden mit Ihren Marken, und den von gedachtem Gotteshauss seit anno 1760 den Unterthanen gewaltsamerweisse abgenommen und indessen meistenteils abgestockten Waldungen.
13. Plan über den St. Blasischen Zwing und Bann, enthaltend die Vogteien Bernau, Menzenschwand, Ibach und Hechenschwand. Aufgenommen im Jahre 1780 von Walz und Eberle.
14. Plann über die gantze Wolbadinger Einung. Aufgenommen von Johan Hienerwadel 1776.
15. Grundriß über den Bann Frönd — In der Grafschaft Hauenstein: Daxberger Einung, nacher St. Blasien Niedergerichtlich. abgemessen im Brachmonat — 1798 durch Jakob Keller Renovator Juratus.
16. Plan über den Bahn der Gemeinde Heppeschwand, so in der Grafschaft Hauenstein und Einung Hechenschwand gelegen. Aufgenommen von Thomas Walz, 1776.
17. Grundriss des banns der gemeinde Amrikschwand in der graaffschaft hauenstein. Aufgenommen von Eberle (ohne Jahr).
18. Grundriss des banns der gemeinde Ober Wäschnekh in der hechenschwander Einung. Aufgenommen von Eberle 1776.
19. Plan Über den Bahn der Gemeinde unter Wäschnegg, so in der Grafschafft Hauestein und Einung Hechenschwand gelegen. Aufgenommen von Walz (ohne Jahr).
20. Plan Uber den Bahn der Gemeinde Frohschwand, so in der Grafschafft Hauenstein und Einung Hechenschwand gelegen. Aufgenommen von Walz (ohne Jahr).
21. Plan Und Ausmessung des Banns der gemeinde Tüffenhäusseren in der graaffschaft Hauenstein und Einung hechenschwand gelegen. aufgenohmen und Verfertiget Nach Vorgeschribbenen Maass Anno 1776 von Eberle.
22. Plan Uber den Bahn der Gemeinde Streitberg, so in der Grafschafft Hauenstein und Einung Hechenschwand gelegen. Aufgenommen von Eberle 1776.
23. Plan Uber etwelche Bezürck, von welchen theils auf den Attlisperg, theils aber auf Ellmnegg gehörig. Aufgenommen von Thomas Walz, 1776.
24. Plan Uber den Bahn der Gemeinde Ellmnegg, so in der Grafschafft Hauenstein und Einung Hechenschwand gelegen. Aufgenommen von Thomas Walz, 1776.

25. Plan Uber den Bahn der Gemeinde Sägellen, so in der Grafschafft Hauenstein und Einung Hechenschwand gelegen. Aufgenommen von Walz (ohne Jahr).
26. Plan Uber den Bahn der Gemeinde Attlisperg, so in der Grafschafft Hauenstein und Einung Hechenschwand gelegen. Aufgenommen von Thomas Walz, 1776.

Die No. 12 bis 26 befinden sich im Badischen Generallandes-Archiv in Karlsruhe. Diejenigen, welche die Bezeichnung „ohne Jahr" tragen, stammen ebenfalls aus dem Ende des 18. Jahrhunderts. Die zeichnerische Ausführung ist hervorragend. Der Maßstab ist in Ruten zu je 10 Wiener Schuh angegeben, was etwa dem Maßstab 1:4100 entspricht.

Ferner wurden von verschiedenen Gemeinden die Gemarkungsatlanten 1:1500 eingesehen.

Nachwort.

Die vorliegende Arbeit ist in der Geographischen Anstalt der Universität Basel vom Herbst 1929 bis zum Frühjahr 1931 entstanden. Die Anregung dazu gab mir Herr Professor Dr. Fritz Jaeger. Ich spreche meinem Lehrer an dieser Stelle den herzlichsten Dank aus für das rege Interesse, das er der Arbeit stets entgegenbrachte. Zu Dank verpflichtet bin ich auch Herrn Privatdozent Dr. Paul Vosseler, der durch zahlreiche wertvolle Hinweise seine Anteilnahme an der Arbeit bekundete.

Bei der Abfassung war ich neben dem Studium der einschlägigen Literatur in erster Linie auf die Begehung des Geländes und auf Auskünfte von den Behörden und Einwohnern angewiesen. Sie sind mir jederzeit in freundlichster Weise erteilt worden. Allen denen, die dadurch die Arbeit gefördert haben, möchte ich meinen Dank aussprechen, vor allem dem Badischen Generallandesarchiv in Karlsruhe, das mir bereitwilligst die alten Pläne und Karten überließ, ferner den verschiedenen Bürgermeisterämtern, bei denen ich die Gemarkungsatlanten einsehen konnte und Herrn Professor Dr. O. Gruber in Aachen für Überlassung eines Druckstockes. Die Drucklegung der Arbeit wurde in dankenswerter Weise durch das Entgegenkommen der Geographisch-Ethnologischen Gesellschaft in Basel ermöglicht, die die Veröffentlichung als wissenschaftliche Beilage in den III. Band ihrer „Mitteilungen“ aufnahm.

Der ursprüngliche Plan, das ganze Albgebiet in den Bereich der Untersuchung zu ziehen, wurde aufgegeben, als sich herausstellte, daß der Hotzenwald und das untere Albtal bereits von anderer Seite nach der gleichen Richtung hin bearbeitet wurden. So erschien es ratsam, auch den südlichen Teil links der Alb, also das Hinterland von Waldshut, von der Betrachtung auszuschließen, und es blieb nur der mittlere und obere Teil des

Albgebietes übrig, im wesentlichen der frühere Amtsbezirk St. Blasien. Dafür wurden einige Gemeinden ausführlicher behandelt. Die kleineren Siedlungsgruppen des Dachsberges und Höchenschwander Berges konnten dabei zusammengefaßt werden, weil sie viele gemeinsame Züge aufweisen. Ein kleiner Ausschnitt aus der Landschaft des südlichen Schwarzwaldes ist also hier nach der siedlungsgeographischen Seite hin behandelt worden. Damit will die Arbeit ein Baustein sein für eine zusammenfassende Darstellung der Siedlungen des badischen Oberlandes, die bis heute noch aussteht.

Basel, im Dezember 1931.

Theodor Greiner.

Inhalt.

A. Die Naturlandschaft.

1. Lage und Umgrenzung des Gebietes 55
2. Oberflächengestalt und landschaftliche Gliederung . . . 58
3. Klima 65
4. Vegetation 74

B. Die Kulturlandschaft.

5. Gang der Besiedlung 78
6. Gestalt der Siedlungen 88
7. Das Haus 94
8. Wirtschaft 102
   Ackerbau 102
   Viehzucht 110
   Waldwirtschaft 119
   Hausindustrie 122
   Fremdenverkehr 125
9. Verkehr 127
10. Bevölkerung 131

C. Einzelne Siedlungen.

11. Bernau 138
12. Menzenschwand 159
13. Der Dachsberg 170
14. Der Höchenschwander Berg 178
15. St. Blasien 188

Zusammenfassung. 196

Ortsregister 198

Literatur. 200

Karten 209

Nachwort 212

Abb. 1. Hochfläche des südlichen Schwarzwaldes mit dem eng eingeschnittenen Albtal.

Aus: G. Wagner, Einführung in die Erd- und Landschaftsgeschichte, Vlg. Hohenlohesche Buchhandlung Ferdinand Rau, Oehringen (Württ.), Luftbild No. 8020, Luftverkehr Strähle, Schorndorf (Württ.)

Aufn. Foto-Rogg, St. Blasien.

Abb. 2. St. Blasien. Blick talaufwärts.

Aufn. Gebr. Metz, Tübingen.

Abb. 3. Bernau-Riggenbach und Bernau-Innerlehen gegen den Blößling und die Wacht.

Aufn. Gebr. Metz, Tübingen.

Abb. 4. Menzenschwander Tal. Blick talaufwärts gegen Vorderdorf und Hinterdorf.

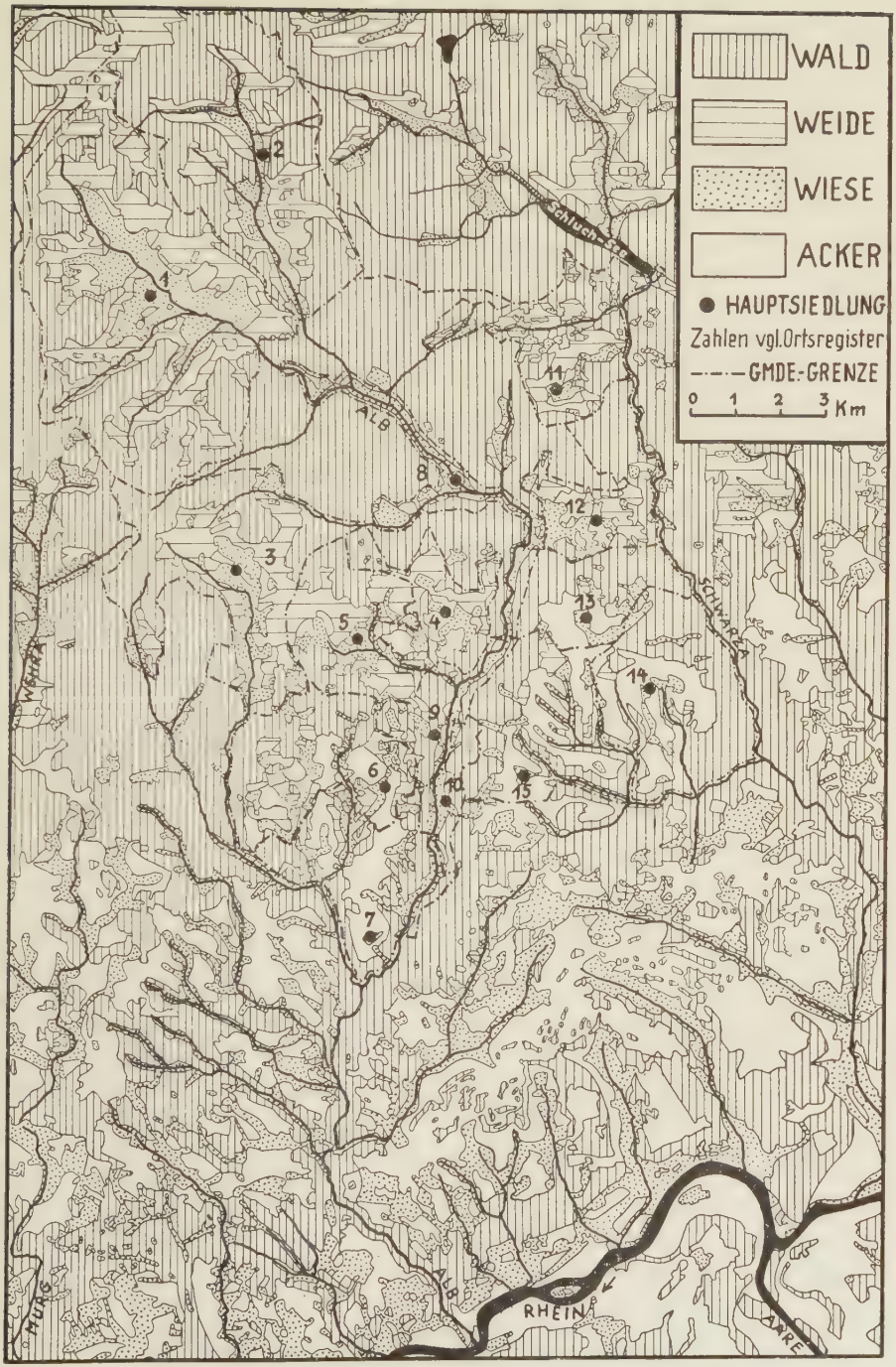
Aufn. Foto-Rogg, St. Blasien.

Abb. 5. Schmalenberg, Weilersiedlung des hinteren Dachsberges.

Aufn. Th. Greiner.

Abb. 6. Schwarzwaldhäuser in Höchenschwand.

Höhen-, Verkehrs- und Siedlungskarte des Albgebietes.
Erläuterung der Signaturen s. S. 199.



Kulturkarte des Albgebietes.

Lebenslauf.

Am 13. Dezember 1897 wurde ich, Theodor Wolfgang Greiner, als Sohn des Lehrers Waldemar Greiner und seiner Ehefrau Antonie geb. Benthien zu Neuruppin (Provinz Brandenburg) geboren. Ich bin preußischer Staatsangehöriger und evangelischen Bekenntnisses. In meiner Heimatstadt besuchte ich 3 Jahre die Mittelschule, 1 Jahr die Vorschule und dann das humanistische Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, das ich 1917 mit der Reife für Oberprima verließ, um Soldat zu werden. Nach der Ausbildung auf den Flugplätzen Halle (Saale), Neuruppin und Berlin-Johannisthal kam ich an die Westfront und machte den Krieg bei verschiedenen Fliegerformationen in Frankreich und Belgien bis zum Waffenstillstand mit. Inzwischen konnte ich am 16. März 1918 am Gymnasium meiner Heimatstadt als Kriegsteilnehmer das Abiturientenexamen ablegen. Meine Entlassung aus dem Heeresdienst erfolgte im Januar 1919. Mit Beginn des für Kriegsteilnehmer eingerichteten Zwischensemesters bezog ich im Februar 1919 die Universität Jena und studierte dort 4 Semester bis einschließlich des Sommersemesters 1920 alte und neue Philologie. Vom Wintersemester 1920 ab setzte ich an der Universität Berlin weitere 2 Semester die philologischen Studien fort, wandte mich aber dann bis einschließlich des Sommersemesters 1925 dem Studium der Geographie, Geologie und Völkerkunde zu. Auch meteorologische und zoologische Vorlesungen besuchte ich in Berlin. Von Oktober 1926 bis April 1929 war ich beim Preußischen Landratsamt in Neuruppin beschäftigt. Seit dem Sommersemester 1929 studiere ich an der Universität Basel.

Ich hörte Vorlesungen und Übungen bei folgenden Herren:

in Jena: *Altphilologie:* Barwick, Goetz, Judeich, Slotty, Sommer, Zucker.

	Neuphilologie:	Gelzer, Kirchner, Leitzmann, Naumann, Olivier.
	Philosophie:	Bauch, Dinger.
	Sonstige Vorlesungen:	Dörpfeld, Wilhelm.
in Berlin:	*Altphilologie:*	Fraenkel, Norden, Rothstein, v. Wilamowitz-Moellendorf.
	Neuphilologie:	Hübner, da Providencia, Roethe, Schneider.
	Philosophie:	Koehler.
	Geographie:	Baschin, Behrmann, Brandt, Jaeger, Merz, Penck, Rühl, Spethmann, Waibel.
	Geologie:	Pompeckj, Solger.
	Meteorologie:	v. Ficker, Hellmann.
	Ethnologie:	Schmidt.
	Zoologie:	Deegener, Herter, Frl. Hertwig, Markus, Zimmer.
in Basel:	*Geographie:*	Jaeger, Vosseler.
	Geologie:	Buxtorf, Cadisch.

Seit dem Sommersemester 1930 bin ich Assistent der Geographischen Anstalt in Basel.

Meine Dissertation ist unter der Leitung von Herrn Professor Dr. Fritz Jaeger entstanden.